68

Leopoldina
Nationale Akademie
der Wissenschaften

ACTA HISTORICA LEOPOLDINA

Herausgegeben von Benno Parthier im Auftrag des
Leopoldina-Studienzentrums

„Krieg der Gelehrten“ und die Welt der Akademien 1914–1924

Herausgegeben von Wolfgang U. Eckart und Rainer Godel

Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina –
Nationale Akademie der Wissenschaften, Halle (Saale) 2016
Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

„Krieg der Gelehrten“ und die Welt der Akademien 1914–1924

ACTA HISTORICA LEOPOLDINA

Herausgegeben von Benno Parthier, Mitglied der Akademie,
im Auftrag des Leopoldina-Studienzentrums

Nummer 68 2016

„Krieg der Gelehrten“ und die Welt der Akademien 1914–1924

Herausgegeben von:

Wolfgang U. Eckart (Heidelberg)
Mitglied der Leopoldina

und

Rainer Godel (Halle/Saale)

**Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina –
Nationale Akademie der Wissenschaften, Halle (Saale) 2016
Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart**

Redaktion: Dr. Michael Kaasch und Dr. Joachim Kaasch

Die Schriftenreihe Acta Historica Leopoldina erscheint bei der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft Stuttgart, Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart, Bundesrepublik Deutschland.
Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Die Schriftenreihe wird gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie das Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitalisierung des Landes Sachsen-Anhalt.

Gefördert wurde das Projekt „Europäische Akademien im Ersten Weltkrieg (1914–1924)“ von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

Einbandbild:
Universitätsbibliothek von Leuven (Löwen) nach dem Brand von 1914. Foto von Pierre Alphonse Arnou und Pierre Emile Arnou, Leuven, Universitätsarchiv.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http//dnb.ddb.de abrufbar.

Die Abkürzung ML hinter dem Namen der Autoren steht für Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften.

Alle Rechte einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung, zur Einspeisung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Genehmigung der Akademie unzulässig und strafbar.

© 2016 Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e. V. – Nationale Akademie der Wissenschaften
Postadresse: Jägerberg 1, 06108 Halle (Saale), Postfachadresse: 110543, 06019 Halle (Saale)
Hausadresse der Redaktion: Emil-Abderhalden-Straße 37, 06108 Halle (Saale)
Tel.: +49 345 47239134, Fax: +49 345 47239139
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Benno Parthier (Halle/Saale) im Auftrag des Leopoldina-Studienzentrums
Printed in Germany 2016
Gesamtherstellung: Druck-Zuck GmbH Halle (Saale)
ISBN: 978-3-8047-3612-2
ISSN: 0001-5857
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Inhalt

Eckart, Wolfgang U., und Godel, Rainer: Vorwort 7

Taquet, Philippe: Grußwort der *Académie des sciences* 11

Berg, Gunnar: Grußwort der Leopoldina 13

vom Bruch, Rüdiger: Die deutsche ‚Gelehrte Welt' am Kriegsbeginn und der „Aufruf der 93" 19

Eckart, Wolfgang U.: Aus Europa eine organische Einheit schaffen: Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) und sein „Aufruf an die Europäer" im Oktober 1914 31

Godé, Maurice: „Au-dessus de la mêlée" – La Grande Guerre aus der Sicht der französischen Intelligenz 45

Debru, Claude: Die französischen Akademien im Kriege 63

Berg, Wieland: Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina im Ersten Weltkrieg und danach (1914 bis 1924) 71

Thiel, Jens: Leibniz, Friedrich und die Akademietraditionen im „Krieg der Geister". Positionierungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Ersten Weltkrieg 97

Berg, Matthias: Ein zweifacher Aufbruch? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften nach 1914 und nach 1918 117

Saprykin, Dmitry L.: The Great War as a Crucial Point in the History of Russian Science and Technology 133

Wolters, Gereon: Wissenschaftsphilosophen im Krieg – Impromptus 147

Personenregister 165

Vorwort

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren warf 2014 für die *Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften* eine Reihe wichtiger Fragen auf, die bislang in der Forschung noch nicht hinreichend beantwortet worden waren: Wie wurde der Kriegsausbruch in den Leitungsgremien der *Leopoldina* beurteilt? Welche Positionen zum Krieg nahm die Akademie gegenüber der Öffentlichkeit und der Presse ein? Wie reagierten die in- und ausländischen Mitglieder der *Leopoldina* auf den Kriegsausbruch? Kam es zu Austritten oder Ausschlüssen von bereits zugewählten Mitgliedern? Wurden Kooperationsprojekte mit anderen Akademien aufgekündigt oder eingestellt? Gab es offizielle Noten zwischen der *Leopoldina* und anderen großen europäischen Akademien, insbesondere der kriegsteilnehmenden Nationen? In welcher Weise erfuhr die Arbeit der *Leopoldina* während des Kriegsverlaufs Veränderungen? Initiierte, forderte oder unterstützte sie Projekte im unmittelbaren Kriegszusammenhang, etwa hinsichtlich militärischer Leistungen oder hinsichtlich der besonderen Situation der deutschen Zivilbevölkerung im Kriege (Hungerkrise, Rohstoffknappheit, Gesundheitssituation)?

Angesichts des von erheblichem Medieninteresse begleiteten internationalen Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren stellten sich vergleichbare Fragen allerdings nicht nur der *Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina*; sie richten sich gleichermaßen an die internationale Landschaft der wissenschaftlichen National-Akademien und die durch sie vertretene Gelehrtenwelt insbesondere der am Ersten Weltkrieg beteiligten Nationen. Aus diesem Anlass entschlossen sich die *Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften* und die französische *Académie des sciences*, ein gemeinsames wissenschaftliches Symposium auszurichten, das unter dem Titel „Krieg der Gelehrten und die Welt der Akademien 1914–1924“ vom 13. bis 14. Oktober 2014 in Halle (Saale) am Leopoldina-Studienzentrum stattgefunden hat.

In diesem Symposium konnten international renommierte Historiker und Wissenschaftshistoriker zusammen mit Vertretern der kriegsbeteiligten Nationalakademien bislang erarbeitete Ergebnisse zum Einfluss des Weltkrieges 1914–1918 auf die großen Nationalakademien vortragen und vergleichend diskutieren.

Gleichzeitig diente das Symposium dazu, den jeweiligen Forschungsstand zur Frage der Entwicklung und der politischen Positionierung der Wissenschaften während des Ersten Weltkriegs zusammenzutragen und erste Schritte zur Behebung der bestehenden Forschungsdesiderate zu gehen. Das Symposium sollte daher zugleich als Auftakt- und Planungssymposium für eine Reihe internationaler wissenschaftshistorischer Symposien zur Rolle der Akademien,

der ‚Gelehrten Welt' und der Wissenschaften während der Zeit des Ersten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit dienen. Diese Folgetagungen werden in den kommenden Jahren an verschiedenen europäischen Standorten stattfinden. Da sich die Auseinandersetzung in der ‚Gelehrten Welt', veranlasst durch kriegsbedingte Ressentiments und gegenseitige wissenschaftliche Blockade-Vorstellungen, noch bis weit in die Nachkriegszeit hinein verfolgen lässt, soll die Symposien-Reihe thematisch auch nicht mit dem Kriegsende 1918/19 abbrechen, sondern deutlich bis in die Mitte der 1920er Jahre hineinreichen. Weitere Symposien wären auf diese Weise vorstellbar, etwa mit besonderem Blick auf den Kriegseintritt der USA und auf die Rolle der Novemberrevolution und den sich anschließenden Separatfrieden mit der Sowjetunion, oder auch – im Anschluss – mit Blick auf die Rolle der Akademien und der ‚Gelehrten Welt' im „Rückblick" auf den Krieg und die sich aus ihm ergebenden „Perspektiven" für die Friedenszeit und etwa zum Abschluss der Reihe mit Blick auf das Thema „Nationale Akademien, ‚Gelehrte Welt' und die Nachkriegszeit, 1918/19–1924". Vergleichende Perspektiven dürften sich exemplarisch etwa aus der Beteiligung nationaler oder regionaler Akademien an der militärischen Forschung (Waffentechnik, Gaskrieg etc.), im Hinblick auf die Gestaltung der gegenseitigen Blockadepolitik (Ernährungsfrage), auf dem Gebiet der medizinischen Kriegsforschung oder im Hinblick auf die Zurücksetzung oder Umgestaltung internationaler Kontakte zwischen den Akademien oder ihren Mitgliedern ergeben. Ziel des Auftaktsymposiums sollte es aber gerade sein, solche Perspektiven einer vergleichenden historischen Forschung gemeinsam zu eruieren und im Hinblick auf konkrete Tagungsziele umzusetzen.

Zur Kontinuierung der wissenschaftlichen Erforschung des Themas und zur inhaltlichen Vorbereitung der Symposien wird ein Förderantrag für ein internationales Forschungsprojekt vorbereitet, um die identifizierten Forschungsdesiderate im Bereich der komparativen Wissenschaftsgeschichte gegebenenfalls kontinuierlich mit einer kleinen, internationalen Gruppe von Wissenschaftlern bearbeiten zu können.

Während das Thema „Wissenschaft und Erster Weltkrieg" in der Vergangenheit bereits häufiger Gegenstand wissenschaftlicher Symposien und von Forschungsbeiträgen war, wobei vor allem immer wieder erwartungsgemäß die technisch-naturwissenschaftlichen Bedingungen und Innovationen der neuen technisch-industriellen Kriegsführung in den Blick genommen wurden (vgl. Chickering 2002, 2002, 2005, Krumeich und Hirschfeld 2014, Eckart 2014), scheint uns die Fokussierung auf die Welt der Nationalen Akademien eine wesentliche Erweiterung des Blickes zu ermöglichen, organisiert sich doch die ‚Gelehrte Welt' eben nicht nur in Universitäten, sondern auch in außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie insbesondere Akademien. Die Akademien und ihre Mitglieder unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht wesentlich von Universitäten, gerade in Hinblick auf wissenschaftliches und wissenschaftspolitisches Handeln. Die in Akademien versammelten Wissenschaftler zeichnen sich in der Regel durch andere Freiheits- und Erfahrungsgrade gegenüber nur universitär gebundenen Wissenschaftlern aus. Insofern verspricht diese Perspektive auf die Geschichte der Akademien eine wesentliche Erweiterung des Forschungsstands. Durch die je empfundene und finanzorganisatorisch häufig ja auch faktische gegebene Bindung an die jeweilige Nation könnte auch ein dezidiert politischer Charakter der akademischen Positionierungen erwartet werden, der sich nicht nur auf die je gegebene Kriegsnützlichkeit/-notwendigkeit der eigenen Disziplin ergibt. Zugleich stellt sich die Frage nach der Stabilität oder politischen und je nach Nation unterschiedlichen Brüchigkeit akademieetablierter Netzwerke und Korrespondenzbindungen während des Krieges sowie nicht zuletzt die Frage nach einem Vergleich habituell

bedingter Positionierungen und Stilfragen (für Deutschland exemplarisch an der Rolle der akademischen „Mandarine“ durch Ringer 1987, vom Brocke und Backhaus 1991, vom Bruch 2007 untersucht) und ihrer Konstanz oder Fragilität unter den Bedingungen des Krieges. Weiterhin wurde in der Tagung exemplarisch der Frage auch der Positionierung geisteswissenschaftlicher und anderer Klassen (Philosophie, Philologien, Geowissenschaften etc.) nationaler Akademien zu Krieg, Kriegsverlauf und Nachkriegszeit nachgegangen; dies scheint angesichts rein universitätsdisziplinärer Fachhistorien dringend notwendig. Seinem Gegenstand gemäß war das Symposium auch international hochkarätig besetzt. Es diskutierten Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien und Russland über ihre aktuellen Forschungen zum Verhalten europäischer Akademien und Intellektueller beim Kriegsausbruch.

In dem nunmehr vorgelegten Band werden die Reden und Vorträge des Symposiums vom Oktober 2014 in überarbeiteter und von editorischer Seite begutachteter Form der Öffentlichkeit übergeben. Im Zusammenhang des Gesamtplanes der Akademie-Symposien zum Ersten Weltkrieg versteht sich auch dieser Band lediglich als erster Einstieg in die skizzierte Thematik und zugleich als Ermunterung, auch die Ergebnisse der bereits in konkreter Planung befindlichen Folgesymposien in gebundener Form zu präsentieren. Im Rahmen des Auftaktsymposiums hat sich u. a. eine kleine Projektgruppe konstituiert, die sich aus Vertretern der drei das Projekt in Zukunft tragenden Akademien zusammensetzt: Wolfgang Eckart ML (Heidelberg) für die Leopoldina, Claude Debru ML (Paris) für die *Académie des sciences* sowie Robert Fox (Oxford) für die *Royal Society* werden das Projekt in Zukunft gemeinsam organisieren. Konkret in Planung befindet sich ein Nachfolgesymposium in Frankreich und im deutsch-französischen Grenzgebiet 2017 unter Federführung der *Académie des sciences* sowie 2019 in London unter Federführung der *Royal Society*. Es sei betont, dass Forscherinnen und Forscher weiterer internationaler Akademien ausdrücklich zur Mitarbeit und zur Mitgestaltung der weiteren Forschung in diesem Gebiet eingeladen sind.

Zum Schluss gebührt der Dank für die Ermöglichung des Symposiums im Oktober 2014 dem Präsidium der Leopoldina, namentlich ihrem Präsidenten Herrn Prof. Dr. Jörg Hacker ML, dem Beirat des Leopoldina-Studienzentrums und seinem Sprecher, Herrn Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch ML, Herrn Prof. Claude Debru ML als Vertreter der *Académie des sciences*, Herrn Keith Moore, *Head Librarian* der *Royal Society*, der beim Symposium als Vertreter der *Royal Society* sprach und der ganz wesentlich auch dazu beitrug, dass der anfängliche Zweierbund zwischen Leopoldina und französischer *Académie des sciences* zu einem Dreierbündnis wuchs.

Für die finanzielle Unterstützung des Vorhabens danken wir herzlich dem Leopoldina Freundeskreis e. V. und der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung.

Halle, im Mai 2016

Prof. Dr. Wolfgang U. Eckart ML Prof. Dr. Rainer Godel

Literatur

Chickering, Roger (Ed.): Great War, Total War – Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918. Cambridge: Cambrdige University Press 2000, 2005

Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg. München: Beck 2002

Eckart, Wolfgang: Medizin und Krieg – Deutschland 1914–1924. Paderborn: Schöningh 2014

Krumeich, Gerd, und Hirschfeld, Gerhard: Deutschland im Ersten Weltkrieg. 2. Aufl. Frankfurt (Main): S. Fischer 2014

Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten – Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. München: Klett-Cotta im Deutschen Taschenbuchverlag 1987

vom Brocke, Bernhard, und Backhaus, Jürgen G.: Wissenschaft und Wissenschaftspolitik in Industriezeitalter – Das „System Althoff" in historischer Perspektive. Hildesheim: Lax 1991

vom Bruch, Rüdiger: Geheimräte und Mandarine – Zur politischen Kultur der Berliner Universität im späten Kaiserreich. In: Henningsen, Bernd (Hrsg.): Humboldts Zukunft – Das Projekt Reformuniversität. S. 161–193. Berlin: BWV Berliner Wissenschaftsverlag 2007

Grußwort der *Académie des sciences*

Philippe Taquet (Paris, Frankreich)

Präsident des Institut de France und der Académie des sciences

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

ich bedauere zutiefst, dass ich an dem Symposium der Leopoldina „Krieg der Gelehrten und die Welt der Akademien, 1914–1924“, das in Halle während dieser Tage organisiert wird, nicht teilnehmen kann.

Ich habe daher meinen Kollege Claude Debru damit beauftragt, mich zu entschuldigen und ein paar Worte in meinem Namen zu sagen. Die feierliche Sitzung zur Überreichung der Großpreise der *Académie des sciences*, die morgen unter der Kuppel des *Institut de France* unter meinem Vorsitz stattfindet, hindert mich leider daran, heute unter Ihnen zu sein.

Ich bedauere das sehr, zumal meine Familie, wie die meisten deutschen und französischen Familien, durch diesen Weltkonflikt tief gezeichnet wurde. Meine Familie hat ihren Ursprung in einem kleinen Dorf im Norden des *Département de l'Aisne*, das wenige Kilometer von der belgischen Grenze entfernt liegt. Dieser Ort, Le Nouvion en Thiérache, ist 1842 der Geburtsort des großen Historikers Ernest Lavisse, der später einer der Direktoren der *Ecole normale supérieure* und Mitglied der *Académie française* werden sollte. Lavisse, der von der Niederlage 1870 tief verletzt war, reiste dreimal nach Deutschland, um das deutsche System der höheren Bildung zu studieren. Vor Ort untersuchte er die Geschichte und die Ursprünge Preußens. Er verfasste Bücher wie *Etudes sur l'histoire de la Prusse* (1879), *Trois Empereurs d'Allemagne: Guillaume I, Frédéric III, Guillaume II* (1888), und zwei Werke über Friedrich den Großen (1891 und 1893).

Nicht weit entfernt von Nouvion, befindet sich die Ortschaft Haudroy. Ein Denkmal kennzeichnet die Stelle, an der am 7. November 1918 um 20 Uhr 20 die vier Wagen der deutschen Bevollmächtigten vorbeikamen und die französischen Linien passierten. Dort blies auch der Obergefreite Pierre Sellier mit dem Bügelhorn zur Waffenruhe, bevor die Bevollmächtigten in Richtung La Cappelle nach Compiègne zur Unterzeichnung des Waffenstillstands weiterfuhren. Als Kind wurde ich jedes Jahr von meinem Vater zu diesem Ort mitgenommen, um an der Gedenkfeier des Ereignisses teilzunehmen.

Mein Großvater Eraste-Paul Taquet wurde natürlich mobil gemacht und zur Armee eingezogen. Er nahm an der schrecklichen Schlacht bei Verdun teil, von der er tief geprägt zurückkam. Mein Großonkel Samuel Lemaire, der Bürgermeister von Nouvion, lebte während der vier Kriegsjahre in dieser „verbotenen Zone“ bzw. Besatzungszone und führte ein geheimes Tagebuch, in dem er die tragischen Ereignisse erzählte, die sich in diesem kleinem Dorf im Nordfrankreich während des Konfliktes abspielten – eines Konflikts, der Europa auf eine so tiefe Weise geprägt und verletzt hat.

In dem kleinen Dorf Sourd im *Département de l'Aisne*, einem Dorf, das sich sehr nahe bei meinem Haus auf dem Lande befindet, wurden die Leichen von 727 deutschen, 2088 französischen, 25 russischen, 2 italienischen und einem rumänischen Soldaten in einer deutsch-französischen Nekropole zusammengetragen. An diesem Ort ruhen auch Carl Wilhelm von Plettenberg, Egbert von Witzleben und Friedrich von Bismarck, der Enkelsohn Otto von Bismarcks; sie alle wurden in der Schlacht von Guise vom 29. bis zum 31. August 1914 im Kampf getötet.

Das *Institut de France*, dessen Vorsitzender ich 2014 bin, hat entschieden, seine feierliche Jahressitzung, die Versammlung der Mitglieder der fünf Akademien, die am 28. Oktober stattfinden wird, dem Gedenken an 1914 zu widmen. Diese Feierlichkeit wird von besonderer Bedeutung sein. Ihr Präsident, Herr Jörg Hacker, beehrt uns mit seiner Teilnahme an der Feierlichkeit sehr. Mein Kollege, der Mathematiker Jean-Pierre Kahane, wird über die Wissenschaft im Kriege und den Krieg in der Wissenschaft reden, und der Historiker Pierre Nora wird den Blick analysieren, den die Historiker gestern und heute auf diesen Weltkonflikt gerichtet haben. Etwa zwanzig Botschafter, die die Länder vertreten, die an dem Konflikt beteiligt waren, werden anwesend sein.

Ich wünsche Ihnen ein fruchtvolles Arbeiten im wissenschaftlichen Austausch und hoffe, das Vergnügen und die Ehre zu haben, an einer Ihrer zukünftigen Sitzungen teilnehmen zu können.

Prof. Dr. Philippe Taquet
Académie des sciences
23 quai de Conti
75006 Paris
France

Grußwort der Leopoldina

Gunnar Berg ML (Halle/Saale)
Vizepräsident der Leopoldina

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren!

Zu diesem gemeinsamen Symposium der Leopoldina und der französischen *Académie des sciences* begrüße ich Sie sehr herzlich. Leider können beide Präsidenten, Professor Philippe Taquet aus Paris, und Professor Jörg Hacker von unserer Akademie, wegen wichtiger Termine, die sich sehr kurzfristig ergeben haben, nicht anwesend sein, so dass zunächst ich hier für den Gastgeber, die Leopoldina, sprechen werde, und sich dann Herr Kollege Claude Debru aus Paris anschließen wird, um für den Präsidenten der französischen Akademie einzuspringen. Ich bitte um Nachsicht für diese Programmänderung, wir werden uns alle Mühe geben, Ihre Erwartungen nicht zu enttäuschen.

So begrüße ich sehr herzlich Claude Debru als Repräsentanten unserer Partnerakademie in Paris und freue mich, dass dieses Symposium als eine Auftaktveranstaltung zur Erforschung der Rolle der wissenschaftlichen Akademien im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg gemeinsam konzipiert und vorbereitet wurde und sich heute nun der Öffentlichkeit präsentieren kann. Außerdem begrüße ich sehr herzlich als Gäste die Präsidentin der Israelischen Akademie der Wissenschaften, Professor Ruth Arnon, sowie als Vertreter der *Royal Society*, Professor Keith Moore. I would like to welcome you, Prof. Arnon, here in Halle at our symposium on the role of scientific academies with respect to the First World War. Also it is a pleasure for me to welcome you, Prof. Moore, as the Head of Library and Information Services at the Royal Society and therefore also as the representative of this academy. I would like to thank you for your greetings, which follow after the speech of Prof. Debru.

Besonders begrüße ich natürlich die Organisatoren der heutigen Tagung. An erster Stelle Professor Eckart aus Heidelberg, den *Spiritus rector* des gesamten Vorhabens, dem wir die Anregung verdanken, uns mit diesem Thema zu beschäftigen, und von dem auch die ersten konzeptionellen Vorstellungen kamen. Dann natürlich Professor Debru aus Paris, Mitglied der französischen und unserer Akademie, der das Bindeglied zwischen beiden Institutionen ist und dafür steht, das es sich hier um eine gemeinsame Unternehmung handelt. Und nicht zuletzt begrüße ich Professor Godel, den Projektleiter unseres gerade erst gegründeten Leopoldina-Studienzentrums, an dem das geplante anschließende Projekt und damit natürlich auch die Vorbereitung der heutigen Tagung angesiedelt sind. Allen drei danke ich im Namen des Präsidiums für die gelungene Zusammenarbeit und wünsche der sich anbahnenden längerfristigen Kooperation einen guten Start und einen erfolgreichen Verlauf!

Ebenso herzlich begrüße ich als Referenten Professor vom Bruch aus Berlin, der sich ja bereits mehrfach mit der neueren Geschichte der Leopoldina auseinandergesetzt hat und wohl nicht zu Unrecht als einer der Experten gilt, wenn es um die politische Geschichte der wissenschaftlichen Akademien im 20. Jahrhundert geht. So ist er die berufene Persönlichkeit, hier über die Reaktionen der „deutschen ‚Gelehrten Welt' am Kriegsbeginn" zu berichten und damit dafür zu sorgen, dass die Rolle der Akademien in die Zeitumstände eingeordnet werden kann.

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, zur Vorbereitung des erwähnten Projektes zur Untersuchung der Rolle der Akademien in der Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 bis 1924 hat Wieland Berg – gewissermaßen als Pilot-Projekt – ein umfangreiches Exposé zum Verhalten der Leopoldina als Institution und zum Verhalten der Mitglieder der Leopoldina während des Ersten Weltkrieges auf der Basis der Unterlagen unseres Archivs ausgearbeitet. Diese Vorarbeiten wurden vom Leopoldina Akademie Freundeskreis finanziert, wofür diesem sehr herzlich gedankt sei. Damit liegt der Akademie ein akribisch recherchiertes Papier vor, das eine Grundlage für weitere Forschungen zu diesem Thema und für die dazu notwendigen Projekt-Anträge ist. Ich danke meinem Bruder für diese ausgezeichnete Arbeit und will die Gelegenheit nutzen, Sie mit einigen der Ergebnisse bekannt zu machen. Da die Zeit nicht zur Verfügung steht, das gesamte Papier vorzutragen, beschränke ich mich auf ein Resümee, das ich der Zusammenfassung von Wieland Berg entnehme, und vertröste Sie auf die Druckfassung, in der dann alle Einzelheiten detailliert dargestellt sind.

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina spielte vor 100 Jahren infolge ihrer Gründungsgeschichte eine singuläre Rolle im Konzert der deutschen Wissenschaftsakademien. Sie unterschied sich deutlich von diesen sowohl in der Struktur als auch im Mitgliederbestand, und sie trat auch nicht deren Zusammenschluss Ende des 19. Jahrhunderts im „Kartell der Akademien" (1893) bei.

Gleich nach Beginn des Ersten Weltkrieges und dem Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien solidarisierten sich deutsche Intellektuelle in einem „Aufruf an die Kulturwelt", bekannt geworden als „Manifest der 93", gegen die internationale Empörung, die angesichts der großflächigen Zerstörungen der alten Universitätsstadt Löwen und unersetzlicher Bestände mittelalterlicher Bücher und Handschriften die Deutschen als kulturzerstörerische Barbaren brandmarkte. Herr vom Bruch wird darüber gleich ausführlich berichten. Unter den 93 Unterzeichnern befinden sich sechs von ca. 470 im Deutschen Reich lebenden Leopoldina-Mitgliedern, darunter Ernst Haeckel, Felix Klein und Walther Nernst; dazu kommen fünf weitere Wissenschaftler, die später Mitglied der Leopoldina geworden sind, darunter Fritz Haber, Wilhelm Ostwald und Max Planck.

An einer kurz danach im Oktober 1914 verbreiteten „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches" zur vorbehaltlosen Unterstützung der Kriegsbegeisterung, die von mehr als 3000 Hochschullehrern unterzeichnet wurde, beteiligten sich von den 35 Leopoldina-Mitgliedern der hallischen Universität 22, also etwa 2/3, darunter der Leopoldina-Vorstand. Im gesamten Deutschen Reich bekundeten sogar nur reichlich die Hälfte aller Leopoldina-Mitglieder öffentlich ihr Einverständnis (252 von 470). Hier ist zwar zu berücksichtigen, dass nicht alle immer auch Hochschullehrer waren und hier die Hochbetag-

ten mitgezählt sind, aber man kann auch feststellen, dass sich unter den Unterzeichnern auch Emeriti befanden.

Außer dieser Stichprobe der Leopoldina-Mitglieder hat Wieland Berg auch beispielhaft die gesamte Hochschullehrerschaft der hallischen Universität untersucht und fand Zustimmung zwischen 75 % (Juristische Fakultät) und 46 % (Medizinische Fakultät), im Mittel hatten 55 % der Angehörigen des Lehrkörpers unterschrieben.

Diese Recherche für zwei sicherlich nicht untypische Stichproben zeigt, dass die in der Literatur mitunter verbreitete pauschale Aussage, diese Erklärung sei von „fast der gesamten Dozentenschaft der 53 Universitäten und Technischen Hochschulen Deutschlands unterzeichnet worden“, einer Überprüfung bedarf. Das sei hier nur als bemerkenswertes Resultat genannt, verbunden mit dem Wunsch an die Experten, sich dieser Aufgabe anzunehmen, da es sich um ein meines Erachtens nicht unwichtiges Detail handelt.

Der Berliner Arzt und Physiologe Georg Friedrich Nicolai verbreitete einen pazifistischen „Aufruf an die Europäer“, in dem er vor den Folgen des gerade begonnenen Krieges warnte. Mit bemerkenswertem Weitblick setzte er sich für ein gemeinsames Europa und die friedliche Zusammenarbeit ein, wofür er aber in dieser kriegseuphorischen Zeit nur die Zustimmung dreier Mitunterzeichner fand, darunter das spätere Mitglied der Leopoldina Albert Einstein.

Insgesamt gesehen spiegelt die Beteiligung von Mitgliedern der Leopoldina *pars pro toto* das Spektrum deutscher Wissenschaftler bezüglich Kriegsbegeisterung und Patriotismus oder dagegen wider, wie sie die gesamte deutsche Gesellschaft erfasst hatten. Sie repräsentierten damit natürlich nicht die Leopoldina bzw. die Akademien, deren Mitglied sie waren.

Um auch die Rolle der Akademien als Institutionen zu beleuchten, wurde nun die Bestandsaufnahme anhand der Überlieferungen über die Einzelpersonen hinausgehend am Beispiel der Leopoldina fortgesetzt und dabei untersucht, wie sich der Vorstand einer solchen Akademie in dieser Hinsicht verhalten oder gar positioniert hat.

Das Ergebnis ist durchaus aufschlussreich. Trotz der allgemeinen Kriegsbegeisterung 1914 finden sich keinerlei Verlautbarungen seitens der Leopoldina zum Kriegsbeginn oder zum Kriegsverlauf und auch zum „Aufruf an die Kulturwelt“ wird nirgends Stellung bezogen, selbstredend auch nicht zu Nicolais „Aufruf an die Europäer“, der ohnehin nur von einer extremen Minderheit mitgetragen wurde. Das mag dem Ideal einer „unpolitischen Wissenschaft“ verpflichtet sein, aber ist möglicherweise auch der Rücksichtnahme auf ausländische Mitglieder geschuldet. Der Leopoldina gehörten damals neben über 500 deutschen immerhin etwa 100 ausländische Mitglieder an, und sie stand mit ihren Publikationen mit mehr als 400 Akademien und Gelehrten Gesellschaften der ganzen Welt im Austausch.

Nach den bisherigen Recherchen war sich der Vorstand der Leopoldina vor 100 Jahren – ungeachtet persönlicher politischer Einstellungen, die im Einzelnen nur schwer zu eruieren sind – seiner akademischen Verantwortung bewusst, vor allem auch im Hinblick auf die Internationalität der Wissenschaften. In der *Leopoldina. Amtliches Organ der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher* fanden politische Stellungnahmen keinen Platz, ebenso wenig in anderen Publikationen der Akademie, womit sie an die Öffentlichkeit trat. Bemerkenswert ist z. B., dass die Widmung an den Protektor der Akademie im 100. Band der *Nova Acta Leopoldina*, der Mitte 1915, also mitten im Krieg, ausgeliefert wurde, lapidar folgendermaßen lautete:

„Seiner Majestät / Wilhelm II / Deutschen Kaiser und Könige von Preußen / ihrem hohen Schirmherrn / dem erhabenen Gönner und Beförderer aller wissenschaftlichen Arbeit / des deutschen Volkes / widmet die / Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie / der Naturforscher / diesen einhundertsten Band ihrer Abhandlungen / durch den Präsidenten / Dr. Albert Wangerin."

Der Vorstand der Leopoldina blendete – im Unterschied zu einzelnen ihrer damaligen oder späteren Mitglieder – das politische Zeitgeschehen in der Öffentlichkeit komplett aus. Ein Ausschluss von Mitgliedern aus dem „feindlichen" Ausland aus der Akademie wurde auch nicht ansatzweise in Erwägung gezogen.

Die kürzeren oder längeren Nachrufe als „Biographische Mitteilungen" betreffen Forscher aus aller Herren Länder und nur in wenigen Fällen verstorbene Leopoldina-Mitglieder, aber auch während des Ersten Weltkrieges durchgängig deutsche (zum Teil kriegsgefallene) wie auch Gelehrte aus Frankreich oder England mit zum Teil ausführlichen Würdigungen.

Der „Heldentod fürs Vaterland", so erstmals mitgeteilt im November 1914, ist da noch nicht mit einem symbolischen Eisernen Kreuz hervorgehoben, aber die Anregung dazu folgte nach der Juli-Nummer 1915 prompt in einem Brief vom 29. Juli 1915 aus dem Kreise der Mitglieder statt vom Vorstand. Sie wurde, weil ohnehin allgemein üblich, umgehend aufgegriffen, sodass in der darauf folgenden August-Nummer 1915 die Kriegsopfer an erster Stelle standen – statt wie vorher in willkürlicher Reihenfolge – und eben mit dem vorgeschlagenen Vordruck eines kleinen Eisernen Kreuzes.

Man muss natürlich unterscheiden zwischen den unterschiedlichen Biographien und politischen Positionen einzelner Akteure, die durchaus kriegsbegeistert gewesen waren, und dem wissenschaftspolitischen Handeln der Akademie als solcher. Ein politikfreies Refugium existiert nicht. Das zeigt sich auch an den Zuwahlen. Es wird kein Zufall sein, dass während des Ersten Weltkrieges keine ausländischen Mitglieder mehr aufgenommen wurden, wenn auch die Wahlen von Ausländern bereits vor dem Krieg erheblich zurückgegangen waren. Neuaufnahmen ausländischer Forscher nach dem Kriege – bereits im Mai bzw. Juli 1919 – oder ein 1920 in der Leopoldina veröffentlichter Aufruf Oxforder Professoren mit dem Ziel, wieder fruchtbare Beziehungen unter den Gelehrten der verfeindet gewesenen Staaten herzustellen, markieren dann die Normalisierung der Verhältnisse.

Vielleicht kann man in aller Vorsicht nach derzeitiger Quellenlage die These formulieren, dass in der Abwägung zwischen wissenschaftlicher Verantwortung, institutionellem Auftrag der Akademie und politischer Positionierung der Vorstand der Leopoldina insgesamt Signale in Richtung „Freiheit der Wissenschaften" gesetzt hat, also ihrer Unabhängigkeit von der Politik. Im Fokus der wissenschaftshistorischen Forschung sollte deshalb bei der zukünftigen Arbeit die Analyse von Handlungsmöglichkeiten auch oder gerade in politisch komplizierten Situationen stehen.

Soweit zu dem Stand, den die Untersuchungen von Wieland Berg bisher ergeben haben.

Wir leben hundert Jahre nach der Entfachung des Ersten Weltkriegs in einer Zeit, die immer noch weltweit von kriegerischen Konflikten geprägt ist. Die Beschäftigung mit dem Krieg, seinen Ursachen, aber auch den Möglichkeiten, ihn zu verhindern, ist daher notwendige Aufgabe geblieben. Dies gilt auch für den Einfluss des Krieges auf Institutionen der Bildung und Forschung, namentlich auf unsere Universitäten und Akademien. Ich freue mich, dass die Leopoldina sich wissenschaftlich diesem Phänomen und einem bedrückenden Kapitel

der Weltgeschichte nähert, und damit die Verantwortung von Wissenschaft auch in solchen politischen Situationen betont.

Prof. Dr. Dr.-Ing. Gunnar Berg
Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina
Nationale Akademie der Wissenschaften
Jägerberg 1
06108 Halle (Saale)
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 345 47239889
Fax: +49 345 47239919
E-Mail: gunnar.berg@physik.uni-halle.de

Die deutsche ‚Gelehrte Welt‘ am Kriegsbeginn und der „Aufruf der 93“

Rüdiger vom Bruch (Berlin)

Zusammenfassung

Nicht das ganze deutsche Volk jubelte im August 1914, doch die Universitäten avancierten rasch zu Zentren physischer und geistiger Mobilisierung, vor allem in Berlin. Dabei waren die Gelehrten zuvor keine Kriegstreiber, wohl aber Ideologen deutscher Kulturüberlegenheit. Gelehrte Meinungsführer mit guten Beziehungen zur Reichsleitung in Berlin changierten vor allem seit 1911 zwischen – begrenztem – Verständigungswillen und Kriegsbereitschaft als Ausweis von ‚Realpolitik‘. Doch der Kriegsausbruch selbst entwickelte im Herbst 1914 eine Eigendynamik, deren Sogwirkung den ideologischen Kulturchauvinismus massenhafter Professorenaufrufe im Oktober ermöglichte, unter denen der verhängnisvolle ‚Aufruf der 93‘ „An die Kulturwelt“ herausragt, eine haltlose Zurückweisung von Gräueln des deutschen Militarismus in Belgien. Die Reaktion auch im neutralen Ausland war verheerend, der Aufruf isolierte deutsche Gelehrte von der internationalen *Community* weit über das Kriegsende hinaus.

Abstract

Not all of the German people cheered in August 1914, but the universities quickly advanced to centres of physical and mental mobilization, especially in Berlin. The academics had not been warmongers before, but they had idealized the superiority of the German culture. Especially since 1911, academic opinion leaders with good relations to the “Reichsleitung” in Berlin varied between – limited – will of communication and the readiness for war as a sign of the “Realpolitik”. However, the outbreak of war in autumn 1914 developed a momentum which enabled by its knock-on effect the ideological cultural chauvinism of copious invocations by professors in October. The fatal ‘Aufruf der 93’ “An die Kulturwelt” emerged among these, it was an untenable rejection of the German militarism in Belgium. The reaction was disastrous, also in the neutral foreign countries. This invocation isolated German academics from the international community long beyond the end of the war.

I.

„Was waren das für Tage, was für Nächte zu Ende Juli und Anfang August des Jahres 1914 […] Ja, hellauf loderten die Flammen vaterländischer Begeisterung, […] So zogen sie aus, Mann für Mann, die Korporationen in geschlossenen Reihen […] Und mit ihnen zog von den Lehrern der Hochschule, wer nur irgend zum Waffendienst, zur Dienstleistung als Arzt oder Geistlicher, zur Hilfeleistung als Krankenpfleger im Felde taugte und begehrt wurde. Nur eine Losung galt: Das Vaterland zu retten.“[1]

Ähnlich wie hier in Tübingen durch den Juraprofessor Wilhelm von Blume (1867–1927) wurde überall an den Universitäten des Deutschen Reiches das sogenannte Augusterlebnis beschrieben. Nicht das ganze Volk jubelte; in den Städten waren es vor allem die bürgerlichen Mittelschichten, und Studien zur ländlichen Bevölkerung vermelden in hohem Maße Skepsis

1 Wilhelm von Blume: In Memoriam! (Kriegszeitung der Universität Tübingen 1915), zitiert nach Paletschek 1997, S. 83.

und Distanz.[2] Die Universitäten hingegen avancierten rasch zu Zentren physischer und geistiger Mobilisierung; die Studenten und jüngeren Lehrer strömten als Freiwillige ins Feld, die älteren dienten dem nationalen Aufbruch in Wort und Schrift an der „Heimatfront". Warum war das so? Wie spontan war diese Erregung? Und warum nahm man die Berliner Universität als ein Zentrum solcher Bewegung wahr?

Die Berliner Universität galt nach ihrer Gründung 1810 als ein bedeutender, aber durchaus nicht einzigartiger Standort von Forschung und Lehre in der deutschen Staatenwelt. Nach der Reichsgründung 1871 stieg Berlin zum Zentrum deutscher Macht- und Kulturpolitik auf, und mit ihr seine Universität. Ausländer strömten zum Studium hierher, und eine Professur an der Friedrich-Wilhelms-Universität galt in der Regel als Endstation einer akademischen Karriere. Wie nirgends sonst versammelten sich hier Exzellenzen des Geistes, selbstbewusst in ihrem Rang als unabhängige Gelehrte, aber auch in der Nähe zur politischen Macht, von dieser gerne als Titular-Exzellenzen geehrt. Sie nahmen in ungewöhnlicher Verdichtung führende Positionen in den Netzwerken des internationalen Wissenschaftsbetriebs ein, direkt politische Aktivitäten lagen ihnen hingegen in der Regel fern, und nur sehr wenige wie etwa der Historiker Dietrich Schäfer (1845–1929) engagierten sich aktiv in alldeutsch-nationalistischen Organisationen. Der polternde Chauvinismus des 1896 verstorbenen Berliner Historikers Heinrich von Treitschke (1834–1896) galt nun ganz überwiegend als überholt, auch wenn viele diesen kurz nach Kriegsausbruch in glühenden Worten gegen englische Vorwürfe verteidigten und sich zu Treitschkes Militarismus bekannten. Als Kriegstreiber waren die deutschen Gelehrten nicht in Erscheinung getreten, wohl aber als Ideologen deutscher Kulturüberlegenheit.

Unmittelbar nach Kriegsausbruch setzten drei weltberühmte Berliner Gelehrte je eigene Akzente. Als Rektor amtierte der Physiker Max Planck (1858–1947). An diesem 3. August, ihrem Stiftungsfest, nahm die Universität, nach Mobilmachung und ersten Kriegserklärungen, Abschied von ihren ins Feld ziehenden Angehörigen. „Max Planck sprach, nach akademischer Sitte, zunächst über ein wissenschaftliches Thema; dann wandte er sich mit einem ganz sparsamen, aber umso tiefer ergreifenden Pathos dem zu, was alle Gemüter erfüllte." So berichtet Adolf Harnacks Tochter im Lebensbild ihres Vaters.[3] Zwei Monate später vermochte auch Planck sich dem Sog nationalen Aufbruchs nicht zu entziehen, unterzeichnete er den berüchtigten „Aufruf der 93" und stimmte er beim Rektoratswechsel in den allgemeinen vaterländischen Ton ein, bewahrte aber eine seit 1916 zunehmend deutlicher formulierte nüchterne Skepsis, und hielt die Verbindung zu dem als entschiedenen Pazifisten verfemten Albert Einstein (1879–1955) aufrecht.[4]

Am 4. August entwarf Adolf Harnack (1851–1930), führender Theologe des deutschen liberalen Kulturprotestantismus, für Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) dessen „Aufruf an das deutsche Volk", in dem er zum inneren Burgfrieden aufrief. Während der Niederschrift erfuhr Harnack von der englischen Kriegserklärung, die ihn, nach dem Zeugnis seiner Tochter, als Verrat an der westeuropäischen Zivilisation und Kultur bis ins Mark erschütterte.[5] Wiederholt hatte sich Harnack vor dem Krieg in London und Berlin für eine deutsch-englische Verständigung eingesetzt. Nun brach es aus ihm heraus: „Diese unsere Kultur, der Hauptschatz

2 Vgl. etwa Bendikowski 2014, ferner Kruse 1997, Verhey 2000, Ziemann 1997.
3 Zahn-Harnack 1936, S. 443.
4 Vgl. Hoffmann 2008.
5 Zahn-Harnack 1936, S. 444. Zur Beziehung zwischen Harnack und dem Kaiser vgl. vom Bruch 2006a.

unserer Menschheit, war vornehmlich […] drei Völkern anvertraut: Uns, den Amerikanern und – den Engländern! Weiter sage ich nichts. Ich verhülle mein Haupt!“[6] Harnack war eine Ausnahmeerscheinung, auch als wissenschaftspolitischer Multifunktionär bis hin zur Mobilisierung der Naturwissenschaften für Rüstung und Kriegswirtschaft im Rahmen der von ihm geleiteten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Mit der Mehrheit nicht nur seiner Berliner Kollegen verband ihn die Überzeugung eines den Deutschen aufgezwungenen Defensivkrieges; aber auch Defensive konnte mit arroganter Überlegenheit sich ausdrücken.

Ein Pathos selbstgerechter Empörung erfüllte die deutschen Professoren zu Kriegsbeginn, zunehmend mit religiöser Inbrunst vorgetragen, aber noch ohne aggressive Forderungen. So sprach etwa der Gräzist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), kein bornierter Philologe, sondern international bewundert in seinem umfassenden Verständnis der antiken Welt, zudem mit wachem Verständnis für die Naturwissenschaften, am 27. August im Berliner Verein für Volkswohlfahrt über „Krieges Anfang“. „Wir haben den Krieg nicht gewollt, niemand, kein König, kein Staatsmann, kein Feldherr. Wir waren in unseren Grenzen zufrieden.“[7] Das war sachlich falsch, aber offenbar ehrlich empfunden. Die Schlusspassage steigerte sich dann zur Apotheose: „Herr Gott, für unser Deutschland bitten wir, für seine Rettung, für seine Freiheit, für seinen Sieg. Und du wirst ihn geben, denn du bist die Wahrheit und die Gerechtigkeit, und dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“[8]

Wilamowitz sprach noch während des russischen Vorstoßes in Ostpreußen, unmittelbar vor der Tannenberg-Schlacht, dem deutschen „Wunder“, aber auch vor dem französischen „Wunder“ an der Marne, Anfang September, als die deutsche Offensive zusammenbrach. Die Dramatik an den Fronten spiegelt sich in verschärften Tönen der Professoren. Am 18. September sprach der Berliner Jurist Otto von Gierke (1841–1921) über „Krieg und Kultur“: „Wir begrüßen diesen Krieg auch als ein durch göttliche Fügung uns gesandtes Heil! Denn der gerechte Krieg ist nicht bloß Zertrümmerer, sondern auch Erbauer […], der mächtigste aller Kulturbringer.“[9] Derartige Zeugnisse häufen sich nun, doch eine „geistige Mobilmachung“ auf breiter Front, wie sie etwa Kurt Flasch (*1930) eindringlich vorgeführt hat,[10] sie erfolgte konzentriert im Oktober 1914 in einem wahren Trommelfeuer von Kundgebungen und Reden an deutschen Universitäten, gesteuert von Berlin aus.

Am 16. Oktober wurde eine „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ verbreitet, unterzeichnet von der überwiegenden Mehrheit aller 4400 deutschen Hochschullehrer, vom Ordinarius bis zum Lektor, verfasst von Wilamowitz, in der es am Ende heißt: „Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutsche ‚Militarismus‘ erkämpfen wird […]“.[11] Diese Trias – Glaube, Kultur und Militarismus – prägte von nun an die Argumentationsfolien deutscher Gelehrter und rief im Ausland, vor allem in England, ebenso massenhaften Protest hervor. Die *Times* publizierte am 21. Oktober eine „Antwort an die deutschen Professoren“, unterzeichnet von über 1000 englischen Gelehrten. Mehr noch als gegen jene „Erklärung“ richtete sich die „Antwort“ an den bereits

6 Zitiert nach Nottmeier 2004, S. 385; ebenda, S. 379–384, eine kluge Analyse von Harnacks sozialliberalen Reformstrategien im Krieg.

7 Wilamowitz-Moellendorff in Böhme 1975/2014, S. 63.

8 Ebenda, S. 65.

9 Gierke in Böhme 1975, S. 66f.

10 Flasch 2000.

11 Abdruck bei Böhme 1975, S. 49f. Grundlegend hierzu wie auch zum „Aufruf der 93“ vom Brocke 1985, Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013, Bruendel 2003.

am 4. Oktober veröffentlichten „Aufruf an die Kulturwelt", unterzeichnet von 93 Professoren, Schriftstellern und Künstlern, der in thesenhafter Zuspitzung deutsche Kriegsgräuel in Belgien in plakativen Es-ist-nicht-wahr-Absätzen zurückwies, der zum Ende einen vermeintlichen Kampf gegen deutschen Militarismus als Kampf gegen deutsche Kultur stigmatisierte. Kein Dokument hat derart verheerend die internationalen deutschen Wissenschaftsbeziehungen noch weit über das Kriegsende hinaus vergiftet.

Was hatte es mit diesem Aufruf und der Liste der 93 Unterzeichner auf sich, war die Betroffenheit der ersten Kriegstage in eine neue Qualität umgeschlagen? Wo blieb die vormalige Besonnenheit weltweit geachteter Gelehrter? Bevor wir diese Aufrufe näher prüfen, haben wir zu fragen: Wie weit hatte sich neben der in enger Kooperation verbundenen internationalen Gelehrtenrepublik bereits vor Kriegsausbruch in Deutschland eine „universitas militans" etabliert, wie sie etwa Trude Maurer (*1955) konstatierte?[12] Ferner: wie erklärt sich die führende Rolle Berliner Professoren an der geistigen Mobilmachung?

II.

Zwischen Universität und Militär gab es im Vorkriegsdeutschland vielerlei Verbindungen; häufig schon wurde auf den mit der Waffe zu sichernden Ehrenkodex in studentischen Korporationen, auf die Privilegien der Einjährig-Freiwilligen bis hin zur Chance des Reserveoffiziers hingewiesen, aber auch auf semantische Anleihen in Universitätsreden, etwa im Topos vom geistigen Waffenplatz.[13] Zwar standen sich Kaiser Wilhelm II. und seine „Kommilitonen", wie er die Berliner Universitätsversammlung bei der Zentenarfeier zu den Befreiungskriegen am 9. Februar 1913 in der Aula ansprach,[14] in martialischen Wendungen kaum nach, aber eine spezifische Kriegsmentalität im Sinne einer Disposition zum Krieg lässt sich zumindest für die Professoren daraus kaum ableiten.[15] So mieden etwa die von Dieter Langewiesche (*1943) untersuchten deutschen Rektoratsreden unmittelbar politische Fragen; aktuelle Bezüge betrafen eher Stolz auf Tradition und Blüte der deutschen Universität, Sorge vor Unterfinanzierung der Wissenschaft und Sorgen um eine Verflachung der nationalen Kultur. Als quantitativ messbare politische Größe traten die Universitäten nur hervor in ihrem Engagement für die deutsche Flottenrüstung 1898/1900, doch unter diesen 270 Flottenprofessoren ragten ganz wenige durch eigenständige Argumentation heraus, fast durchweg Historiker und Nationalökonomen. Auf eine vage nationale Verletztheit wiesen dann Ende 1901 Protestkundgebungen an 16 deutschen Universitäten gegen den englischen Kolonialminister Joseph Chamberlain (1836–1914) hin, der für Härten im Burenkrieg deutsche Parallelen angeführt hatte. Professorale Mitgliedschaft in nationalistischen Verbänden verstand sich nur in seltenen Fällen programmatisch, zumeist genügte man dabei gesellschaftlicher Repräsentation vor Ort in einem unbestimmten Geist imperialer Weltgeltung.

Erst in den letzten Vorkriegsjahren verschärfte sich die Tonart einiger professoraler Wortführer, seit mit der zweiten Marokkokrise im Sommer 1911 ein europäischer Krieg greifbar nahe zu rücken schien, seit mit den Balkankriegen 1912 und 1913 die Gefahr einer Auslösung

12 Maurer 2006.
13 Zusammengetragen erneut bei Maurer 2006 als Belege für eine Militarisierung der deutschen Universität.
14 *Feier der Universität Berlin 1913* 1913, S. 35.
15 Vgl. zum folgenden vom Bruch 2006b.

von Bündnisautomatismen wuchs und forcierte Aufrüstung sich politischer Steuerung zu entziehen drohte. Insgesamt war die deutsche öffentliche Meinung vor 1914 auf einen möglichen Krieg eingestellt; einige meinungsführende Professoren trugen erheblich zur Beeinflussung bei, indem man auf Krieg als realistische *ultima ratio* der Staats- und Kulturnation einstimmte. Zugleich aber beteiligten sich zahlreiche Professoren in den politisch aufgeheizten letzten Vorkriegsjahren an internationalen Verständigungsaktionen und -komitees, allerdings nur minimal im pazifistischen Sinne. Das vermeintliche Zauberwort hieß Realpolitik mit kalkuliertem Risiko, im Zentrum standen macht- und wirtschaftspolitische Interessen; daher dominierten in der öffentlichen Wahrnehmung Historiker und Ökonomen mit engen Kontakten zur Reichsleitung. Auch im Weltkrieg galten diese als Meinungsführer, allerdings ging es nun weniger um Aufklärung als um mobilisierende Sinnstiftung; damit schlug die Stunde der Theologen und Philosophen.

Bevor wir dahin zurückkehren, sei festgehalten, dass weniger eine Militarisierung die Universitäten im späten Kaiserreich prägte, wohl aber eine Wechselwirkung zwischen militärischem und geistesaristokratischem Elitedenken. Das Problem lag ja etwas anders: Im 19. Jahrhundert hatte sich die untereinander eng verflochtene deutsche Universitätslandschaft als Träger der Kulturnation stilisiert, als Avantgarde auf dem Weg zur nationalen Einheit, als Wächter in den großen Fragen der Nation. Man diente dieser als „geistiger Waffenplatz“, als öffentliches Gewissen in Absicht auf gut und böse in der Politik, man habe der Nation mit der Fackel der Erkenntnis voranzuleuchten – so lauteten häufig beschworene Topoi. Zudem sah man keinen Bruch zwischen wissenschaftlicher Internationalität und nationaler Selbstverpflichtung. Harnack etwa ließ sich an internationalen Beziehungsgeflechten kaum übertreffen; zugleich begründete er 1909 die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Bedingung für Deutschlands Stellung in der Welt, welche auf Wissenschaft, Wirtschaft und schimmernder Wehr beruhe.

Solche Dispositionen waren im Sommer 1914 abrufbar; der Krieg selbst entfaltete nun aber binnen weniger Wochen eine Eigendynamik, deren Sogwirkung erst den ideologischen Kulturchauvinismus der Oktoberaufrufe ermöglichte. „[…] im Frieden der Menschheit, im Krieg dem Vaterland“, mit dieser Maxime rechtfertigte etwa der Physikochemiker Fritz Haber (1868–1934) seinen maßgeblichen Beitrag zum Giftgaskrieg.[16] War zuvor schon mit der Höchstbewertung von Nation eine sittlich-ethische Ideologisierung von imperialer Machtpolitik einhergegangen, so überschlugen sich die Geschehnisse Anfang August 1914, verfestigten sich Stereotypen auch in der akademischen Welt: neben einem angeblich aufgezwungenen Verteidigungskrieg und der Empfindung internationaler Isolation, neben der hochmütigen Arroganz gegenüber Frankreich eine fassungslose Verbitterung über den englischen „Verrat“, umgekehrt die Verdrängung deutschen Unrechts im neutralen Belgien, während andererseits der russische Einfall in Ostpreußen als Werk asiatischer Barbaren galt.

Wie lässt sich, das war meine weitere Frage, der hohe Anteil Berlins an der professoralen Aufrüstung erklären? Die Berliner Universität unterschied sich in ihren Funktionen, ihren Ritualen und Selbstinszenierungen kaum von anderen deutschen Universitäten; allerdings bewahrte sie durchgängig das Erinnern an eine besondere Gründungskonstellation. Als Gründungsurkunde galt das Königswort nach der Katastrophe von 1806, der Staat müsse durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren habe. Gar nicht aus dem Rahmen fiel das „geistige Leibregiment der Hohenzollern, dem Palaste des Königs gegenüber

16 Hoffmann 2014.

einquartiert",[17] wie der Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818–1896) im Herbst 1870 in seiner Rektoratsrede die Berliner Universität charakterisierte; die wehrhafte Nähe zum König wurde immer wieder betont. Das Königswort von 1806 und der freiwilliger Aufbruch in den Befreiungskrieg im Februar 1813, diese Topoi durchzogen die Memorialkultur der Berliner Universität.

Aus einer vergleichbaren Aufbruchsstimmung von Lehrenden und Lernenden heraus hatte sich zur gleichen Zeit in Jena die nationaldemokratische Urburschenschaft geformt. Zur 350-Jahr-Feier der Universität Jena im Jahre 1909 schuf der Schweizer Künstler Ferdinand Hodler (1853–1918) in der Aula ein monumental-flächiges Bild zum „Auszug der Jenenser Studenten in den Freiheitskrieg 1813", das ikonographisch auf einen künftigen Feldzug einstimmte. Als Hodler freilich 1914 einen Protest gegen die Beschießung der Kathedrale von Reims unterzeichnete, schlug ihm aus dem Reich heftigste Empörung und Abscheu entgegen.

Ikonographisch zog die Berliner Universität nach ihrer Hundertjahrfeier 1910 gleich: 1913/14 modellierte Arthur Kampf (1864–1950) in der Aula ein riesiges Fresko zu Johann Gottlieb Fichtes (1762–1814) Reden an die deutsche Nation von 1809. An glühendem Patriotismus ließ sich freilich auch der Theologe Friedrich Schleiermacher (1768–1843) nicht übertreffen, der am 28. März 1813 vor der Berliner Dreifaltigkeitskirche den Aufruf des Königs „An mein Volk" verlas und in der folgenden Predigt den „heiligen Krieg" verkündete – an diesen Vorgänger dachte Harnack Anfang August 1914, als er den Aufruf für den König entwarf. Solche Erinnerungen lebten in der Berliner Universität fort. Gewiss, Ähnliches ist von anderen deutschen Universitäten zu berichten, doch für Berlin als ersten geistigen Waffenplatz der Nation sprachen die Binnen- wie die Außenwahrnehmung.

III.

Kehren wir zur akademischen „Heimatfront" im Herbst 1914 zurück.[18] Wie in Berlin stellten sich auch anderswo Professoren einer nationalpolitischen Mobilisierung zur Verfügung, wenn auch gelegentlich mit banger Sorge wie im grenznahen Freiburg.[19] Auch anderswo wurden Aufrufe und Kundgebungen publiziert. So riefen etwa die Rektoren und Senate der bayerischen Universitäten am 3. August ihren Studierenden zu, es „entbrennt aufs neue der Furor Teutonicus. Die Begeisterung der Befreiungskämpfe lodert auf, der heilige Krieg bricht an."[20] In Bonn strickten Historiker in einem Aufruf vom 1. September an der Geschichtslegende, „daß der Krieg für Deutschland ebenso ein Verteidigungskrieg ist, wie es der Siebenjährige Krieg für Preußen war".[21] Mitte Oktober erschien eine über viele Wochen hin von der Universität Tübingen mit Unterstützung der Reichsleitung initiierte „Kundgebung deutscher Universitäten", die an den 22 deutschen Universitäten unterzeichnet wurde, sich gegen einen „Feldzug systematischer Lüge und Verleumdung" vor allem aus England richtete, allerdings umständlich und wenig wirkungsvoll formuliert war.[22]

17 Du Bois-Reymond 1886.
18 Vgl. besonders Paletschek 2000.
19 Vgl. Geinitz 1998, Chickering 2009.
20 Eksteins 1990, S. 147.
21 Aufruf Bonner Historiker, Abdruck bei Böhme 1975, S. 50f. Zitat S. 50.
22 Abdruck bei Böhme 1975, S. 51–54. Zu Hintergrund und Resonanz vgl. vom Brocke 1985, S. 656.

Zielstrebiger agierte man indes in Berlin mit der bereits erwähnten, von Wilamowitz verfassten „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 16. Oktober.[23] Auch diese richtete sich gegen die Zwei-Deutschland-These des englischen Außenministers Sir Edward Grey (1862–1933), wonach der Krieg nicht gegen die deutsche Kultur, sondern gegen den deutschen Militarismus ziele, von der englischen gelehrten Welt vielfältig variiert. „Wir Lehrer an Deutschlands Universitäten und Hochschulen dienen der Wissenschaft und treiben ein Werk des Friedens“, heißt es zu Beginn der Erklärung. Aber man sei entrüstet, dass die Feinde, „angeblich zu unsern Gunsten einen Gegensatz machen wollen zwischen dem Geiste der deutschen Wissenschaft und dem, was sie den preußischen Militarismus nennen. In dem deutschen Heere ist kein anderer Geist als in dem deutschen Volk, denn beide sind eins, und wir gehören auch dazu.“[24]

Bereits ab 11. September 1914 hatte in Berlin mit großem Aufwand unter Mitwirkung des Nachrichtenbüros im Reichsmarineamt und des Auswärtigen Amtes eine vor allem auf das neutrale Ausland zielende Protestkampagne eingesetzt, die am 4. Oktober in den Aufruf „An die Kulturwelt!“ mündete.[25] Eigentlich kein Professorenaufruf, denn Autor war der Schriftsteller Ludwig Fulda (1862–1939) in Verbindung mit dem Erfolgsdichter Hermann Sudermann (1857–1928) und einem Netzwerk aus Literatur und Kunst, das sich bereits 1900 in dem freisinnigen Goethebund zur Abwehr einer Knebelung von Kunst- und Wissenschaftsfreiheit durch die sogenannte *Lex Heinze* gebildet hatte, keineswegs also ein reaktionärer Zirkel.[26] Zustande kam schließlich eine *Best-of*-Liste deutscher Kulturelite aus Malerei, Musik, Literatur und Wissenschaft.[27] Doch 58 der 93 Unterzeichner waren Professoren, davon wiederum 24 aus Berlin. Viele unterzeichneten ohne Kenntnis des Textes, im Vertrauen auf das Gewicht der bereits Gewonnenen. In sträflich-naiver Empathie setzte man mit bleibenden Folgen das wissenschaftliche Ansehen aufs Spiel für die angebliche Unwahrheit ungeprüfter Aussagen. Immerhin vermerkte der Berliner Althistoriker Eduard Meyer (1855–1930), selbst Unterzeichner, am 7. Oktober in einem Brief an den Archäologen und Vertreter des Auswärtigen Amts, Theodor Wiegand (1864–1936): „Inzwischen ist ja auch der von Ihnen an mich vermittelte ‚Aufruf an die Kulturwelt‘ erschienen. Dass er gerade viel helfen wird, kann ich nicht glauben, denn wir versichern darin Dinge, über die *wir* garnichts wissen und aussagen können, ausser dass wir *unseren* Behörden etc. glauben, über Löwen, über die Art der Kriegführung, über die Absicht der Verletzung der belgischen Neutralität durch England und Frankreich u. ä.; das kann kühle Beurtheiler nicht überzeugen.“[28]

In der Tat erwies sich der Aufruf als verheerendster Rohrkrepierer intellektueller Kriegspropaganda. Wenige Unterzeichner, wie der Ökonom Lujo Brentano (1844–1931), distanzierten sich sogleich, einige während des Krieges wie Max Planck im April 1916 in einer niederländischen Zeitung, wonach eine patriotische Erregung der ersten Kriegswochen zu missverständlichen Formulierungen geführt habe.[29] Doch der Schaden war irreparabel; das

23 Abdruck bei Böhme 1975, S. 49f., dazu vom Brocke 1985, S. 650–654.
24 Ebenda, S. 49.
25 Abdruck u. a. bei Böhme 1975, S. 47–49, wichtige Forschungsliteratur vgl. oben Anm. 11; ferner vom Bruch 2005, Meyer-Rewerts und Stöckmann 2011.
26 Detailliert zu Entstehungsgeschichte, Verfassern, Intentionen und Wirkungen des Aufrufs Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013, S. 19–118.
27 Zu Verbindungslinien vgl. Mommsen 1996.
28 Abdruck als Dokument 18 in Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013, S. 274f.
29 Abdruck als Dokument 19, ebenda, S. 276f.

neutrale Ausland in Europa und Amerika reagierte fast durchweg abweisend; in Frankreich und England löste der Aufruf ein Trommelfeuer in der Presse aus, das von Hass hier bis kühler Distanz dort reichte.[30] In der von zahlreichen britischen Hochschullehrern verfassten Antwort vom 21. Oktober auf die deutschen Aufrufe heißt es: „Wir selbst haben eine echte und tiefe Bewunderung für deutsche Gelehrsamkeit und Wissenschaft. […] Wir bedauern tief, dass unter dem verderblichen Einfluss eines Militärsystems und seiner gesetzwidrigen Eroberungsträume, die, welche wir einst verehrten, jetzt entlarvt dastehen als der gemeinsame Feind Europas und aller Völker, welche das internationale Recht achten."[31] Bemerkenswert auch die in der Forschung jetzt erst genauer untersuchte Reaktion russischer Professoren, deren akademische Lehrer in hohem Maße Deutsche waren und die zugleich ihrem eigenen Staat kritisch begegneten. Konsterniert schrieb etwa Pavel N. Miljukov (1859–1943): „Aber trotz aller Abhängigkeit der deutschen Professoren von der Obrigkeit […] – setzten diese Leuchten des deutschen Denkens und Wissens ihre Unterschriften wirklich nur ‚aus Angst' und nicht ‚aus Gewissen' darunter? […] Nein, sie haben es auch ‚aus Gewissen' getan – als wahre Vertreter eben jener Kultur, auf deren Grundlage alle jene Erscheinungen gedeihen konnten, die sie nun leugnen."[32]

Zu welcher Arroganz deutscher Kulturüberlegenheit sich Berliner Professoren 1914 zu steigern vermochten, das belegt eine Durchsicht der Berliner Sammlung *Deutsche Reden in schwerer Zeit*,[33] insbesondere in den Reden des Philosophen Adolf Lasson (1832–1917), des Juristen Otto von Gierke und des Germanisten Gustav Roethe (1859–1926). Gierke etwa pries den Krieg als „göttliches Gnadengeschenk" für deutsche Kultur. Roethe erklärte: „Wir fühlen uns als eine heilige Phalanx, […] und aufwärts steigt die Flamme heiligen Glaubens an die weltgeschichtliche Sendung des deutschen Volkes gegen (sc. östliche) Barbarei und (sc. westliche) Überkultur." Lasson wiederum erklärte die Deutschen für das „schlechthin überlegene" Volk. Im Vergleich zu anderen Völkern gelte: „Wir verbitten es uns, mit ihnen auf gleicher Stufe zu stehen."[34]

Derartige Zeugnisse liegen nicht nur für Berlin vor, wie andererseits an vielen Universitäten während der Kriegsjahre Gelehrte aus unterschiedlichen Fachdisziplinen deren Methoden und Fragestellungen auf teilweise hohem Niveau für Expertisen und Debatten mit gegnerischen oder konkurrierenden Positionen nutzten. Der aus dem Zweiten Weltkrieg bekannte Terminus vom „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften"[35] gilt in großem Stil bereits für den Ersten Weltkrieg.

Doch die Berliner Professoren blieben exponiert in ihrer Autorität, in ihren Chancen öffentlicher Einflussnahme und in ihrer Nähe zu den Zentren der Macht. Solche Verbindungen gewannen umso mehr an Bedeutung, als sich seit dem Frühjahr 1915 Risse in der Beurteilung der Erfolgschancen und der strategischen Friedensplanung ergaben. Um jeweils wenige Professoren scharten sich die neu entstehenden Lager. Während die maßgeblichen Hardliner wie der Theologe Reinhold Seeberg (1859–1935), der Germanist Gustav Roethe und der Historiker Dietrich Schäfer vor allem Verbindung mit den Alldeutschen, der Schwerindustrie und Teilen des Militärs pflegten, nutzte eine gemäßigte Gruppe die engen Kontakte

30 Eine detaillierte Presse-Dokumentation bietet vom Brocke 1985, S. 666ff. für Frankreich, S. 669ff. für England.
31 Zitiert nach Hoeres 2004, S. 129.
32 Zitiert nach Maurer 2013, S. 179.
33 *Zentralstelle für Volkswohlfahrt/Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern* 1915.
34 Auszug aus Blütenlese nach Durchsicht jener Reden bei Flasch 2000, S. 90–92.
35 Vgl. Hausmann 2002.

des Historikers Hans Delbrück (1848–1929) zur Reichsleitung, spann sie Netzwerke mit Gleichgesinnten aus Politik und Wirtschaft. Strittig zwischen beiden Lagern war die Frage der Kriegsziele – annexionistischer Siegfriede oder Verständigungsfriede? Am 20. Juni 1915 drängte eine von Seeberg verfasste Adresse an den Reichskanzler diesen, sich auf ein umfangreiches Kriegszielprogramm festzulegen, worauf eine Gegenadresse Delbrücks vom 9. Juli für moderate Ziele warb. Ab 1916 trat neben die außenpolitische Kontroverse um Macht- oder Verständigungsfrieden ein die bisherige Lagerbildung verschärfender Streit um innere Ordnungsvorstellungen, in der Spannung von demokratischem Konstitutionalismus, bzw. von radikalnationalistischem Korporatismus.[36]

Die mit dem „Aufruf der 93“ gerufenen Geister wurde man nicht wieder los; sie hatten die innere Spaltung nicht verhindert, und sie belasteten dauerhaft die deutschen Wissenschaftsbeziehungen zum Ausland. Doch empört, trotzig oder schweigend verweigerten sich die noch zu ermittelnden Unterzeichner des Aufrufs im Frühjahr 1919 einer Aktion des Völkerrechtlers Hans Wehberg (1885–1962), welcher für Rücknahme ihrer Unterschrift plädierte.[37] Aber hatte es im Oktober 1914 keine Gegenreaktion in Deutschland selbst gegeben? Am 3. Oktober erhielt in der Schweiz der Musikhistoriker Romain Rolland (1866–1944) von Gerhart Hauptmann (1862–1946) den Aufruf „An die Kulturwelt“ übersandt und notierte fassungslos: „Findet sich denn kein einziger Mensch, um die Seele seines Volks zu retten?“[38] Dieser eine fand sich in dem Berliner Medizinprofessor Georg Friedrich Nicolai (1874–1964), über den morgen Wolfgang Eckart berichten wird. Gemeinsam mit Albert Einstein verfasste er Mitte Oktober einen Aufruf „An die Europäer“, in dem es hellsichtig hieß: „der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern wahrscheinlich nur Besiegte zurücklassen.“ Es komme darauf an, dass „die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden“.

Einstein vermerkte bei seinen Berliner Kollegen eine „Art Machtreligion“, sie „beherrscht fast alle Gebildeten“.[39] Anfang August 1915, also in der Kriegszieldiskussion nach den Adressen von Seeberg und Delbrück, schrieb Einstein: „In Berlin ist es sonderbar. Die Naturwissenschaftler und Mathematiker sind als Wissenschaftler streng international gesinnt und wachen sorglich, dass ja kein unfreundlicher Schritt gegen Kollegen, die im feindlichen Ausland leben, erfolge. Die Historiker und Philologen aber sind größtenteils chauvinistische Hitzköpfe.“[40] Auf die Theologen und Philosophen, welche als nationale Sinnstifter eine erneute Deutungshoheit reklamierten, hat Einstein offenbar weniger geachtet. Insgesamt bot die deutsche Universität als öffentliches Gewissen der Nation eher ein bengalisches Feuerwerk; die gerne beschworenen Fackeln der Erkenntnis klarten nicht auf, sondern nebelten ein. Man stand mehr in der Front als vor der Front, wie der Historiker Friedrich Meinecke (1862–1954) selbstkritisch einräumte. Im Gestus geistiger Führerschaft zeigten sich die Gelehrten in bestürzender Überzahl als Angeführte des Zeitgeistes.

36 Vgl. Bruendel 2003, S. 219–299. Vgl. auch immer noch Schwabe 1969.
37 Wehberg 1920, vgl. zur Aktion auch Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013, S. 82–87.
38 Wiederum grundlegend vom Brocke 1984, S. 409.
39 Brief an Romain Rolland vom 21. 8. 1917, zitiert nach vom Brocke 1984, S. 409.
40 Ebenda, S. 410.

Literatur

Bendikowski, Tillmann: Sommer 1914. Zwischen Begeisterung und Angst – wie die Deutschen den Kriegsbeginn erlebten. München: Bertelsmann 2014

Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart: Reclam 1975. Neuausgabe mit einem Nachwort von Hartmann Wunderer. Stuttgart: Reclam 2014

Bruendel, Steffen: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914" und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin: Akademie Verlag 2003

Chickering, Roger: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Paderborn: Schöningh 2009

Du Bois-Reymond, Emil: Der deutsche Krieg. In der Aula der Berliner Universität gehaltene Rektoratsrede. In: Reden von Emil Du Bois-Reymond. Erste Folge. Literatur. Philosophie. Zeitgeschichte. S. 65–94. Leipzig: Veit 1886

Eksteins, Modris: Tanz über den Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg. Reinbek: Rowohlt 1990

Feier der Universität Berlin 1913: Feier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 9. Februar 1913 in der Aula in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers und Königs und ihrer Majestät der Kaiserin und Königin zur Erinnerung an die Erhebung der deutschen Nation im Jahre 1813. Berlin 1913

Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch. Berlin: Fest 2000

Geinitz, Christian: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914. Essen: Klartext-Verlag 1998

Gierke, Otto von: Krieg und Kultur. In: Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart: Reclam 1975

Hausmann, Frank-Rutger (Hrsg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945. München: Oldenbourg 2002

Hoeres, Peter: Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg. Paderborn: Schöningh 2004

Hoffmann, Dieter: Kollegen im Widerstreit: Max Planck und Albert Einstein. Spektrum der Wissenschaft *5*, 32–39 (2008)

Hoffmann, Dieter: „… im Frieden der Menschheit, im Kriege dem Vaterland": Universität und Wissenschaft im Ersten Weltkrieg. In: Metzler, Gabriele (Hrsg.): Die Berliner Universität im Ersten Weltkrieg. S. 7–31. Berlin: Humboldt-Universität 2014

Kruse, Wolfgang (Hrsg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918. Frankfurt (Main): Fischer-Taschenbuchverlag 1997

Maurer, Trude: Universitas militans. Von der Militarisierung der deutschen Universität im späten Kaiserreich bis zur Rechtfertigung des Militarismus im Ersten Weltkrieg. In: Maurer, Trude (Hrsg.): Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg. S. 57–74. Stuttgart: Steiner 2006

Maurer, Trude: Der Krieg der Professoren. Russische Antworten auf den deutschen Aufruf An die Kulturwelt. In: Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!' Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. 2. erw. Aufl. S. 163–201. Frankfurt (Main): Peter Lang 2013

Meyer-Rewerts, Ulf-Gerrit, und Stöckmann, Hagen: Das „Manifest der 93". Ausdruck oder Negation der Zivilgesellschaft? In: Klatt, Johanna, und Lorenz, Robert (Hrsg.): Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells. S. 113–134. Bielefeld: Transcript-Verlag 2011

Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. München: Oldenbourg 1996

Nottmeier, Christian: Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890–1930. Tübingen: Mohr Siebeck 2004

Paletschek, Sylvia: Tübinger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg: Kriegserfahrungen an der „Heimatfront" Universität und im Feld. In: Hirschfeld, Gerhard (Hrsg.): Kriegserfahrungen: Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs. S. 83–106. Essen: Klartext-Verlag 1997

Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen, Zürich, Frankfurt (Main): Musterschmidt 1969

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!' Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. 2. erw. Aufl. mit einem Beitrag von Trude Maurer. Frankfurt (Main): Peter Lang 2013

Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914" und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg: Hamburger Edition 2000

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft versus Militarismus: Nicolai, Einstein und die „Biologie des Krieges". Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient *10*, S. 405–508 (1984)

vom Brocke, Bernhard: ‚Wissenschaft‘ und ‚Militarismus‘. Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt‘ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Calder, William M., und Flashar, Hellmut (Hrsg.): Wilamowitz nach 50 Jahren. S. 649–719. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985

vom Bruch, Rüdiger: Geistige Kriegspropaganda. Der Aufruf von Wissenschaftlern und Künstlern an die Kulturwelt. In: Hohls, Rüdiger, Schröder, Iris, und Siegrist, Hannes (Hrsg.): Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte. S. 392–394. Stuttgart: Steiner 2005

vom Bruch, Rüdiger: Adolf von Harnack und Wilhelm II. In: vom Bruch, Rüdiger: Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. S. 82–94. Stuttgart: Steiner 2006a

vom Bruch, Rüdiger: Krieg und Frieden. Zur Frage der Militarisierung deutscher Hochschullehrer und Universitäten im späten Kaiserreich (zuerst 1985). In: vom Bruch, Rüdiger: Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. S. 107–125. Stuttgart: Steiner 2006b

Wehberg, Hans: Wider den Aufruf der 93! Das Ergebnis einer Rundfrage an die 93 Intellektuellen über die Kriegsschuld. Charlottenburg: Deutscher Verlag für Gesellschaft und Politik 1920

Wettmann, Andrea: Heimatfront Universität. Preußische Hochschulpolitik und die Universität Marburg im Ersten Weltkrieg. Köln 2000

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von: Krieges Anfang. In: Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart: Reclam 1975. Neuausgabe mit einem Nachwort von Hartmann Wunderer. Stuttgart: Reclam 2014

Zahn-Harnack, Agnes von: Adolf von Harnack. Berlin: Bott 1936

Zentralstelle für Volkswohlfahrt/Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern (Hrsg.): Deutsche Reden in schwerer Zeit. Bd. *1*. Berlin 1915

Ziemann, Benjamin: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923. Essen: Klartext-Verlag 1997

Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch
Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften
Sitz: Friedrichstraße 190–193
10099 Berlin
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 30 8332464
E-Mail: ruediger.vom.bruch@cms.hu-berlin.de

Brückenbauer.
Das Leopoldina-Studienzentrum für Wissenschafts- und Akademiengeschichte.
Programm – Profil – Projekte

Acta Historica Leopoldina Nr. 66
Herausgegeben von: Jörg Hacker (Halle/Saale, Berlin)
unter Mitarbeit von Rainer Godel (Halle/Saale) und Alfons Labisch (Düsseldorf)
(2014, 80 Seiten, 12 Abbildungen, 14,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3272-8)

Das Leopoldina-Studienzentrum für Wissenschafts- und Akademiengeschichte ist die koordinierende Einrichtung für alle wissenschaftshistorischen und wissenschaftstheoretischen Aktivitäten der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina. Im besonderen Fokus der Arbeit stehen Rolle und Bedeutung der Wissenschaft in der Gesellschaft. Damit wird der Wahlspruch der Akademie „Die Natur erforschen zum Wohle der Menschen“ auch im historischen Kontext beleuchtet. Der vorliegende Band dokumentiert – auf den Vorträgen anlässlich der Eröffnung des Studienzentrums im Oktober 2012 aufbauend – die Funktion des Studienzentrums, Brücken zwischen den Disziplinen, zwischen Wissenschaftlergenerationen und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu bauen. Er informiert außerdem über Programm, Profil und erste Projekte des Leopoldina-Studienzentrums.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Aus Europa eine organische Einheit schaffen: Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) und sein „Aufruf an die Europäer“ im Oktober 1914

Wolfgang U. Eckart ML (Heidelberg)

Zusammenfassung

Der „Fall“ des Berliner Physiologen und Pazifisten Georg Friedrich Nicolai, der in seinem „Aufruf an die Europäer“ im Oktober 1914 vehement und friedenspolitisch konstruktiv dem chauvinistischen Auftreten großer Teile der akademischen Welt der deutschen Universitäten und Akademien entgegentrat, ist ein Exempel für die devote Rolle der bürgerlichen Wissenschaften und ihrer ‚Mandarine‘ im spätwilhelminischen Deutschland. Wer sich als Pazifist und Internationalist gegen sie und den von ihnen vertretenen Staat stellte, dem sie in ergebener Verbeugung Brot und Karriere schuldeten, riskierte den brutalen Ausschluss aus der Gemeinschaft der Wissenschaftler und den Verlust aller persönlichen Rechte. Im Falle Nicolais exekutierte die militärische Führung exemplarisch die Vernichtung der Karriere des pazifistischen Physiologen Nicolai, der dem Verlust des Lebens nur durch die Flucht nach Dänemark entgehen konnte. Seine Würde indessen war niemals in Gefahr. Sie stand gegen Militärdiktatur und den devoten Chauvinismus des untergehenden Kaiserreichs.

Abstract

The ‘case’ of Georg Friedrich Nicolai, a Berlin physiologist and pacifist, who vehemently stood against a chauvinistic academic world in Germany in August 1914, is typical for the academic situation and the role of nationalistic professors as ‘mandarines’ at German universities and academies at the outbreak of the Great War. Nicolai suffered a lot from his pacifist internationalism: he was brutally excluded from scientific community, and his academic career was destroyed. Had he not successfully escaped to Denmark, his physical existence would have been endangered as well. On the other hand his dignity was never endangered while Nicolai successfully resisted military dictatorship and a kind of submissive chauvinism of a perishing *Kaiserreich*.

Pazifistisches Gedankengut war in ärztlichen Kreisen viel breiter verankert, als wir dies heute aufgrund eines gesicherten Forschungsstandes nachvollziehen können.[1] Einige Pazifisten lassen sich unschwer in sozialistischen deutschen Ärztekreisen ausmachen; zu ihnen gehörten sicherlich der Hygienearzt und sozialdemokratische Kommunalpolitiker Raphael Silberstein (1873–1926), der von 1913 bis 1924 zusammen mit seinem Schwager, dem „Arbeiter-Arzt“ Ignaz Zadek (1858–1931), sowie mit dem Berliner Armenarzt Karl Kollwitz (1863–1940) und dem Arzt und Reichstagsabgeordneten Julius Moses (1868–1942) als Gründungs- und Vorstandsmitglied des Vereins sozialistischer Ärzte wirkte. Zadeks Schwester war die Gattin des sozialdemokratischen Parteitheoretikers Eduard Bernstein (1850–1932), der 1913 bereits im Reichstag mit der Fraktionslinken gegen die Rüstungsvorlage gestimmt und im Juni 1915 gemeinsam mit dem Pazifisten Hugo Haase (1863–1919) und dem sozialdemo-

1 Vgl. zum Pazifismus während des Weltkriegs allgemein Quidde 1979. Vgl. zu diesem Beitrag auch Eckart 2014a, b.

kratischen Philosophen Karl Kautsky (1854–1938) einen Aufruf gegen die expansionistischen Kriegsziele der deutschen Regierung und gegen die offizielle Kriegspolitik der SPD publiziert hatte. 1917 war Bernstein einer der Mitbegründer der USPD, die sich aus Protest gegen die Burgfriedenspolitik und die kriegsbilligende Haltung der SPD im Ersten Weltkrieg von dieser abspaltete. Zu klären wäre auch, welche Ärzte als Mitglieder des im November 1914 gegründeten „Bund Neues Vaterland“[2] wirkten, oder welche deutschen Ärztinnen zum 1. Internationalen Frauenfriedenskongress (28.–30. April 1915)[3] mit immerhin 1126 Teilnehmerinnen aus zwölf Nationen ins niederländische Den Haag gereist sind.

Gering an Zahl waren allerdings publizierte ärztliche Äußerungen, die sich dezidiert gegen den Krieg richteten. Das ist verständlich, denn pazifistische „Umtriebe“ waren höchst gefährlich und konnten schwere zivil- und letztendlich auch standesrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen; einmal ganz abgesehen von den militärrechtlichen bei Stabsärzten, die pazifistisch agitierten. Dies galt sowohl für die Zeit während des Krieges als auch für die Zeit der Weimarer Republik, als es für Hochschullehrer durchaus dienstrechtliche Konsequenzen bis zum Entzug der *Venia legendi* haben konnte, wenn ihr öffentlich vorgetragener Pazifismus als Ehrverletzung gefallener Frontsoldaten aufgefasst wurde, wie etwa im Fall des Heidelberger Mathematikers Emil Julius Gumbel (1891–1966), der 1930 in einer Rede auf die Hungerjahre 1916/17 angemerkt hatte, dass eine Kohlrübe sicher ein angemesseneres Kriegerdenkmal für die auf „grässliche Weise ums Leben“ gekommenen jungen Soldaten des Weltkriegs als „eine leichtbekleidete Jungfrau mit der Siegespalme in der Hand“ 1919 abgebe.[4]

Ein typisches Beispiel hierfür ist der Fall des Arztes und Physiologen Georg Friedrich Nicolai (1874–1964),[5] der als Georg Friedrich Lewinstein von 1894 an in Königsberg,

2 Fricke 1983, Bd. *1*, S. 351–360; Gülzow 1969, Lehmann-Russbüldt 1927.

3 Nachdem bereits lange im Vorfeld das ursprünglich für Berlin geplante Jahrestreffen 1915 der *International Woman Suffrage Alliance* aus Kriegsgründen hatte abgesagt werden müssen, begannen bald Vorbereitungen für ein Ausweichtreffen auf neutralem Boden in den Niederlanden. Dieser Kongress, zu dem die niederländische Pazifistin und Frauenrechtlerin Aletta Henriëtte Jacobs (1854–1929) nach Den Haag eingeladen hatte, sollte ganz unter dem Zeichen der Friedensaktivität stehen. Zu den engagierten Vorbereiterinnen des Kongresses gehörten neben englischen und amerikanischen Aktivistinnen vor allem die deutschen Frauenrechtlerinnen und Pazifistinnen Lida Gustava Heymann (1868–1943) und Anita Augspurg (1857–1943). Beide hatten im Vorfeld Aufrufe an die Frauen Europas gerichtet, in denen sie den organisierten weiblichen Protest gegen den Krieg und die Mithilfe zur Organisation einer permanenten Frauenfriedenskonferenz propagierten. Kompliziert war die Anreise britischer und amerikanischer Frauen zum Kongress. Sie steuerten die Niederlande, aus Sicherheitsgründen tagelang von der *Royal Navy* aufgehalten, auf dem niederländischen Kreuzer MS *Noordam* durch Minenfelder im englischen Kanal an und posierten an Deck unter Minen- und Torpedobedrohung mutig mit Friedenstransparenten. Zentralanliegen der Frauen in Den Haag war die dauerhafte Beendigung des Krieges und die Schaffung einer Friedenssituation durch „ständige Vermittlung“ (*continuous mediation*) (nach einer Idee von Julia Grace Wales [1881–1957]). Auf der Grundlage dieses Konzeptes wurde die Einberufung einer Vermittlungskonferenz neutraler Staaten gefordert, die Vorschläge für einen „Verständigungsfrieden“ erarbeiten und so die Grundlage für Friedensverhandlungen schaffen sollte. Darüber hinaus beschloss der Kongress einen „Internationalen Frauenausschuss für dauernden Frieden“ (*International Committee of Women for Permanent Peace*), den Vorläufer der 1921 gegründeten „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ (*Women's International League for Peace and Freedom*) ins Leben zu rufen. Ein weiteres zentrales Thema des Frauenkongresses in Den Haag war die vollständige Gleichberechtigung der Frau. – Über die Arbeit des *International Committee* berichtet von 1915 bis 1921 regelmäßig der Bericht des Internationalen Frauenkongresses / Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (1.1915–3.1921); vgl. weiterhin *Report* 1915, Addams 1915, Donat und Holl 1983, Wenzel 1986, Flich 1987, Addams et al. 2003, Lackner 2008, Rebhan-Glück 2010.

4 Vgl. http://www.uni-heidelberg.de/presse/unispiegel/us08-5/kohl.html (Zugriff: 6. 8. 2013, 15:09:36); Jansen 1981, Wolgast 1992.

5 Vgl. hierzu vom Brocke 1985a.

Berlin, Paris und Heidelberg Medizin studierte. Noch während des Studiums nahm Lewinstein 1897 den Nachnamen seines Uronkels und Komponisten Otto Nicolai (1810–1849) an. Als im August 1914 der Weltkrieg entfacht war, gehörte Georg Friedrich Nicolai zur Gruppe junger ärztlicher Hochschullehrer, denen sicherlich ohne den Krieg eine aussichtsreiche Karriere beschieden gewesen wäre. Doch vielfach brach der Krieg solche Biographien, wenn die Betroffenen nicht ohnehin in ihm zu Tode kamen. Nicolais Spezialgebiete waren die Elektrophysiologie, hier besonders die junge Elektrokardiographie, und die Sportmedizin. Als internistischer Berater der Kaisergattin nahm Nicolai, der an der II. Medizinischen Klinik der Charité als Oberarzt unter Friedrich Kraus (1858–1936) arbeitete und unter dessen Ägide auch habilitiert worden war, am höfischen Leben teil und hatte damit Zugang zu den höchsten Kreisen. Keinen Anteil nahm Nicolai allerdings im August 1914 an der fast trunkenen Begeisterung der Massen und auch des konservativ-patriotischen ärztlichen Publikums am Kriegsausbruch. Vielmehr scheint Nicolai vom Oktober-Manifest der dreiundneunzig Intellektuellen entsetzt und abgestoßen gewesen zu sein, denn bereits wenige Tage später veröffentlichte der junge Arzt seinen eigenen „Aufruf an die Europäer“, in dem er deutlich vor den möglichen Folgen des gerade begonnenen Krieges als Ausgangspunkt künftiger Kriege in Europa warnte. Unter anderem betonte der in vieler Hinsicht visionäre Text als Appell an eine noch nicht existente Weltgemeinschaft in globaler Verantwortung, dass Technik und Verkehr zu einer „gemeinsamen Weltkultur“ drängten. Die Welt sei „durch die Technik kleiner geworden“, Europa stelle bereits eine Einheit dar. Der gegenwärtige Krieg und die „nationale Leidenschaft“ aber unterbreche diese „zahlreichen gemeinschaftlichen Bande“ und drohe, sie zu zerreißen. Die „gebildeten und wohlwollenden Europäer“ seien indessen verpflichtet, den „Bruderkrieg“ und den mit ihm verbundenen Untergang Europas zu verhindern. Es sei „wohl kaum“ zu erwarten, dass der entfachte Krieg „einen Sieger“ hervorbringe; er werde viel wahrscheinlicher „nur Besiegte zurücklassen“. Vor allem aber müsse verhindert werden, dass nach dem Abschluss des begonnenen Krieges „die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden“. Die Zeit sei reif, „in der Europa als Einheit auftreten [müsse], um seinen Boden, seine Bewohner und seine Kultur zu schützen“. Zu diesem Zwecke gelte es nun, einen „Europäerbund zusammenzurufen“, um, wie die Schlusspassage des Appells noch einmal betonte, „dem europäischen Willen einen möglichst weitreichenden Widerhall zu verschaffen“:

[Mitte Oktober 1914] „Aufruf an die Europäer. Während Technik und Verkehr uns offensichtlich zur faktischen Anerkennung internationaler Beziehungen und damit zu einer allgemeinen Weltkultur drängen, hat noch nie ein Krieg die kulturelle Gemeinschaftlichkeit des Zusammenarbeitens so intensiv unterbrochen, wie der gegenwärtige. Vielleicht kommt es uns allerdings auch nur deshalb so auffällig zum Bewußtsein, weil eben so zahlreiche gemeinschaftliche Bande vorhanden waren, deren Unterbrechung wir schmerzlich verspüren. Darf uns also dieser Zustand auch nicht wundernehmen, so wären doch diejenigen, denen jene gemeinsame Weltkultur auch nur im geringsten am Herzen liegt, doppelt verpflichtet, für die Aufrechterhaltung dieser Prinzipien zu kämpfen. Diejenigen aber, bei denen man solche Gesinnung vermuten sollte – also vornehmlich Wissenschaftler und Künstler –, haben bis jetzt fast ausschließlich Dinge gesagt, die vermuten lassen, als ob mit der Unterbrechung der tatsächlichen Beziehungen auch selbst der Wunsch zu deren Fortsetzung geschwunden sei, sie haben aus einer erklärlichen Kampfstimmung heraus gesprochen, – zum mindesten zum Frieden geredet. Solche Stimmung ist durch keine nationale Leidenschaft zu entschuldigen, sie ist unwürdig dessen, was bisher alle Welt unter dem Namen der Kultur verstanden hat, und sollte sie Allgemeingut der Gebildeten werden, so wäre das ein Unglück. Aber nicht nur ein Unglück für die Kultur, sondern – davon sind wir fest überzeugt – ein Unglück dafür, wofür letzten Endes all diese Barbarei entfesselt ist; nämlich für den nationalen Bestand der einzelnen Staaten. Die Welt ist durch die Technik kleiner geworden, die Staaten der großen Halbinsel Europa erscheinen heute einander so nahe gerückt, wie in alter Zeit die Städte jeder einzelnen kleineren Mittelmeerhalbinsel, und Europa – ja man könnte fast sagen die Welt – stellt bereits durch die mannigfaltigsten Beziehungen eine in den Bedürfnissen und Erlebnissen jedes einzelnen begründete Einheit dar. Da wäre es doch wohl Pflicht der gebildeten und wohlwollenden Europäer, wenigstens den Versuch zu machen, um zu

verhindern, daß Europa infolge seiner mangelhaften Gesamtorganisation dasselbe tragische Geschick erleidet, wie einst Griechenland. Soll auch Europa sich durch Bruderkrieg allmählich erschöpfen und zugrunde gehen? Denn der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern wahrscheinlich nur Besiegte zurücklassen. Darum scheint es nicht nur gut, sondern bitter nötig, daß gebildete Männer aller Staaten ihren Einfluß dahin aufbieten, dass – wie auch der heute noch ungewisse Ausgang des Krieges sein mag – die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden, daß vielmehr die Tatsache, daß durch diesen Krieg alle europäischen Verhältnisse in einen gleichsam labilen und plastischen Zustand geraten sind, dazu benutzt werde, um aus Europa eine organische Einheit zu schaffen. – Die technischen und intellektuellen Bedingungen dafür sind gegeben. In welcher Weise diese Ordnung Europas möglich ist, soll hier nicht erörtert werden. Wir wollen nur grundsätzlich betonen, daß wir fest davon überzeugt sind, daß die Zeit da ist, in der Europa als Einheit auftreten muß, um seinen Boden, seine Bewohner und seine Kultur zu schützen. Wir glauben, daß dieser Wille latent in vielen vorhanden ist, und wir wollen durch gemeinsames Aussprechen dieses Willens bewirken, daß er eine Macht werde. Zu diesem Zweck erscheint es vorerst notwendig, daß sich alle diejenigen zusammentun, die ein Herz haben für die europäische Kultur, die also das sind, was Goethe einmal vorahnend ‚gute Europäer‘ genannt hat, denn man darf die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihr gesammeltes Wort – auch unter dem Klange der Waffen – nicht ganz ungehört verhalle, vor allem, wenn unter diesen ‚guten Europäern von morgen‘ alle jene zu finden sind, die bei ihren gebildeten Standesgenossen Ansehen und Autorität genießen. Aber es ist notwendig, daß die Europäer erst einmal zusammenkommen, und wenn – was wir hoffen – sich genügend Europäer in Europa finden, d. h. Menschen, denen Europa nicht nur ein geographischer Begriff, sondern eine wichtige Herzenssache ist, so wollen wir versuchen, einen solchen Europäerbund zusammenzurufen. – Der soll dann sprechen und entscheiden. Wir selber wollen hierzu nur anregen und auffordern, und so bitten wir Sie, falls Sie uns Gesinnungsgenosse und gleich uns entschlossen sind, dem europäischen Willen einen möglichst weitreichenden Widerhall zu verschaffen, Ihre Unterschrift zu senden.“[6]

Nicolais erste pazifistische Äußerung wurde in der breiten Öffentlichkeit zunächst allerdings wenig wahrgenommen. Er hatte den Text auch nur privat per Post an eine Reihe Wissenschaftler, Politiker und Künstler verschickt, von denen er sich positive Resonanz erhoffte. Tatsächlich stieß der Aufruf Nicolais in diesen Kreisen auf vielfache freundliche Zustimmung, indessen nur auf wenige Unterzeichner. Lediglich der Mathematiker Albert Einstein (1879–1955), der Philosoph und Schriftsteller Otto Buek (1873–1966) und der Astronom und Leiter des Potsdamer astrophysikalischen Observatoriums Wilhelm Foerster (1832–1921) unterschrieben. Pikanterweise fand sich die Unterschrift Foersters auch unter dem chauvinistischen Manifest der Dreiundneunzig, was wiederum die These vom dubiosen Zustandekommen der erstaunlich langen Unterschriftenliste stärkt.

Bei seinem „Aufruf an die Europäer“ blieb es nicht, und Nicolai initiierte – wohl wissend, dass er damit schwere Konsequenzen auf den Plan rufen würde, eine pazifistische Vorlesungsreihe zum Thema „Der Krieg als biologischer Faktor in der Entwicklung der Menschheit“. Gegen den Trend der kriegseuphorischen Veröffentlichungen auch seiner ärztlichen Zeitgenossen demaskierte Nicolai in seinen Vorlesungen das Trugbild des guten und patriotisch-gerechten Krieges und wies auf dessen dramatische Konsequenzen in humanitärer und volksökonomischer Perspektive. Die Reaktion der Militärs ließ nicht lange auf sich warten. Nicolai war bald nach Kriegsbeginn durch einen Zivilvertrag mit der Leitung von zwei Lazaretten des 17. Armeekorps in der Festung Graudenz betraut und zum „konsultativen Berater“ des gleichen Armeekorps ernannt worden.[7] Dort kam es jedoch wegen kritischer Äußerungen zur Kriegsführung – Deutschland habe im aktuellen Krieg „das Völkerrecht mehrfach gebrochen und werde dies zu bereuen haben“[8] – zu einer ersten Denunziation durch Sanitätsoffiziere der Graudenzer Festungslazarette, die Nicolai fachlich unterstellt waren. In dem sich daraus ergebenden Konflikt, der noch ein zivilrechtlicher war, wurde aufgrund der guten

6 Nicolai 1917a, 1918a, 1919a.
7 Verhandlungen des Reichstags (41. Sitzung, 7. April 1916), 307 (1916), S. 906.
8 Verhandlungen des Reichstags (60. Sitzung, 6. Juni 1916), 307 (1916), S. 1573.

Beziehungen des Delinquenten zum Hofe sogar der Kaiser um Entscheid angerufen. Alles schien milde auszugehen. Einer kaiserlichen Rüge, Nicolai habe seine „Äußerung“ in einem Kreise getan, „dessen Diskretion er sich nicht sicher sein durfte“, folgte offensichtlich die Beurlaubung aus dem Vertragsverhältnis, woraufhin Nicolai nach Berlin zurückkehrte und dort seine pazifistischen Vorlesungen prompt wieder aufnahm. Bereits nach wenigen Sitzungen erfolgte jedoch dann im März 1915 die Einberufung zum Kriegsdienst als „ordinierender Arzt“ nach Danzig. Sein Protestschreiben an den preußischen Kultusminister „Wegen Behinderung und Unterbindung der Lehrfreiheit“ wurde „im Benehmen mit dem Kriegsminister“, Adolf Wild von Hohenborn (1860–1925), später verantwortlich für den berüchtigten Erlass zur „Judenzählung“ (11. Oktober 1916),[9] und unter Verweis auf den militärischen Dienstweg abgewiesen.[10] Nicolai war nun als Soldat in die Mühlen der Militärverwaltung geraten und wurde in Danzig aufgefordert, umgehend seinen Fahneneid zu leisten. Dies allerdings verweigerte der Sanitätsoffizier wider Willen, weil er sich noch durch einen bestehenden Zivilvertrag der Militärbehörde gebunden fühle und daher zur Ablegung des Fahneneides nicht verpflichtet sei. Man habe dies ja auch in der Zeit vor der Entlassung nicht von ihm verlangt, und auch kein anderer dem Militär verpflichteter Zivilarzt habe bislang den Fahneneid ablegen müssen; im Übrigen würden „Gewissensskrupel ihm die Ableistung des Eides verbieten“. Damit war für die Militärbehörde der Bogen deutlich überspannt, und der Berliner Professor der Medizin wurde unter Entzug des Selbstverpflegungsrechtes zum „Gemeinen“ degradiert. Außerdem hatte Nicolai fortan alles vorzulegen, „was er wissenschaftlich arbeitet“, denn exakt darum ging es den Militärs. Zivilvertrag oder Fahneneid waren ihnen vermutlich mehr oder wenig gleichgültig; das Subversiv-Pazifistische seiner Schriften aber sollte ein für allemal unterbunden werden. Ein solcher Vorfall musste schnell in die Öffentlichkeit geraten und wurde prompt auch im Reichstag Gegenstand einer Anfrage des sozialdemokratischen Abgeordneten und Journalisten Georg Davidsohn (1872–1942), der den Fall Nicolais gleich zum Anlass einer prinzipiellen Stellungnahme zur offensichtlich zunehmenden Dünnhäutigkeit des Kriegsministeriums hinsichtlich politischer Kritik nutzte. Wenn man „etwas weniger Nervosität an gewissen Stellen hätte[n], würden derartige Vorkommnisse wahrscheinlich nicht gut möglich sein“. Es sei ja an sich erfreulich, dass dem „Kriegsministerium doch noch ein

9 Die berüchtigte „Judenzählung“ vom 11. Oktober 1917 (Abschluss mit dem 1. November 1917) auf Anordnung des preußischen Kriegsministers Adolf Wild von Hohenborn war ein eklatanter Bruch des „Burgfriedens“ und Ausdruck eines tief in der bürgerlichen Gesellschaft und der militärischen Führungsschicht (Generalität, Offizierskorps) verwurzelten Antisemitismus. Als vorgeschobene Gründe galten die „jüdische Drückebergerei“ vor dem Kriegsdienst und insbesondere vor dem Fronteinsatz; aber auch kriegsbedingt wirtschaftliche Aspekte spielten eine Rolle, namentlich die „jüdische Übervölkerung“ des Arbeitsmarktes durch „einströmende“ Juden nach der Eroberung Polens sowie die unterstellte „jüdische“ Vorherrschaft in der Kriegswirtschaft („jüdische Kriegsgewinnler“). Der Erlass des Kriegsministeriums wurde im Judentum als tiefe antisemitische Herabwürdigung verstanden, führte zu Protesten in der jüdischen Öffentlichkeit und Unruhe im Heer und wurde vor allem mit dem stark reduzierten Erwerb von Kriegsanleihen (6. Kriegsanleihe) seitens des jüdischen Bürgertums quittiert. Widerspruch gegen die Behauptung, Juden würden sich vom Fronteinsatz drücken, hatte insbesondere der Hamburger Nationalökonom und Statistiker Raphael Ernst May (1858–1933) mit seiner 1917 verfassten Schrift *Konfessionelle Militärstatistik* erhoben. Insbesondere kriegswirtschaftliche Gründe dürften den Nachfolger von Hohenborns, Hermann von Stein (1854–1927), zur Aufhebung der Maßnahme im Februar 1917 veranlasst haben. Ob der halbherzige politische Rückzug von Steins („das Verhalten der jüdischen Soldaten und Mitbürger während des Krieges [hat] keine Veranlassung zu der Anordnung meiner Herrn Vorgänger gegeben“) die Gemüter wirklich beruhigen konnte, ist fraglich. – Vgl. Arnim 1919, Zechlin 1969, Angress 1976, Rosenthal 2007, Sieg 2009.

10 Verhandlungen des Reichstags (41. Sitzung, 7. April 1916), 307 (1916), S. 906.

wenig Zeit für andere Dinge übrig“ bleibe, bedenklich aber doch zugleich, dass „ihm auch […] außerhalb d[ies]es hohen Hauses eine gewisse unerfreuliche Nervosität“ innewohne.[11]

Die Antwort des stellvertretenden Kriegsministers, Gustav von Wandel (1858–1921), auf Davidsohns Anfrage zu Nicolais Fall allerdings ließ bis Juni 1916 auf sich warten. Nun kamen weitere Details zur Sprache. Nicolai habe sich fortgesetzt geweigert, den Fahneneid zu leisten und „könne auch nach der Art der heutigen Kriegsführung seiner Überzeugung nach nicht vollen Gehorsam versprechen“. Der kommandierende General der Infanterie, Günther von Pannewitz (1857–1936), habe ihn daher „nach ärztlicher Untersuchung und Feststellung seiner körperlichen Brauchbarkeit“ in den Stand eines Krankenwärters überführt. Dem sei nichts hinzuzufügen.[12] Im Klartext hieß dies, dass man Nicolai in Danzig für körperlich noch brauchbar, ansonsten aber für verrückt hielt. Kurz nach dieser Entscheidung wurde das 17. Armeekorps von Danzig nach Westen verlegt und verblutete dort zu großen Teilen in der Schlacht an der Somme. Nicolai ließ man in Danzig zurück und behandelte ihn dort auch tatsächlich wie einen Verrückten, wie allmählich bis in Berliner Abgeordnetenkreise der SPD durchsickerte. Am 14. Juni 1918 kam in der 175. Sitzung des Reichstags der Fall Nicolai erneut zur Sprache. Der USPD-Abgeordnete Oskar Cohn (1869–1934) berichtete dem hohen Haus über das weitere Schicksal des Pazifisten. In Danzig habe man dem zum Krankenwärter degradierten Sanitätsoffizier und Professor der Medizin immerhin noch eine zivile ärztliche Tätigkeit außerhalb der Dienstzeit gestattet, durch die sich Nicolai „bei der dortigen Bürgerschaft, die von Ärzten sehr entblößt war, […] eine außerordentliche Beliebtheit und großes Ansehen erworben“[13] habe. Von den militärischen Stellen sei dies allerdings „nicht geschätzt“ worden, so dass es „im Interesse des Dienstes“, nun aber unter Entzug der Erlaubnis zur Privatpraxis, schließlich zu seiner Versetzung nach Eilenburg bei Torgau gekommen sei. Dort wiederum sei Nicolai in einer Weise beschäftigt worden, die überhaupt nichts mit ärztlicher Tätigkeit, ja nicht einmal mit krankenpflegerischen Aufgaben zu tun gehabt habe:

„Seine Tätigkeit bestand nämlich darin, dass er Wochen hindurch ein Heft, das ihm ohne Linien übergeben worden war, mit Bleistiftlinien versehen musste, (Hört! Hört!) und als er sich um eine andere Tätigkeit bemühte, da erkannte man anscheinend, dass er in der Tat nach seinen militärischen Fähigkeiten auch zu höheren Tätigkeiten geeignet sei. Man übergab ihm infolgedessen nunmehr voll beschriebene Hefte – vielleicht auch eines von denen, die er vorher mit Linien versehen hatte –, und seine militärische Aufgabe bestand darin, dass er auf diese[n] mit Bleistift vollgeschriebenen Hefte[n] [die Bleistiftlinien] mit Tinte nachzuziehen hatte.“[14]

Offensichtlich war all dies in vollständiger Kenntnis des Direktors des Sanitäts-Departements im Preußischen Kriegsministerium, Generalarzt Dr. Wilhelm Schultzen (1863–1931), geschehen, der mehrmals von Abgeordneten verschiedener Reichstagsfraktionen gebeten worden war, dieser Quälerei Einhalt zu gebieten und den habilitierten Internisten Nicolai medizinisch sinnvoll an einer „seinen Fähigkeiten und Leistungsmöglichkeiten entsprechenden Stelle zu beschäftigen“; dies wäre auch bitter nötig gewesen, denn das Sanitäts-Department des Kriegsministeriums suchte zu diesem Zeitpunkt bereits händeringend nach Ärzten für alle Einsatzbereiche und in allen Einsatzgebieten. Stattdessen zog sich die sinnlose Tortur eines Arztes in Torgau über Monate hin, von dem man genau wusste, dass er „zurzeit an einem größeren biologischen Werke“ – seiner *Biologie des Krieges*[15] – sowie an einem umfangrei-

11 Ebenda.
12 Verhandlungen des Reichstags (60. Sitzung, 6. Juni 1916), 307 (1916), S. 1573.
13 Verhandlungen des Reichstags (175. Sitzung, 14. Juni 1918), 313 (1918), S. 5507.
14 Ebenda.
15 Hierzu auch vom Brocke 1985a.

chen Artikel über Ärztliche Diagnostik für die Neuausgabe des Brockhaus-Konversationslexikons arbeitete.[16] Die Behandlung Nicolais kam vor diesem Hintergrund durchaus einer Folter gleich. Man wollte den Pazifisten Nicolai ins Mark treffen und ihn möglicherweise in den bereits unterstellten Wahnsinn treiben und verzichtete dafür auf den Arzt Nicolai, der so dringend benötigt worden wäre. Sarkastisch, aber auch nicht ohne spöttische Süffisanz, brandmarkte Oskar Cohn daher die menschenverachtende Struktur der preußischen Militärverwaltung, die verantwortlich hinter solchen Auswüchsen stecke:

„Meine Herren, das ist selbstverständlich eine einzelne Erscheinung. Wir haben weder so viele hervorragende Ärzte in Stellung von militärischen Krankenwärtern, noch sind andere Klagen von ähnlichen Dingen an uns gedrungen. Aber dass dieser eine Fall möglich ist, das zeigt doch eine Verrottung eines Systems, dem es möglich ist, Menschen in dieser Weise zu quälen, (lebhafte Zustimmung bei den Unabhängigen Sozialdemokraten) die Kulturbedürfnisse so zu missachten, wie es sich darin zeigt. Meine Herren, dann erklärt man sich ja vieles von dem, was aus den einfachen triebhaften Briefen all der zahllosen wimmelnden Massen zu uns dringt, die draußen Opfer dieser kulturverachtenden Gewalttätigkeit werden, die in unserem Militärwesen herrscht (lebhafte Zustimmung und Zurufe bei den Unabhängigen Sozialdemokraten).“[17]

Aus den Abgeordnetenreihen der Mehrheitssozialdemokraten waren keine Beifallsäußerungen zu vernehmen.

Tatsächlich scheint Nicolai seine Vorlesungsreihe zumindest in Graudenz und wohl auch in Danzig im kleinen Kreise fortgesetzt und seine bereits an der Berliner Universität begonnenen Vorträge zu einer ersten Manuskriptfassung über *Die Biologie des Krieges* zusammengefasst zu haben. In dieser Erstversion fanden sich auch bereits sozialdarwinistische, biologistische Ansätze zur Verurteilung des Krieges, die sich vor allem auf deren kontraselektorische Wirkung bezogen, so dass sich nun der politische und der biologische Ansatz einer Kriegsablehnung bei Nicolai verbanden. In Deutschland wäre ein Erscheinen des Manuskripts *Die Biologie des Krieges* als Buch nicht möglich gewesen. So entschied sich Nicolai, das Manuskript 1916 in die Schweiz zu schmuggeln, wo es alsbald in einer ersten unautorisierten Manuskriptfassung[18] heraus und wenig später zum Druck kam.[19] Der Erfolg schon dieser Publikation war in pazifistischen Kreisen geradezu fulminant. Nun allerdings interessierte sich auch die Oberste Heeresleitung in Berlin für diesen widerspenstigen Arzt und versuchte, ihm den Prozess zu machen. Am 5. Juli 1918 fiel der Name des Internisten und Pazifisten Georg Nicolai letztmalig im großen Sitzungssaal des Reichstagsgebäudes. Georg Davidsohn griff den Fall des Arztes noch einmal auf, obwohl sich dieser bereits spektakulär erledigt hatte, wie man aus der Presse, freilich nicht der deutschen Presse, hatte entnehmen können:

„Ich will […] auf den Fall des Arztes, der mich und uns hier schon sehr interessiert hat, nicht des breiteren eingehen, auf den Fall des Professors Dr. Nicolai, weil er es verstanden hat, wie Sie aus dänischen Zeitungen gehört haben dürften, sich der weiteren Notwendigkeit zu entziehen, sich als Musketier oder, wenn es hoch kam, als Krankenträger übel behandeln zu lassen. Ich glaube, es ist wohl kein Geheimnis mehr – man kann das ruhig hier sagen – Professor Nicolai und drei andere militärische Herren sind durch die Luft nach Dänemark geflogen. (hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Der Herr Generalarzt Dr. Schultzen und die ihm Unterstellten haben in absehbarer Zeit oder überhaupt von jetzt an nicht mehr die Möglichkeit, Prof. Nicolai in der Weise zu behandeln, wie es geschehen ist. Wir wollen diesen Fall bis auf weiteres begraben sein lassen. Es wird der Zeitpunkt kommen, in dem wir auch nachrichtend über ihn zu sprechen haben werden.“[20]

16 Verhandlungen des Reichstags (41. Sitzung, 7. April 1916), 307 (1916), S. 906.
17 Ebenda.
18 Nicolai [1916].
19 Nicolai 1917b.
20 Verhandlungen des Reichstags (184. Sitzung, 5. Juli 1918), 313 (1918), S. 5828.

Für das preußische Kriegsministerium war der Fall damit erledigt, und er sollte es bleiben. Für Nicolai allerdings war mit der Emigration ein anderer Lebensabschnitt angebrochen, der ihn mit neuen Problemen konfrontierte, die aus den alten erwuchsen. Der Flüchtende hatte den Krieg und auch das Schicksal, das seinen Gegnern in Deutschland beschieden sein konnte, unmittelbar erfahren und schrieb dazu 1918: „Jetzt kenne ich den Krieg; jetzt weiß ich, welche furchtbare Macht die Dämonen der Vergangenheit auch über uns neuzeitliche Menschen besitzen, und jetzt hasse ich den Krieg – wenigstens den Krieg des 20. Jahrhunderts.“ Bereits in Kopenhagen, wohin er mit einem Militärflugzeug geflüchtet war, gründete er mit Georg Brandes (1842–1927), Ellen Key (1849–1926) und Fridtjof Nansen (1861–1930) die Zeitschrift *Das Werdende Europa*, in deren erster Nummer er im Oktober 1918 seine Emigrationsrechtfertigung „Warum ich aus Deutschland ging“[21] als offenen Brief „an denjenigen Unbekannten, der die Macht hat in Deutschland“ zum Abdruck brachte. In diesem Beitrag kam besonders Nicolais Sehnsucht nach einem „grösseren Vaterland Europa“[22] als zentrale Motivation seines Pazifismus zum Ausdruck. Nicolai empfand sich daneben aber auch immer noch als Teil eines „weltseitigen“ Deutschtums in der Gefolgschaft der „grossen Humanisten“ seines Mutterlandes und nicht einer „unheiligen Tataren-Politik“ irgendeines Ludendorff,[23] wie sie in Deutschland die Herrschaft ergriffen habe.[24] Die Frage, ob Deutschland überhaupt noch ein Rechtsstaat sei, müsse man verneinen: „Verfassung und Recht sind überall durch Willkür ersetzt.“[25] Dieser Staat habe ihn bis über die Grenzen des Erträglichen gedemütigt und schließlich sogar zwingen wollen, sich selbst zu verleugnen und seine „Überzeugung Preis zu geben“[26]:

„Damit war nun die Grenze erreicht, bis zu der ich schweigend zu gehen entschlossen und imstande war. Nach vier nutzlos verschwendeten Jahren musste ich die Don-Quichoterie erkennen, die darin lag, im preussischen Militärstaat die Fiction des Rechtsstaates aufrechterhalten zu wollen. […] Ich musste das deutsche Reich verlassen, weil ich glaubte ein guter Deutscher zu sein. […] Wem also die deutsche Kultur heilig ist, der verteidige diese nationale Kultur auch gegen das Imperium – auch gegen das politische Reich.“[27]

Im „juridischen Sinne“ sei daher seine Emigration nicht verwerflich gewesen: „Meine Flucht war kein Rechtsbruch, sondern im Gegenteil der äusserste Versuch, gebrochenes Recht wieder herzustellen“.[28] Dass er sich dem Krieg zuvor als Zivilarzt zur Verfügung gestellt habe, stehe dabei in keinem Widerspruch zu seiner Ablehnung des Krieges, denn: „Wir Ärzte […] fahren [im Gegensatz zu den Soldaten, die „wirklich töten“ sollen] ganz einfach fort, Kranke zu heilen und zerbrochene Leiber zusammen zu flicken […]. Für den Arzt existiert kein Krieg, braucht wenigstens kein Krieg zu existieren.“[29] So sei er selbst nach ersten Konflikten noch eine Zeit lang dem Trugschluss aufgesessen, „dass es genügen würde, seine Pflicht zu tun“.[30] Dies habe sich jedoch im Laufe des Krieges als Illusion erwiesen. Selbst das am Rande seiner Personalakte notierte Kaiserwort, „Der Mann ist ein Idealist, man soll ihn gewähren

21 Nicolai 1918a/1985; alle weiteren Zitate aus diesem Beitrag folgen der Paginierung der durch Wolf Zuelzer besorgten dritten Auflage (1985) seiner *Biologie des Krieges*, der der Beitrag angebunden ist.
22 Ebenda, S. 553.
23 Vgl. Nebelin 2010.
24 Nicolai 1918a/1985, S. 554.
25 Ebenda, S. 555.
26 Ebenda, S. 558–559.
27 Ebenda, S. 559.
28 Ebenda, S. 560.
29 Ebenda, S. 561.
30 Ebenda.

lassen!“, sei nicht stark genug gewesen, ihn vor den Drangsalierungen der Militärs zu bewahren; es habe sich eben als Trugschluss erwiesen, der „Naivität“ zu erliegen, „die einmal ans Ruder gekommenen Soldaten würden sich auch nur im Geringsten um Kaiserworte und Kaiserwillen kümmern“.[31]

Schon im Dezember 1918 kehrte der Autor des inzwischen weltbekannten Buchs, von dem 1919 eine autorisierte Ausgabe in der Schweiz erschien, im selben Jahr eine englischsprachige in New York und sechs Jahre später eine russische Ausgabe, nach Deutschland zurück und versuchte, an der Charité seine medizinische Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen. Dieser Versuch scheiterte jedoch am Widerstand rechtskonservativer Studenten, die Nicolais Vorlesungen störten und auch das Rektorat der Berliner Universität auf den Plan riefen. Einer Initiative des damaligen Rektors, des evangelischen Theologen und Verfassers der berüchtigten revisionistischen Inschrift des Gefallenendenkmals der Berliner Universität *Invictis victi victuri* („Den Unbesiegten die Besiegten, die siegen werden“), Reinhold Seeberg (1859–1935), folgte der Akademische Senat der Universität und entzog Nicolai, der 1919 zum außerordentlichen Professor für Physiologie ernannt worden war, gegen den Widerstand der Medizinischen Fakultät und nach Tumulten nationalistischer Studenten gegen die Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit eines jüdischen „Deserteur-Professors“ in einem einstimmigen Beschluss wegen Fahnenflucht und moralischer Unwürdigkeit die *Venia legendi*. Obwohl dieser autokratisch angemaßte und rechtsungültige Beschluss vom preußischen Kultusministerium umgehend annulliert worden war, hatte das Rektorat der Universität das Senatsurteil bereits an alle Hochschulen in Deutschland und Österreich versandt.[32] Ein Prozess gegen die Universität, den Nicolai sofort anstrengte, ging 1921 verloren. Bereits im nächsten Jahr nahm der in Deutschland verhasste Pazifist ein Angebot der *Universidad Nacional de Córdoba* in Argentinien an und wurde dort 1922 Professor für Physiologie. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg betrat Nicolai nach einer wechselhaften Karriere in Süd- und Nordamerika 1954 wieder deutschen Boden, um als geladener Gast auf dem Hamburger Kongress für kulturelle Freiheit vorzutragen. Deutschland aber wurde ihm nicht mehr zur Heimat. Im Alter von 90 Jahren starb der bekannteste ärztliche Pazifist am 9. Oktober 1964 in Santiago de Chile.

Georg Friedrich Nicolais *Biologie des Krieges* ist zweifellos eines der bedeutendsten Zeugnisse des Pazifismus der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit. Ein abschließender Blick auf dieses bedeutende Werk ist daher angemessen. Georg Friedrich Nicolai hat bald nach dem Krieg der ersten Auflage (Zürich 1916) eine zweite (Zürich, Institut Orel Füssli 1919) folgen lassen, die er fortan als einzig autorisierte betrachtete.[33] Mit dieser zweiten Auflage erhoffte er sich besonders in Deutschland – „im Vertrauen auf diese neue Jugend im neuen Deutschland“ – einen größeren Bekanntheitsgrad in seiner alten Heimat, auch wenn das, „was im Jahre 1914“ noch wie ein „Paradoxon“ geklungen habe, heute „fast eine Banalität“ zu nennen sei. Auch erwartete sich Nicolai, dass „gerade die naturwissenschaftliche Begründung der vorgetragenen politischen Anschauungen“ eine gewisse Beachtung beanspruchen“ dürfe.[34] Ausgestattet war die neue Ausgabe nun mit einem Begleitwort des französischen Schriftstellers und Pazifisten Romain Rolland (1866–1944), den der Erste Weltkrieg in der Schweiz überrascht hatte. Rolland sah in ihm den Untergang Europas und beschloss,

31 Ebenda, S. 562.
32 vom Brocke 1998.
33 Vgl. vom Brocke 1985a.
34 Nicolai 1919b, Vorbemerkung.

zunächst für die Dauer des Krieges in der Schweiz zu bleiben. Dort veröffentlichte er, neben seinem ausgedehnten Engagement für das Rote Kreuz, im *Journal de Genève* die kriegskritische Artikelserie *Au-dessus de la mêlée*[35] (dt. *Über den Schlachten*[36]), in der er ausnahmslos alle Kriegsparteien scharf dafür kritisierte, dass sie einem Verhandlungsfrieden nicht intensiver nachgegangen seien. Allerdings blieb Rolland in Deutschland ungehört, weil man seine 1915 als Buch erschienene Artikelserie nicht ins Deutsche übersetzte, während man ihn im Frankreich der *Union sacrée* als „Inneren Feind“ betrachtete. Den Literaturnobelpreis, den man Rolland 1916 für sein Werk zuerkannte, stiftete er dem Roten Kreuz.

Die Bitte Nicolais um ein Begleitwort verstand Rolland als Ehre und Chance, „über die Schlachtfelder hinweg die Bruderhand zu reichen“. Zugleich empfand Rolland Nicolais *Biologie des Krieges*, für die ihr Verfasser „alles aufs Spiel“ gesetzt und mit ihr ein „herrliches Beispiel bürgerlichen Heldenmutes“ gegeben habe, als Erfüllung einer eigenen Prophezeiung, die er bereits im September/Oktober 1914 in einem der ersten Artikel seiner Serie *Au-dessus de la mêlée* geäußert hatte:

„Die Wahrheit wird sprechen. Umsonst sucht ihr sie zu unterdrücken. Sie wird sprechen und zwar durch den Mund des Einen unter euch, in dem das Gewissen eurer Rasse wach geworden sein wird. […] Möchte es doch endlich erscheinen und sich vernehmbar machen, dieses makellose Befreier-Genie, das euch erlösen wird! Als einer, der einst in trautem Verkehr mit eurem alten Deutschland gelebt hat, gebe ich mich der Erinnerung hin und warte […]“[37]

Ob Nicolai sich selbst als den Messias einer pazifistischen Eschatologie verstanden hat, zu dem ihn Rolland in seinem Geleitwort erhebt, mag dahin gestellt sein. Ganz frei von einer gewissen Eitelkeit über seine besondere Rolle im Kontext des europäischen Kriegs- und Nachkriegspazifismus war der junge Arzt aber sicher nicht. Rolland hebt in seinem Geleitwort Anlass und Intention des Werkes besonders hervor. Das Buch sei zusammen mit dem von Nicolai, Einstein und Foerster unterzeichneten „Aufruf an die Europäer“ eine klare Antwort auf das Manifest der 93 deutschen Intellektuellen[38] vom Beginn des Krieges, und zugleich der gelungene Versuch, mit der Kritik des Krieges die „Hohlheit“, den „Irrtum“ und die „Verlogenheit an der vergötterten modernen Zivilisation nachzuweisen“ und ihren „unechten Idealismus und ihre unechte Wissenschaft“ zu entlarven. Der Arzt Nicolai unternehme dies „mit der Sicherheit des Chirurgen, der das Messer genau am richtigen Punkt anzusetzen“ wisse, um das „Übel“ herauszuschneiden. Zugleich aber behandle der Chirurg des Pazifismus die so entstandene Wunde unverzüglich mit seinem neuen Heilmittel, dem „neuen Idealismus, [dem] auf Wissen und Liebe gegründete[n] Vertrauen in die neue göttliche Macht des Gemeinschaftssinnes der Menschen, in die Humanität, die als eine lebendige, organische Tatsache dem Bewusstsein eines jeden gesunden Menschen innewohn[e]“.[39]

So viel Idealismus hat Nicolai sicher nicht getragen. Seine Intentionen waren einfacher und erstreckten sich vor allem auf eine präzise, fast naturwissenschaftlich empirische Analyse der Entstehungsbedingungen und der Entwicklungsgeschichte des Krieges (Bd. 1) und die der Möglichkeiten seiner Überwindung (Bd. 2), wobei der erste Teil der Studie sicherlich als der stärkere, zweifellos aber auch als der in seinen zeitlichen Kontext fester eingebundene bezeichnet werden kann. Ausgangspunkt des Werks ist der „Oktoberaufruf [1914] der Drei-

35 Rolland 1915.
36 Rolland 1931.
37 Ebenda, Begleitwort, S. XI.
38 Vgl. vom Brocke 1985b.
39 Ebenda.

undneunzig“, den Nicolai vehement als Negation aller großen deutschen Kulturtraditionen zurückweist: Auch die Tatsache, dass viele der Unterzeichner den durch Matthias Erzberger (1875–1921) inspirierten Text des Aufrufs vor der Unterschrift gar nicht gelesen hätten, könne als Entschuldigung nicht geltend gemacht werden. Als Reaktion darauf und aus „Achtung vor der deutschen Kultur“ habe er zusammen mit dem „verehrten Freund und Gesinnungsgenossen Albert Einstein“, mit Otto Buek und mit Wilhelm Foerster den Widerspruch „Aufruf an die Europäer“ verfasst, dafür aber keine weiteren Mitunterzeichner unter den deutschen Wissenschaftlern finden können. Dem einen sei er zu spät, dem anderen zu früh gekommen, wieder andere hätten ihn für inopportun gehalten, denn es sei nicht rechtens, „wenn sich die Wissenschaft überhaupt in die Händel der Welt mengte“:

„Die meisten aber waren zu feige, oder sie waren prinzipiell anderer Ansicht. Selbst die besten Deutschen wollten in jenen Tagen nicht gute Europäer sein oder – wagten es nicht. […] Tief bekümmert erkannten wir unsere Einsamkeit.“[40]

Vor diesem Hintergrund sei schließlich der Plan zum Buch gereift, das nicht dem patriotischen, sondern einem europäischen Gedanken folge und während seiner Festungshaft in Graudenz als „Friedensbuch inmitten der kriegerischen Tätigkeit der Festung“[41] verfasst worden sei:

„Wie sich unsere Ahnen, ihrer Zeit vorausgreifend, für ein einiges Deutschland begeisterten, so wollen wir für ein einiges Europa kämpfen. In dieser Hoffnung ist das Buch geschrieben. Wenn es mir gelänge, einige Menschen von der ethischen und naturwissenschaftlichen Berechtigung des Begriffes ‚Europäer‘ zu überzeugen und dadurch einen nächsten Krieg um ein geringes unwahrscheinlicher zu machen, so wäre das ein Lohn für die Arbeit, den ich kaum zu erhoffen wage.“[42]

Die drei Hauptteile des ersten Bandes seiner Studie widmet Nicolai den „natürlichen Bedingungen des Krieges“, der „Entstehung des Militarismus“ und dem „Patriotismus“, während der zweite Band in seinen beiden Hauptteilen von der „Überwindung der Idee“ des Militarismus, von den rechtsphilosophischen, kulturellen und biologischen Möglichkeiten einer „Überwindung“ der militaristischen „Realität“ handelt. Es ist hier nicht der Raum für eine sorgfältige Analyse der überaus belesenen und philosophisch ausführlich belegten Studie Nicolais, die sich aber dringend empfiehlt und erstaunlicherweise von der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte bislang vernachlässigt wurde. Hervorzuheben ist allerdings, dass Nicolai mit den gerade auch in den biologischen Wissenschaften vorherrschenden Theorien radikal ins Gericht geht. So sei die „Rassenfrage“, auf der der kleinliche europäische „Rassenpatriotismus“ beruhe, eines der „traurigsten Kapitel menschlicher Wissenschaft: „denn nirgends sonst hat man – bewusst oder unbewußt – die ‚vorurteilslose‘ Wissenschaft so skrupellos in den Dienst selbstsüchtig-politischer Bestrebungen gestellt; ja, man kann beinahe sagen, die verschiedenen Rassentheorien seien überhaupt nur zu dem Zwecke aufgestellt worden, um Ansprüche zu erheben oder zu begründen, wovon die Bücher des Anglo-Deutschen Houston Steward Chamberlain vielleicht das abschreckendste Beispiel sind“.[43]

Überhaupt gebe es kein einziges „eindeutiges Kriterium für die Definition einer Rasse“, obwohl man in diese Richtung „alles Mögliche“ probiert habe.[44]

40 Ebenda, S. 14.
41 Ebenda, S. 15.
42 Ebenda, S. 16.
43 Ebenda, S. 268.
44 Ebenda, S. 273.

So erstaunlich die Zurückweisung aller Rassentheorien durch Nicolai ist, so befremdlich ist allerdings auch sein Umgang mit dem Darwinismus und hier insbesondere mit den von ihm durchaus anerkannten kontraselektorischen Eigenschaften des Krieges. Sie eignen sich einerseits hervorragend für Nicolais pazifistische Argumentation, gleichzeitig aber stehen sie doch in einem verblüffenden Widerspruch zu den von Nicolai ausdrücklich anerkannten geistigen Vätern seiner eigenen Friedensideen, dem Anarchopazifisten und dezidierten Gegner des Sozialdarwinismus Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842–1921) und dem ebenfalls russischstämmigen Pazifisten und Anti-Sozialdarwinisten Jaques Novicow (Yakov Aleksandrovich Novicov) (1849–1912).[45] Die Ideen beider sind konstitutiv für den Pazifismus Georg Friedrich Nicolais, so insbesondere Kropotkins vielleicht bekanntestes Werk *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* (engl. zuerst 1902 als *Mutual Aid: A Factor of Evolution*), in dem anhand zahlreicher Beispiele die Sozialtheorie entwickelt wird, dass die erfolgreichere Strategie der Evolution auf gegenseitiger Hilfe und Unterstützung *und* auf dem permanenten Kampf ums Überleben des Stärksten beruhe. Bei Novicow[46] beruft sich Nicolai vor allem auf dessen Abhandlung *Les luttes entres sociétés humaines* (1893) und *Die Gerechtigkeit und die Entfaltung des Lebens* (1907). Auch Novicow war seit den 1890er Jahren als entschiedener Kriegsgegner und Gegner sozialdarwinistischer Ideen hervorgetreten.[47] Von dieser geistigen Vaterschaft ist allerdings bei Nicolai nur noch wenig zu spüren, wenn er ganz auf dem Boden der kontraselektorischen Wirkung des Krieges zutiefst bedauert, dass eben diese Wirkung des Krieges dem körperlich und moralisch „Minderwertigen“ das Überleben ermögliche. „All dieser Rückstand und Abhub der menschlichen Rasse“ könne „ruhig sein“, denn „gegen ihn pfeifen keine Kugeln“.[48] Auch ist es keineswegs ironisch gemeint, wenn Nicolai gegen die pseudo-antimilitaristische „Drückebergerei“ der „moralisch Minderwertigen“ wettert. Kein „noch so schneidiger Stabsarzt“ könne „auf die Dauer etwas ausrichten“ gegen sie. Häufig finde man „Zuchthäusler“ unter ihnen und „Feiglinge“, die sich auf „ungefährdeten Posten (als Schipper, Schreiber, ‚Etappenschwein‘) oder […] in den Lazaretten“ herumtrieben. Auch der autobiographische Bezug macht deutlich, dass Nicolai hier keineswegs ironisch argumentiert, sondern die Position eines elitär-intellektuellen Pazifismus vertritt, dem manch einfacher Soldat vielleicht so nicht folgen konnte, ohne Kopf und Kragen zu riskieren:

„Da ich den Ruf genoß ‚auch‘ Antimilitarist und gleichzeitig Arzt zu sein, hatte ich den zweifelhaften Vorzug, in manche dieser Seelen und Wege tief hineinblicken zu können. Kein einziges Mal ist es mir gelungen, durch den Hinweis auf mein Beispiel den Leuten klar zu machen, dass der einzige würdige Weg sei, Kriegsdienst und Eid offen zu weigern. Diese Erfahrungen haben mich sehr niedergedrückt. Unter den heutigen Kriegsgegnern finden sich vielleicht die Tapfersten, aber sicherlich gleichzeitig die Feigsten.“[49]

So bleibt trotz des unzweifelhaft großen Verdienstes um den Pazifismus ein zwiespältiges Gefühl bei der Lektüre solcher Zeilen, die dem Zeittrend zunehmender Degenerationswahrnehmung keineswegs entgegenstanden, auch wenn Nicolai nicht nach radikalen Lösungen zur Beseitigung des biologischen und sozialen „Minderwertes“ in der Nachkriegsgesellschaft gesucht haben mag.

45 Ebenda, S. 42.
46 Vgl. zu Novicow besonders Cooper 1991, S. 141–142.
47 Vgl. Novicow 1894, 1897, 1905, 1910.
48 Nicolai 1919b, S. 81.
49 Ebenda, S. 81.

Literatur

Addams, Jane: Women at the Hague: The International Congress of Women and Its Results. New York 1915

Addams, Jane, Balch Emily G., and Hamilton, Alice: Women at The Hague: The International Congress of Women and Its Result. Urbana, Ill. 2003

Angress, Werner: Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg. Militärgeschichtliche Mitteilungen 19, 98–105 (1976)

Arnim, Otto: Die Juden im Heere – Eine statistische Untersuchung nach amtlichen Quellen. München: Deutscher Volks-Verlag 1919

Cooper, Sandi E.: Patriotic Pacifism – Waging War in Europe 1815–1914. New York etc.: Oxford University Press 1991

Donat, Helmut, und Holl, Karl (Hrsg.): Die Friedensbewegung: organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Düsseldorf: Econ-Taschenbuch-Verlag 1983

Eckart, Wolfgang U.: Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924. Paderborn: Schöningh 2014a

Eckart, Wolfgang U.: „Und jetzt hasse ich den Krieg“ – Der ärztliche Pazifist Georg Friedrich Nicolai. Deutsches Ärzteblatt Heft *20* (16. Mai 2014), Ausgabe A, S. A884–A888, A4 (2014b)

Flich, Renate: Frauen und Frieden. Analytische und empirische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes seit 1960. In: Rauchensteiner, Manfried (Hrsg.): Überlegungen zum Frieden. S. 410–461. Wien: Deuticke 1987

Fricke, Dieter: Bund Neues Vaterland (BNV) 1914–1922. In: Fricke, Dieter, Fritsch, Werner, Gottwald, Herbert, und Weissbecker, Manfred (Hrsg.): Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). 4 Bde. Köln: Pahl-Rugenstein 1983–1986

Gülzow, Erwin: Der Bund „Neues Vaterland“. Probleme der bürgerlich-pazifistischen Demokratie im Ersten Weltkrieg (1914–1918). Diss. phil. Berlin 1969

Jansen, Christian: Der „Fall Gumbel“ und die Heidelberger Universität 1924–1932. Heidelberg 1981

Kropotkin, Peter (Pjotr Alexejewitsch): Mutual Aid: A Factor of Evolution. London: Heinemann 1902

Kropotkin, Peter (Pjotr Alexejewitsch): Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt. Leipzig: Thomas 1904

Lackner, Daniela: Die Frauenfriedensbewegung in Österreich zwischen 1899 und 1915. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien 2008

Lehmann-Russbüldt, Otto: Der Kampf der Deutschen Liga für Menschenrechte, vormals Bund Neues Vaterland, für den Weltfrieden 1914–1927. Berlin: Hensel & Co. 1927

May, Raphael Ernst: Konfessionelle Militärstatistik. Tübingen: Mohr 1917

Nebelin, Manfred: Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg. München: Siedler 2010

Nicolai, Georg Friedrich: Über ein Werk der Wissenschaft („Die Biologie des Krieges“ von G. F. Nicolai), als Ms. gedruckt, o. O., o. J. [1916]

Nicolai: Aufruf an die Europäer als private Versendung per Post, gedruckt erstmals veröffentlicht in unautorisierter Ausgabe von Die Biologie des Krieges. Zürich: Orell Füssli 1917a

Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges – Betrachtungen eines deutschen Naturforschers. Zürich: Orell Füssli 1917b

Nicolai: Ein Aufruf an die Europäer. Aktualisierte Fassung in: Das werdende Europa. Zürich 1918a

Nicolai, Georg Friedrich: Warum ich aus Deutschland ging. Offener Brief an denjenigen Unbekannten, der die Macht hat in Deutschland. Das Werdende Europa – Blätter für zukunftsfrohe Menschen *1* (1. Oktober 1918), Nr. 1 (1918b) [Paginierung folgend dem Neudruck 1985]

Nicolai: Aufruf an die Europäer in der autorisierten Ausgabe von Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung. Zürich: Orell Füssli 1919a

Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges – Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung. 2 Bde. Zürich: Orell Füssli 1919b

Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung. 4. Aufl. Mit einem Neudruck von Georg Fr. Nicolai, Warum ich aus Deutschland ging (1918), einer Einführung von Wolf Zuelzer und einem Beitrag zur Entstehung und Wirkungsgeschichte des Buches von Bernhard vom Brocke. Nachdruck d. 1. Orig.-Ausg. (2. Aufl.), Zürich 1919. Darmstadt: Verlag Darmstädter Blätter Schwarz 1985

Novicow, Jaques: Les luttes entres sociétés humaines. Paris: Alcan 1893

Novicow, Jaques: La Guerre et ses pretendus bienfaits. Paris: Colin 1894 (dt. Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten. München, Leipzig: Schupp 1896)

Novicow, Jaques: Conscience et volonte sociales. Paris: Giard & Brière 1897

Novicow, Jaques: La Critique du Darwinism social. Paris: Alcan 1910

Novicow, Jaques: La Justice et l’expansion de la vie. Paris 1905 (dt. Die Gerechtigkeit und die Entfaltung des Lebens. Berlin: Wedekind 1907)

Quidde, Ludwig: Der deutsche Pazifismus während des Weltkriegs 1914–1918. Aus dem Nachlaß L. Quiddes, hrsg. von Karl Holl (= Schriften des Bundesarchivs Bd. *23*). Boppard: Boldt 1979

Rebhan-Glück, Ines: „Wenn wir nur glücklich wieder beisammen wären ...“. Der Krieg, der Frieden und die Liebe am Beispiel der Feldpostkorrespondenz von Mathilde und Ottokar Hanzel (1917/18). Diplom-/Magisterarbeit. Wien 2010

Report: Report of the International Congress of Women The Hague – The Netherlands, April 28th to May 1st, 1915, Chicago 1915

Rolland, Romain: Au-dessus de la mêlée. Paris: Ollendorff 1915

Rolland, Romain: Über den Schlachten. Zürich: Büchergilde 1931

Rosenthal, Jacob: Die Ehre des jüdischen Soldaten – Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen. (= Campus Judaica Bd. *24*) Frankfurt (Main): Campus-Verlag 2007

Sieg, Ulrich: Judenzählung. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. S. 599–600 (2009)

Verhandlungen des Reichstags (41. Sitzung, 7. April 1916), 307 (1916)

Verhandlungen des Reichstags (60. Sitzung, 6. Juni 1916), 307 (1916)

Verhandlungen des Reichstags (175. Sitzung, 14. Juni 1918), 313 (1918)

Verhandlungen des Reichstags (184. Sitzung, 5. Juli 1918), 313 (1918)

vom Brocke, Bernhard: „An die Europäer“. Der Fall Nicolai und die Biologie des Krieges. Zur Entstehung und Wirkungsgeschichte eines unzeitgemäßen Buches. Historische Zeitschrift *240*/2, 363–375 (1985a)

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft und Militarismus – Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt!‘ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Calder, William M., Flashar, Hellmut, und Lindken, Theodor (Hrsg.): Wilamowitz nach 50 Jahren. S. 649–719. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985b

vom Brocke, Bernhard: Nicolai, Georg Friedrich. In: Neue Deutsche Biographie Bd. *19*, S. 203f. (1998) [Onlinefassung]
URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118587676.html; Zugriff: 29. 6. 2013, 17:15

Wenzel, Cornelia: … zu fordern, dass die Institution des Rechts anstelle der Institution der Macht gestellt werde …: der Kongreß des Internationalen Frauenkomitees für Dauernden Frieden 1915. Ariadne – Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte *4*, 10–13 (1986)

Wolgast, Eike: Emil Julius Gumbel: Republikaner und Pazifist. Vortrag gehalten auf der Akademischen Feier anläßlich des 100. Geburtstages von Emil Julius Gumbel am Mittwoch, 15. Januar 1992 in der Aula der Alten Universität. Heidelberg 1992

Zechlin, Egmont: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969

Prof. Dr. Wolfgang Eckart
Universität Heidelberg
Institut für Geschichte und Ethik der Medizin
Im Neuenheimer Feld 327
69120 Heidelberg
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 6221 548212
Fax: +49 6221 545457
E-Mail: wolfgang.eckart@histmed.uni-heidelberg.de

„Au-dessus de la mêlée“ – La Grande Guerre aus der Sicht der französischen Intelligenz

Maurice Godé (Montpellier/Teyran, Frankreich)

Zusammenfassung

1914 bestand in Frankreich ein großes Potenzial an Hass- und Rachegefühlen dem „Erbfeind“ gegenüber. Die Sedan-Niederlage von 1870 und deren Folgen, vor allem der Verlust Elsass-Lothringens, spukten noch in allen Köpfen. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in das neutrale Belgien am 3. August und den ihn begleitenden Gewalttaten wurde die Vorstellung von den Deutschen als „Barbaren“ reaktiviert. Legte die deutsche Kulturelite den Akzent auf die Verteidigung ihrer angeblich bedrohten „Kultur“, so trug die französische der nackten Tatsache Rechnung, dass der „Feind“ in Frankreich eingefallen war und Paris direkt bedrohte. Abgesehen von Romain Rolland, der noch an eine Frieden wollende deutsche Geisteselite glaubte, war die französische Intelligenz einig in der Einschätzung, Deutschland sei in „einen wilden Zustand zurückgefallen“. Maurice Barrès' Stunde war gekommen: Sein patriotisch-nationalistischer Diskurs fand in der Bevölkerung viel Anklang und beeinflusste Schriftsteller wie René Benjamin und Anatole France. Die anfängliche Kriegseuphorie wich allerdings – etwa bei Roland Dorgelès, Jean-Norton Cru und Maurice Genevoix – einer Konfrontation der Propaganda mit der Realität der Front. Hoffte Henri Barbusse noch auf eine aus dem Krieg hervorgehende soziale Revolution, so zeichneten die meisten Romanciers – Léon Werth, Louis-Ferdinand Céline, Jean Giono – in ihrer Darstellung des Kriegs ein durchweg düsteres Bild.

Abstract

In 1914, the French Republic was still full of hatred and desires for revenge towards imperial Germany, the “Erbfeind”. Its defeat at Sedan (1870) with all its consequences, most of all the bitter loss of Alsace and Lorraine, was still in everyone's mind. With the German invasion of Belgium and all its terrible atrocities against the civilian population the conception of German barbarianism came back into collective consciousness. Whereas the German cultural elites favoured the defence of her major achievements, their French counterparts were driven by bare fear, because the enemy had already invaded the country and threatened their capital Paris. Except Romain Rolland, who still believed in a peace-desiring German elite, the French intelligence was unanimously assassing that Germany had fallen back into ferocious barbarianism. Maurice Barrès' hour had come: His patriotic and nationalistic discourse became quite popular and influenced writers as for instance René Benjamin and Anatole France. However, soon after the initial war euphoria and propaganda were confronted with the reality of the frontlines. Whereas Henri Barbusse was still hoping for a social revolution arising from war, most of the other novelists, such as Léon Werth, Louis-Ferdinand Céline, or Jean Giono, depicted the grim image of war in their writings.

Der „Grande Guerre“, wie der Erste Weltkrieg von den Zeitzeugen bezeichnet wurde, stellt sich noch dem heutigen Menschen als ein ungeheuerliches Rätsel dar: Dieser Krieg entzieht sich unablässig unserem Verstehen, den von uns erdachten Schemata, den Wortgebilden, mit denen wir seine Realität wiederzugeben versuchen.[1] Was schreiben, das der unsäglichen Evidenz des „Großen Krieges“ gerecht wird? Die Konfrontation mit den schrecklichen

1 Die ständige Sinnsuche bei den französischen Schriftstellern steht im Mittelpunkt des Buchs von Emmanuel Godo 2014.

Kämpfen, mit jenem sonderbaren Gemisch von Bestialität und Technik, von Modernität und Archaismus zog beim Zeitgenossen ein Hinterfragen seiner bisherigen Weltanschauung nach sich und stellte die ihr innewohnenden Werte in Frage. Wie Guillaume Apollinaire (1880–1918) schreibt, „die Kunst der Vernichtung ist in diesem Krieg bis zum Äußersten getrieben worden".[2] Vernichtung der Frontsoldaten, deren zusammengeschossene Körper sich gleichsam in der Erde auflösten, Vernichtung der Ideale, der Gefühle, der Orientierungs- und Anhaltspunkte.

Dem im Krieg erlebten Sinnverlust versuchte die Propaganda auf jeder Seite einen ideologischen Diskurs entgegenzustellen.[3] Die deutschen Machthaber verwiesen schon vor dem Krieg auf die tödliche Gefahr, die die „Einkreisungspolitik" der mit dem zaristischen Russland verbündeten westlichen Länder für Deutschland bedeute. Der Erste Weltkrieg war auch ein Krieg der Schriftsteller und der Künstler, die für ihr Land Partei ergriffen und sich gegenseitig befehdeten.

Die Grundvoraussetzungen in Deutschland und Frankreich

In Deutschland legten paradoxerweise Vertreter der kulturellen Lebensbereiche, die sich bisher in politischen Fragen zumeist enthaltsam gezeigt hatten, beim Kriegsausbruch ihre Enthaltsamkeit zugunsten einer affirmativen Position ab.[4] Es hatte den Anschein, als ließe sich nun die Kluft zwischen Staat und moderner Kultur durch die „Ideen von 1914" schließen. Im nationalen Hochgefühl und durch die gemeinsame Beschwörung des „Volksganzen" im Krieg erhoffte sich die kulturelle Elite die Einheit wiederzugewinnen, die durch die gesellschaftliche Fragmentierung verlorengegangen war. Gerhart Hauptmann (1862–1946) etwa, der zuvor der Sphäre von Staat und Politik kritisch gegenübergestanden hatte (Kaiser Wilhelm II. [1859–1941] hatte die kaiserliche Loge gekündigt, als das Deutsche Theater es 1893 wagte, *Die Weber* uraufzuführen), befürwortete gleich den Kriegsausbruch mit publizistischem Engagement und einer Reihe patriotischer Gedichte.[5] Wie viele seiner Landsleute frönte er einer Utopie der konfliktlosen Gesellschaft, die alle Gegensätze – auch die konfessionellen – überwinden würde. Den meisten deutschen Schriftstellern erging es nicht anders: Richard Dehmel (1863–1920), Hermann Hesse (1877–1962), Thomas Mann (1875–1955), Alfred Döblin (1878–1957) wandelten sich im Nu zu Apologeten des kaiserlichen Deutschland. Döblin schrieb noch 1917 ganz unkritisch: „Die Volksgemeinschaft hat sich erhoben über die Kasten und Stände."[6] Mit seinem Essay *Friedrich und die Große Koalition*, in den ersten Kriegsmonaten geschrieben, argumentierte Thomas Mann ganz im Sinne der deutschen Propaganda: Es sei nicht entscheidend, ob ein Krieg offensiv oder defensiv sei, wenn die Existenz eines Landes auf dem Spiel steht.[7] Deutschland bzw. Preußen führe wieder einen Verteidigungskrieg, bei dem seine Existenz auf dem Spiel stehe.

2 Apollinaire 1966, S. 281. Alle Zitate von mir übersetzt.
3 Vgl. Rousseau 1999.
4 Vgl. zu den Wechselwirkungen zwischen den französischen und den deutschen Schriftstellern in und nach den Kriegsjahren die aufschlussreiche, reich dokumentierte Monographie von Beaupré 2006.
5 Vgl. Scharfen 2005, insbesondere S. 80–94 („Die Wiedergeburt der Nation: Hauptmanns ‚Augusterlebnis'").
6 Döblin 1972, S. 29.
7 Mann 2002, insbesondere S. 115.

In Frankreich wurde die Kluft zwischen dem „peuple“ und der kulturellen Elite nicht so hoch bewertet und so tief empfunden, und das Verlangen, sie etwa durch ein kollektives Erlebnis abzubauen, war kaum vorhanden. Dennoch bestand auch hier ein großes Potenzial an Kriegsbegeisterung, an Hass- und Rachegefühlen, die von der Sedan-Niederlage von 1870 und deren Folgen – dem Verlust Elsass-Lothringens – bedingt war. Von Léon Gambetta (1838–1882) stammt der bekannte Spruch: „Immer daran [= an diesen Verlust] denken, nie davon sprechen.“ Er bezeugt, wie groß die Obsession war, die Folgen dieser Niederlage zu annullieren. Das Bild des Deutschen als „Barbar“, die Subsumierung des Deutschen unter den Begriff „Preuße“, stammt aus jener Zeit.[8] Ein Großteil der Bevölkerung hatte unter der deutschen Besatzung gelitten. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in das neutrale Belgien am 3. August unter Befolgung des Schlieffen-Plans wurde dieses Ressentiment gewaltig reaktiviert. Dieser Gewaltakt – insbesondere die Zerstörung der Universitätsstadt Löwen und Gewalttaten gegen die Bevölkerung – veranlasste die Alliierten, die Deutschen als „Barbaren“ an den Pranger zu stellen. Charles Péguy (1873–1914) – der 35 Tage nach der Kriegserklärung, am Beginn der Marne-Schlacht, fiel – hatte schon 1905 das kaiserliche Reich als tödliche Gefahr für Frankreich hingestellt.[9] Für ihn war der sich abzeichnende Konflikt nicht bloß die Konfrontation zweier Nationen, sondern gegensätzlicher Weltanschauungen: Kult der Gewalt *versus* Achtung des Rechtes.

Will man die Art und Weise verstehen, wie die französische und die deutsche Intelligenz auf den Kriegsausbruch jeweils reagierten, kommt ein anderes Faktum in Betracht, und zwar dass der „Große Krieg“ von den deutschen Truppen fast ausschließlich auf fremdem Boden geführt wurde. Dies führte bekanntlich nach dem Krieg zur Legende, Deutschland sei von den eigenen Pazifisten besiegt worden (*Dolchstoßlegende*). Legte die deutsche Kulturelite in ihrer Propaganda den Akzent auf die Verteidigung ihrer angeblich bedrohten Kultur, so musste die französische der nackten Tatsache Rechnung tragen, dass der „Feind“ schon weit ins eigene Land eingedrungen war und Paris direkt bedrohte. Die Bedrohung war zu allererst eine physische, nicht bloß eine geistige. Daher kam, dass den Franzosen pazifistische Töne aus den eigenen Reihen als eindeutiger Verrat erschienen wären. Eine kriegskritische Zeitschrift wie die Berliner *Aktion* von Franz Pfemfert (1879–1954), von der deutschen Regierung einigermaßen toleriert, war damals in Frankreich undenkbar. Was hier nunmehr den Ton angab, waren eindeutig patriotisch-kämpferische Parolen. Spätestens seit August 1914 waren alle Franzosen – durch alle Klassen, Schichten und Stände hindurch – einig im Willen, die früheren Differenzen auszuklammern – umso mehr, als sie die Deutschen als ganz verantwortlich für den Krieg ansahen. Der Patriot Maurice Barrès (1862–1923) verneigte sich etwa vor der Leiche des ermordeten Pazifisten Jean Jaurès (1859–1914), der bisherige Pazifist Gustave Hervé (1871–1944) wandelte sich urplötzlich zum begeisterten Patrioten, die Antimilitaristen verlangten nach Gewehren, die Sozialisten bewilligten die Kriegskredite, der Marxist Jules Guesde (1845–1922) verbrüderte sich mit dem erzkonservativen Katholiken Albert de Mun (1841–1914) ...

8 Vgl. als Beleg unter vielen für den seit Sedan und der Besetzung Frankreichs angesammelten Hass der Franzosen gegen die „Preußen“ den damaligen Briefwechsel Gustave Flauberts (1821–1880), etwa seinen Brief vom 1. Februar 1871 an seine Nichte Caroline: „Seit Sonntag morgen haben die Preußen unser Haus in Croisset verlassen […]. Wenn es mir angehörte, würde ich es niederreißen.“ Flaubert 1965, Bd. *XIV*, S. 32–33.

9 Péguy: *Notre Patrie* (1905). Ergänzt durch *Suites à Notre Patrie*, die – im November 1905 verfasst – erst 1952 veröffentlicht wurden.

Die Kontroverse Romain Rolland – Gerhart Hauptmann

In diesen Kontext fügt sich die deutsch-französische Kontroverse ein, in der Gerhart Hauptmann gegen Romain Rolland (1866–1944) polemisierte. Mit seinem Zeitungsaufsatz *Gegen die Unwahrheit* gab Hauptmann den Anstoß zu einer Reihe von Stellungnahmen in Frankreich und Deutschland, an denen sich auf deutscher Seite u. a. Thomas Mann beteiligte. In seiner Rede am 8. August 1914 vor der *Académie des sciences morales et politiques* hatte der Philosoph Henri Bergson (1859–1941) den Krieg gegen Deutschland als einen Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei bezeichnet.[10] Hauptmann bestritt in seinem Essay, dass in Belgien oder sonstwo an wehrlosen Menschen „Meuchelmord" geübt worden sei, verteidigte die deutsche Kultur vor der Anschuldigung des Barbarentums und betonte die angebliche kulturelle Vormachtstellung Deutschlands: „Wir sind ein eminent friedliches Volk [...]. Die Idee des Weltbürgertums hat nirgends tiefere Wurzeln als bei uns."[11] Er ging so weit zu behaupten, man würde unter den deutschen Soldaten „keinen Analphabeten finden. Aber desto mehr solche, die neben dem Gewehr in der Faust ihren Goetheschen ‚Faust', ihren ‚Zarathustra', ein Schopenhauersches Werk, die Bibel oder Homer im Tornister haben".[12] In einem Aufruf an das italienische Volk beschuldigte Hauptmann die Engländer, sie würden versuchen, die neutralen Länder und Bundesgenossen als „Kesseltreiber" gegen Deutschland für sich zu gewinnen.[13]

In Hauptmanns Essay *Gegen die Unwahrheit* deckte sich die Argumentation in wesentlichen Punkten mit dem „Aufruf an die Kulturwelt", der gut einen Monat später am 4. Oktober 1914 in allen großen Tageszeitungen veröffentlicht und in zehn Sprachen übersetzt wurde.[14] Auf Veranlassung Gerhart Hauptmanns lag auch Romain Rolland am 2. Oktober in seinem Schweizer Wohnsitz ein Exemplar des Aufrufs vor.[15] In sechs Leitsätzen, die mit „Es ist nicht wahr ..." eingeleitet waren, bestritten Verfasser (Ludwig Fulda [1862–1939], Hermann Sudermann [1857–1928] und Georg Reicke [1863–1923]) und Unterzeichner (93 Persönlichkeiten der Wissenschaft und der Künste), dass Deutschland die Neutralität Belgiens unrechtmäßiger Weise verletzt hätte und leugneten die Schuld Deutschlands am Kriegsausbruch.

Die geistige Affinität Hauptmanns zum „Aufruf an die Kulturwelt" manifestierte sich auch in einer *Antwort an Herrn Romain Rolland*. Rolland, der sich beim Kriegsausbruch auf einer seiner zahlreichen Reisen in der Schweiz befand, kehrte nicht nach Frankreich zurück, sondern arbeitete für die Kriegsgefangenen in der Genfer Zentrale des Roten Kreuzes. Rolland, dessen Roman *Jean-Christophe* ihn gerade schlagartig berühmt gemacht hatte, hatte als Reaktion auf Hauptmanns Artikel *Gegen die Unwahrheit* einen „Offenen Brief" an Hauptmann geschrieben, der am 2. September im *Journal de Genève* veröffentlicht wurde und sowohl in Frankreich als auch in Deutschland die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit fand.[16] Er war bemüht, zwischen den Intellektuellen der Kriegsgegner eine vermittelnde Stellung einzunehmen, und zeigte sich erschüttert über den Krieg, den er als „Zusammenbruch unserer heiligsten Hoffnungen auf die Brüderlichkeit des Menschen" be-

10 Zitiert von Sirinelli 1996, S. 54.
11 Hauptmann [1914] 1974, S. 843.
12 Ebenda, S. 846.
13 Vgl. Scharfen 2005, S. 101.
14 *Aufruf an die Kulturwelt* [1914] 2002. Eine Übersetzung des Aufrufs ins Französische erschien am 14. November 1914 in der *Revue Scientifique*.
15 Vgl. Scharfen 2005, S. 103.
16 Rolland 1952.

zeichnete. Rolland beabsichtigte, dem unheilvollen Verfall des europäischen Geisteslebens einen unabhängigen Kreis europäischer Intellektueller entgegenzusetzen.[17]

Auf Bitten Rollands sondierte Stefan Zweig (1881–1942) die Bereitschaft für ein derartiges Unternehmen bei seinen deutschen und österreichischen Kollegen. Stefan Zweig wendete sich nicht direkt an Hauptmann, den er als „den repräsentativsten deutschen Dichter“ ansah, sondern schrieb ihrem gemeinsamen Freund Walter Rathenau (1867–1922), er möge Hauptmann vertraulich anfragen. Die Kontaktaufnahme zu Hauptmann über Walter Rathenau misslang, weil dieser der Ansicht war, die „Völker“ hätten jetzt [d. i. im Krieg] das Wort, und nicht „der Einzelne“. Rollands offener Brief an Hauptmann war gleichzeitig an die „geistige Elite“ Deutschlands gerichtet: „Ich beschwöre Sie und die geistige Elite Deutschlands, unter denen ich so viele Freunde habe, mit äußerstem Nachdruck gegen dieses Verbrechen Einspruch zu erheben, das auf Sie zurückfällt.“[18] Rollands Aufforderung verhallte reaktionslos, dafür erntete Hauptmann bei seinen deutschen Kollegen viel Beifall, als er Rollands Kritik an der Zerstörung von Kulturdenkmälern mit dem Satz konterte, ihm [Hauptmann] nötige „die zerschossene Brust eines Menschenbruders einen weit tieferen Schmerz“ ab als das Zugrundegehen eines Rubens.[19] Auf die in Rollands Aufsatz vertretene These eines zweigeteilten Deutschland, die das Deutschland der Kultur (Goethe) von dem preußisch-militaristischen unterschied, erwiderte Hauptmann lapidar: „Natürlich ist alles schief, alles falsch, was Sie von unserer Regierung, unserem Heer, unserem Volke sagen. [...] Krieg ist Krieg, ein Elementarereignis.“

Au-dessus de la mêlée (*Über dem Getümmel*), der 2. Artikel dieser Reihe, der dem daraus hervorgegangenen Buch den Namen geben wird, erschien am 15. September 1914. Romain Rolland, definiert dort die Rolle, die dem Intellektuellen in Zeiten der allgemeinen Mobilmachung zustehe:

„Ein vom Krieg heimgesuchtes großes Volk hat nicht nur seine Grenzen zu verteidigen, sondern auch seine Vernunft (*sa raison*). Es soll sie von den Halluzinationen, den Ungerechtigkeiten, den Dummheiten, die diese Geißel entfesselt, freihalten. Jedem seine Aufgabe: es obliegt den Armeen, den Boden des Vaterlandes zu bewachen, den Geistigen, sein Denken (*sa pensée*) zu verteidigen.“[20]

Rolland empört sich nicht primär gegen den Krieg als solchen (er bestreitet nicht, dass die Armeen den Boden des Vaterlandes zu verteidigen haben), sondern gegen die sich ausbreitende Militarisierung der Geister. Er apostrophiert die „europäische Elite“, sie solle das „irdische Vaterland“ und die *Civitas Dei* auseinanderhalten. Dem ersten dürften „Körper und treue Herzen“ geschenkt werden, aber Pflicht sei es, „den Geist über alle Stürme zu erheben und das ihn verdunkelnde Gewölke fernzuhalten“. Seine idealistische, religiös geprägte Zwei-Reiche-Theorie gemahnt an die Bibelstelle [etwa *Matthäus* XXII, 21], wo Christus eine heikle Frage beantwortet mit der Empfehlung, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“. Rolland widersprach der gängigen Ansicht unter den französischen Intellektuellen, für die der Geist bzw. die Kultur sich bedingungslos in den Dienst des bedrohten Vaterlandes stellen sollte. Für Romain Rolland durfte man Goethe nicht in denselben Topf werfen wie die „Söhne des Hunnen Etzel/Attila“.[21] Ganz anders als ein Henri Bergson, der in der oben zitierten Rede

17 Siehe zu den Aktivitäten und Initiativen Rollands im Krieg Klepsch 2000.
18 Rolland 1952, S. 26.
19 Vgl. Scharfen 2005, S. 108f.
20 Rolland 1915, S. 2.
21 Rolland 1952, S. 47f.

meinte, es sei „die wissenschaftliche Pflicht“ der französischen Intelligenz darauf hinzuweisen, dass „Deutschland in seiner Brutalität und seinem Zynismus, in seiner Verachtung jeder Gerechtigkeit und jeder Wahrheit in einen wilden Zustand zurückgefallen ist“.

Rollands noble Äußerungen aus dem Schweizerischen Exil versteht man besser, wenn man sie mit der Kriegsbegeisterung vieler erstrangiger Schriftsteller vergleicht: Alain Fournier (1886–1914), der gerade einen epochemachenden Roman *Le Grand Meaulnes* veröffentlicht hatte und bereits im September 1914 „fallen“ wird, spricht am 4. August von einem „schönen großen gerechten Krieg“. Paul Claudel (1868–1955) notiert in seinem Tagebuch am 26. Juli: „An der Straßenecke nahe dem Tabakladen ein großes weisses Plakat, das schöne Wort, das Befreiung und Abenteuer verspricht: Krieg!!!“ Der eben eingezogene André Gide (1869–1951) begeistert sich für „das wirkliche Leben, die Freude der unerhörten Erfindung. Ja, ich möchte ganz nackt aus dem Abenteuer hervorgehen, zynisch, naiv und fröhlich.“[22]

Auf der deutschen Seite war die Stimmung in etwa dieselbe – so dass man geneigt wäre, von einer zeittypischen Erscheinung zu sprechen. Die junge Generation war der bestehenden Ordnung überdrüssig und wünschte sich eine grundlegende Umwälzung, wie sie auch immer kommen mochte. Davon zeugt etwa das *Tagebuch* des früh verunglückten Dichters Georg Heym (1887–1912): „Dieser Frieden“, schreibt er im Juli 1910, „ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln“.[23] Und ein Jahr später: „Mein Gott – ich ersticke noch mit meinem brachliegenden Enthusiasmus in dieser banalen Zeit.“ Ausgerechnet 1914 erscheint *Der Aufbruch* von Ernst Stadler (1883–1914). Das Gedicht, das dem Band den Namen gegeben hat, beschwört die Enttäuschung über die „Wirklichkeit“ herauf und bekundet die vage Hoffnung auf einen glorreichen Tod auf einem imaginären Schlachtfeld:

„[…] Es war wie wenn durch Biwakfrühe Trompetenstöße klirren, / Die Schlafenden aufspringen und die Zelte abschlagen und die Pferde schirren, /Ich war in Reihen eingeschient, die in den Morgen stießen, Feuer über Helm und Bügel, /Vorwärts, in Blick und Blut die Schlacht, mit vorgehaltenem Zügel. […]“[24]

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen: Die junge Generation beiderseits des Rheins war anfällig für Kriegsparolen, umso mehr, als sie sich darunter ein Turnier unter hehren Rittern vorstellte, bei welchem sich hohe, im Alltag erstickte Tugenden würden austoben können. Diejenigen unter den Intellektuellen, die sich von vornherein quer stellten und einen kühlen Kopf behielten, waren eine kleine Minderheit und gehörten ohnehin der älteren Generation an. In Deutschland ist der schon genannte Franz Pfemfert, Herausgeber der Zeitschrift *Die Aktion*, repräsentativ für diese Minderheit, in Frankreich eben Romain Rolland, der 1915 für seine Bestrebungen zugunsten des Friedens den Nobelpreis bekommen wird.

Maurice Barrès als Theoretiker des Nationalismus

Ein größerer Kontrast als der zwischen Rolland und Maurice Barrès, dem Theoretiker des Nationalismus, ist kaum denkbar. Gleich Richard Dehmel auf deutscher Seite brannte der 52-jährige Maurice Barrès darauf, eingezogen zu werden, was ihm misslang und ihn dazu bewog, sich – wie viele andere – mit der Feder in den Dienst der patriotischen Propaganda zu

22 Dagan zitiert Alain-Fournier, Claudel und Gide in seinem Essay *La Nouvelle Revue Française entre guerre et paix 1914–1925* (Dagan 2008, S. 42, 49, 70).

23 Heym 1960, S. 164.

24 Stadler 1983, S. 139.

stellen. Seit Jahrzehnten war der Schriftsteller Barrès für eine ganze Generation so eine Art Mentor gewesen. Schon 1889, in *Un homme libre*, dem zweiten Roman des Zyklus *Le culte du Moi*, der in Venedig spielt, entdeckt der sich selbst analysierende Egotist, dass er ein Nachkomme der vorangegangenen Generationen ist, die in einer bestimmten Umgebung – in seinem Fall in Lothringen – gelebt haben: „In diesem engen Raum werden wir – vorausgesetzt, dass wir respektvoll und klarsichtig vorgehen – bedeutendere Regungen erkennen als bei den Meistern, die mich über mich selbst aufklärten.“ Es geht für Barrès nicht darum, das Ich in einem Ganzen aufzulösen, sondern es zu einem höheren Bewusstsein gelangen zu lassen. Die Nation ist jener sinnlich-geistige Raum, der das Ich in der Zeit verankert und einen Zuwachs an Souveränität gewährt. „Der Nationalismus“, heißt es in *Scènes et doctrines du nationalisme* (nach der Dreyfus-Affäre entstanden), „ist das Hinnehmen eines Determinismus.“[25] Er ist die letzte Stufe bei der Verwirklichung eines Ich, das Erbe und Schuld anerkennt, ohne auf seine Vorrechte zu verzichten. Barrès’ Position ist dem des rein logisch denkenden Intellektuellen, der verkennt, dass die Gesellschaft auf vorausgegangenen, vom Individuum unabhängigen Zwängen beruht, diametral entgegengesetzt. Barrès wirft dem Kantischen Universalismus vor, die lebendigen Besonderheiten zu negieren und einen abstrakten Menschen, einen „Menschen ohne Begierden und Unterbewußtsein“ zu statuieren.[26] Gegen das abstrakte Ideal der reinen Vernunft etabliert Barrès das konkrete Ideal der Kräfte, die von unten kommen, von der Erde und von den Toten. Der Krieg fügt sich also nahtlos in Barrès’ ideologische Konstruktion. Er ermöglicht der Nation die Überwindung ihrer Zwiste und Spaltungen, wie sie sich etwa bei dem Panama-Skandal und der Dreyfus-Affäre manifestiert haben. Das Frankreich von 1914 ist für ihn das ewige Frankreich, beseelt von einer „ernsten Begeisterung, einer heiligen disziplinierten Exaltation“, die alle früheren ideologischen Fieber in sich aufnehme.[27]

Als Mitarbeiter der auflagenstarken Tageszeitung *L’écho de Paris* schreibt Barrès Artikel unter der Rubrik „Die französische Seele und der Krieg“ bzw. „Chroniques de la Grande Guerre“, veröffentlicht Offene Briefe, stellt seine Feder in den Dienst einer „Union sacrée“, die er schon lange herbeigewünscht hatte. Das Echo ist ein gewaltiges. Er bekommt Tausende von Briefen, die ihm von Soldaten bzw. ihren Familien und von Zivilpersonen zugeschickt werden. Dank seiner Vermittlung wird im April 1915 das Käppi gegen den Helm ausgetauscht, das „Croix Militaire“ wird durch Gesetz eingeführt, er macht sich zum Anwalt der mittellosen Familienmütter, setzt sich für eine bessere Fürsorge der Invaliden ein.[28] Als die Regierung sich nach Bordeaux begibt, beschließt er, in Paris zu bleiben, um die Truppen und die Bevölkerung weiterhin zu unterstützen. In seinen „Chroniken“ und seinen *Cahiers* wird Barrès nicht müde, dem Krieg einen tieferen Sinn abzugewinnen. Für ihn ist klar, dass Frankreich dabei ist, sich zu regenerieren: „Ich bin überzeugt“, schreibt er etwa, „dass in diesen französischen Feldern eine unerhörte Ernte sich vorbereitet“.[29] Dieselbe Metapher findet man übrigens bei Charles Péguy (les „épis mûrs et les blés moissonnés“) und bei vielen Dichtern beider Seiten: Gerrit Engelke (1890–1918), Wilhelm Lennemann (1875–1963), Kurt Heynicke (1891–1985) … Mit der Fokussierung der Nation auf das Opfer und die erlittenen Schmerzen der Soldaten entsteht – so meint Barrès – eine Form von Religiosität, die die Entheiligungstendenzen der Vorkriegszeit rückgängig machen soll. Jetzt kommt wieder

25 Barrès 1965a, S. 29.
26 Ebenda, S. 55.
27 Barrès 1915, S. 68.
28 Siehe hierzu: Maurice Barrès in den Kriegsjahren, in Godo 2014, S. 33ff.
29 Barrès 1950, S. 217.

die Zeit der Helden und der Heiligen, will Barrès hoffen. Es liegt ihm vorrangig daran, die „union sacrée“ aufrechtzuerhalten. Alle Pressekampagnen, die darauf abzielen, das Dogma der „heiligen Einheit“ in Frage zu stellen, kontert Barrès. Als z. B. die *Dépêche de Toulouse* behauptet, dass man an der Front kaum Priester oder Soldaten aus höheren Ständen finde, publiziert Barrès Aussagen von Zeugen, die das Gegenteil beweisen sollen. Den ganzen Krieg hindurch bleibt Barrès dieser Idee treu – so in seinem Essay von 1917 *Les diverses familles spirituelles de la France*, in dem er bestrebt ist, alle geistigen Kräfte konvergieren zu lassen: Katholiken, Protestanten, Juden, Sozialisten, alle Gruppierungen sind aufgerufen, statt auf ihre Differenzen zu pochen, das ihnen Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen.[30]

Der patriotische Diskurs bei französischen Schriftstellern

Nicht nur die traditionsbewussten Intellektuellen wie ein Maurice Barrès sahen im Krieg die Hoffnung auf eine Regeneration des Vaterlandes. Einer der damaligen Anführer der Moderne, der Futurist Filippo Tommaso Marinetti (1876–1944), hatte schon 1909 in einem berühmten Manifest den Krieg als „einzige Hygiene der Welt“ gepriesen. Was zunächst als eine Metapher erschien, wurde bald zur Realität. Der Geist kapitulierte in den meisten Fällen vor der Macht. Der berühmte Goncourt-Literaturpreis wurde 1915 bezeichnenderweise René Benjamin (1885–1948) für seinen Roman *Gaspard* verliehen. Der patriotische Diskurs klingt schon im ersten Satz an: „Es war die große Woche von August 1914, in der jede Stadt jeder Provinz Frankreich ein Regiment schenkte.“[31] Mit der Hauptfigur Gaspard trägt der Romancier zur Herausbildung des mythischen französischen Frontsoldaten, des „Poilu“ (buchstäblich: der Haarige), bei. Mut (*courage*) ist bei Gaspard keine Idee, auch keine Pflicht, sondern ein Instinkt. Ein guter Vorgesetzter ist in diesem Roman kein Intellektueller, sondern einer, der dafür sorgt, dass seine Leute was zu essen und gute Salbe gegen Fußschmerzen bekommen: „Der Soldat handelt“, heißt es dort, „er denkt nicht. Sobald er denkt, ist er dem Feind ausgeliefert.“[32] Nie erscheint das Denken als Mittel, den Krieg zu ertragen oder ihm zumindest psychisch zu entgehen. Auch das gelegentliche Meckern stellt nicht das Geschehen in Frage, es verhilft vielmehr zur fatalistischen Hinnahme des Unvermeidlichen. Es gibt wohl daneben Gegenbeispiele, wo die Kunst, etwa ein Buch, eine Ausflucht aus dem Kriegsgeschehen ermöglicht oder den Glauben an den Menschen wiederherstellt. So im Roman *Les Croix de bois* (*Die Holzkreuze*) von Roland Dorgelès (1885–1973), wo die Erinnerung an einen Vers von Albert Samain (1858–1900) eine Figur, Albert, in einen imaginierten glückspendenden Ort versetzt.[33] Oder in der Chronik *L'Humaniste à la guerre* (*Der Humanist im Krieg*), wo der fronterprobte Autor Paul Cazin (1881–1963) seinen Dank dafür ausspricht, dass die Dichter der Antike ihm trotz allen Schrecken des Kriegs geholfen haben, seinen Glauben an den Menschen nicht zu verlieren.[34] Aber im Vergleich zu der damaligen schriftstellerischen Gesamtproduktion sind derartige Gedankengänge eher die Ausnahme.

Was in der literarischen Produktion eigentlich vorherrschte, war entweder die volle Unterwerfung unter die patriotische Propaganda, so vor allem im Theater, das unter der strengen

30 Barrès 1965b, S. 325ff.
31 Benjamin 1915.
32 Ebenda, S. 50–51.
33 Dorgelès 1919, S. 148.
34 Cazin 1920, S. 1.

Aufsicht der Zensur stand, oder die akribische Schilderung – gleichsam aus der Froschperspektive – des Alltags der Front als bedingungslose Hommage für den mutigen stoischen *Poilu*.

Zu der ersten Attitüde gehört ein 1915 erschienenes Buch von Anatole France (1844–1924) *La Voie glorieuse* (*Auf dem glorreichen Weg*), in dem der damals berühmte Autor den Widerstand der Franzosen als Wiederholung des Kriegs der Griechen gegen die Perser interpretiert: „Was Ihr verteidigt, ist das französische Genie, das einst die Welt aufklärte und den Völkern die Freiheit brachte, dieser großmutige Geist lässt die Bastillen einstürzen.“[35] Diese Kriegseuphorie ist umso erstaunlicher, als seine bisherigen Werke stark von Ironie und Skepsis geprägt waren. Der damals als Koryphäe der Historiographie anerkannte Ernest Lavisse (1842–1922) schreibt für den Frontbericht eines gewissen Hauptmanns Delvert ein Vorwort, in dem er die Worte dieses Delvert zitiert, um die Todbereitschaft des Frontsoldaten zu erklären: „[Die Soldaten sterben auf ihrem Posten], weil es ihre Pflicht ist, da zu sein, weil sie nicht hinnehmen wollen, dass jemand ihnen was vorschreibt; weil sie Männer sind und, falls sie schlappmachen würden, sie sich als gedemütigt fühlen würden und würdig, als Waschlappen (*femmelettes*) abgetan zu werden.“[36]

Der Krieg wurde also vorbereitet und begleitet von einem Diskurs, an dessen Entstehung und Bereicherung alle Autoritäten: Schriftsteller, Gelehrte, Denker teilnahmen. Beiderseits der materiellen Frontlinie bildete sich, was Christophe Prochasson (*1959) die ideologische „3. Front“ genannt hat.[37] Den liberalen Ideen der westlichen „Zivilisation“, die die Nation als einen Vertrag unter Individuen ansehen, wurden von den Deutschen die Werte der „Kultur“ als des ein Volk einigenden Bandes entgegengehalten. Die *Betrachtungen eines Unpolitischen*, von Thomas Mann in den letzten Kriegsjahren geschrieben, geben von diesem ideologischen Zwist ein beredtes Zeugnis.[38] Das Einziehen von außereuropäischen Truppen in die französische Armee wurde – so von Thomas Mann und auch von Ernst Jünger (1895–1998) in *Unter Stahlgewittern* – als ein zusätzlicher Beweis für den Zerfall der westlichen Zivilisation angeführt.

Weit weg von der Front eignete sich das Theater besonders gut zum Demonstrieren patriotischer Gefühle und Parolen.[39] Die 1906 in Frankreich abgeschaffte Zensur der Aufführungen wurde bei Kriegsbeginn wieder eingeführt und durch die Polizeipräfektur ausgeübt. Der „Poilu“ steht im Mittelpunkt fast jedes Stückes, er darf aber wohlgemerkt nicht als Kämpfender dargestellt werden, da die Heraufbeschwörung von Kriegshandlungen das Wohlgefühl des Publikums beeinträchtigen könnte. Ein schwacher oder gar ein lächerlicher französischer Soldat ist wiederum undenkbar. Das Theater im Krieg knüpft also an eine erbauliche Tradition an. In *Prière dans la nuit* (*Gebet in der Nacht*) von Fernand Weyl (1874–1931), im April 1915 im *Théâtre du Gymnase* aufgeführt, entdeckt die Hauptfigur Jeanne (Johanna!), dass ihr Mann ein halbdeutscher Spion (sein Vater ist deutsch) ist. Enttarnt, beschließt Henry alias Heinrich, seine Frau zu töten, erlaubt ihr aber ein letztes Gebet. Jeanne wendet sich daraufhin an Gott; in einer Geste mystischer Exaltation, bemächtigt sie sich eines Beils und erschlägt den Verräter unter den Klängen der Marseillaise. In *L'Élévation* (*Die Erhebung*), einem im Juni 1917 in der *Comédie Française* aufgeführten Stück von Henry Bernstein (1876–1953),

35 France 1915, S. 23.
36 Capitaine Delvert 1918. Vorwort von Ernest Lavisse, S. XII–XIII.
37 Prochasson 2008, S. 279ff.
38 Mann 1956 (Gesammelte Werke Bd. *XII*).
39 Siehe zu den in den Kriegsjahren auf den französischen Bühnen aufgeführten Theaterstücken Meyer-Plantureux 2008.

wandelt sich ein Dandy, ein Adeliger namens Louis de Génois, unter dem Einfluss des Kriegs. Er war in den Krieg wie für eine Jagdpartie gezogen, besteht aber tapfer die Feuerprobe und stirbt im 3. Akt in einem Lazarett. Ein gewisser Professeur Cordelier, der ihn früher als Hedonist gekannt hatte, sinniert über den Krieg, der „einen Mann von Grund auf zu verändern" vermöge. Und seine Witwe, statt zu jammern, erbaut sich am Gedanken, dank dem Krieg sei die Seele ihres Manns endlich zum Vorschein gekommen ...

Die Konfrontation der Propaganda mit der Realität

Diese getricksten Darstellungen des Kriegs konnten natürlich nur die überzeugen und erbauen, die nie an der Front waren. Denn die Realität des Kriegs sprengte den von den Machthabern gepflegten Diskurs. Für viele Soldaten eröffnete das persönliche Schreiben einen Raum, wo sie mental und emotional überleben konnten. Im Schlamm der Schützengräben, im konfusen Getümmel, werden die im Hinterland verbreiteten Parolen der Prüfung durch die Realität unterzogen. Es wäre aber verfehlt anzunehmen, dass dadurch Kämpfer unvermittelt zu Pazifisten wurden. Was die schreibenden *Poilus* bewegt, ist vor allem, einen Teil jener Humanität zu bewahren, die der Krieg in Frage stellt. Sie betreiben Selbstanalyse, um sich von den belastenden Bildern und Traumata zu befreien. Darin ähneln sich die ausgesprochen literarischen Werke und die Texte, die bloß bestrebt sind, das Erlebte und das Erlittene zu dokumentieren. Es geht einfach darum, dass der Soldat nicht des eigenen Lebens beraubt wird.

Im schon erwähnten Roman von Roland Dorgelès *Les Croix de bois* ist von einer Figur (Sulphart) die Rede, die die Diskrepanz zwischen der erbaulichen Kriegsberichterstattung in der Presse und den eigenen Erinnerungen an die Front verwirrt:

„Anfangs war er sonderbar zurückhaltend. Er hatte in den Zeitungen großartige Berichte gelesen, die ihn beschämt hatten: Der mutige Korporal, der allein mit seinem Maschinengewehr eine ganze Kompanie vernichtete und ihr mit einer Granate den Rest gab; der Zouave [Zuave], der mit seinem Bajonett fünfzig Boches den Bauch aufschlitzte; ein Rekrut, der von einer Streife einen ganzen Haufen Kriegsgefangener mitbrachte, unter ihnen einen Offizier, den er an der Leine hielt […]. Wenn er einen solchen Bericht gelesen hatte, wagte er nicht mehr, die eigenen vorzutragen."[40]

Um den herrschenden Diskurs zu durchbrechen und mittels der Fiktion jedoch ein Stück Wahrheit hereinzubringen, erfindet Sulphart eine Anekdote. Da war tatsächlich die Frage: Wie viel Erfindung und Fiktionalität soll der schreibende Soldat anwenden, um gehört zu werden? Sollte er sich besser an die reinen Fakten halten, d. h. nur von Dingen sprechen, die er aus eigener Anschauung und Erfahrung kannte, und die Deutung und Systematisierung der einzelnen Fakten dem späteren Historiker überlassen? Diese Problematik wird etwa von Maurice Genevoix (1890–1980) in seinem rückblickenden Essay *Ceux de 14* (*Die von 1914*) umrissen:

„Ein Bedürfnis nach Wahrheit trieb sie zum Schreiben, das Bedürfnis, die erschreckende Realität, der sie gerade entgangen waren, voll zu ermessen, [das Bedürfnis] sich selbst zu wiederholen: Ich war dabei, ich. Ich hab' das erlebt, ich … Und da bin ich noch, ich."[41]

Diese Sichtweise wurde theorisiert von Jean Norton Cru (1879–1949), dessen Vater Franzose war und die Mutter Engländerin. Jean Norton Cru lehrte Literatur an einem amerikani-

40 Dorgelès 1919, S. 238–239.
41 Genevoix, *Ceux de 14*, zitiert von Trevisan 2001, S. 63.

schen College, als der Krieg ausbrach. Er kehrte gleich nach Frankreich zurück und verbrachte 28 Monate an der Front, u. a. in Verdun, bevor er zunächst bei den britischen, dann bei den amerikanischen Truppen als Dolmetscher eingesetzt wurde. In einem Brief an seine Mutter und seine Schwestern vom Dezember 1916 verweist er auf die gewaltige Kluft zwischen dem Erlebnis des Krieges und dessen Darstellung in der Literatur und in der Historiographie. Eines wird hier systematisch verschwiegen: die große Angst des Soldaten. „Ich bin überzeugt“, schreibt er in diesem Brief, „dass es nie wieder zum Krieg kommen würde, wollte man Bellone (die römische Kriegsgöttin) sehen, wie sie ist, mit ihrer scheußlichen verzerrten Fratze.“[42]

Das Bemühen, nah am Geschehen zu bleiben, einzig aus der Sicht des pragmatisch und sinnlich Erfahrenden zu berichten, beobachtet man auch in der deutschen Literatur. Der Hauptmann August Stramm (1874–1915) etwa, einer der originellsten Lyriker des Expressionismus, 1915 an der Ostfront gefallen, formt in den Kriegspausen Wortgebilde, in denen er das im Krieg Erlebte möglichst unmittelbar wiederzugeben trachtet, so in *Patrouille*: „Die Steine feinden / Fenster grinst Verrat / Äste würgen / Berge Sträucher blättern raschlig / Gellen / Tod“.[43] Ein vergleichbarer Ansatz ist – bei allen Unterschieden in der Form und in der Gattung – bei Ernst Jünger zu vermuten. Mit dem Unterschied, dass er bekanntlich *In Stahlgewittern* nach dem Krieg redigiert hat – allerdings aufgrund von Aufzeichnungen in Tagebüchern. Die vorherrschende Perspektive ist bei Jünger die des Frosches, was nicht verhindert, dass der Krieg streckenweise idealisiert wird als Ereignis, das den Menschen über sich erhebe.[44]

Es gehört – wie man zugeben muss – eine gewisse Naivität zu der Annahme, die Realität sei direkt fassbar, ohne durch eine vorgegebene Sprache und Kultur filtriert bzw. mit bestimmt zu werden. Jean Norton Cru geht so weit, dass er der Literarisierung des Kriegs jeden Wert abspricht. Für ihn sind Dorgelès oder Henri Barbusse (1873–1935) – von dem wir gleich sprechen wollen – Verräter an der Wahrheit. Das wohlbekannte Stendhal-Paradox kehrt Jean-Norton Cru um: Fabrice, die Hauptfigur in *Die Kartause von Parma* (*La Chartreuse de Parme*) ist so in seiner eigenen Vision verfangen, dass er nicht einmal ahnt, dass er an einer Schlacht teilnimmt, ja dass es die Schlacht bei Waterloo ist. Physisch dabei sein, reicht also nicht, um das Erlebte voll wahrzunehmen, und noch weniger, um es wiederzugeben. Eine Autorität von unten: die direkten, unverblümten, entideologisierten Aussagen des *Poilu*, soll die Autorität von oben, die beschönigenden, allgemein gehaltenen Diskurse der Generale und Befehlshaber, ablösen. Nach dem Krieg wird Jean Norton Cru seine Methode systematisch anwenden in seinem Standardwerk, *Témoignage*, in dem er etwa 300 Augenzeugenberichte analysiert. [45] Die *Carnets de Guerre* (*Kriegstagebücher*) von Louis Barthas (1879–1952) haben auch nach dem Krieg großes Aufsehen erregt, weil sie exemplarisch eine schonungslose Darstellung des Soldatenlebens boten: Krieg ist Rückkehr in die grausamste Barbarei, Wiedererwachen der niedersten Instinkte, Parodie der legendären Heldentaten, Koexistieren der *happy few*, die weit hinter der Frontlinie ein Luxusleben in Paris oder an der Côte d’Azur führen, während das Gemetzel an den Fronten weitergeht.[46] Aber der Krieg schließt nicht eine Verbrüderung aus; sie kommt allerdings nicht aus idealistischen Gedankengängen wie bei

42 Dieser Brief von Jean Norton Cru an seine Mutter ist von Frédéric Rousseau in dessen Ausgabe von Crus’ Buch *Témoins* (*Zeugen*) [1929] 2006, S. 85, zitiert.

43 Erstveröffentlichung in der Zeitschrift *Der Sturm VI*, S. 40 (1915).

44 Jünger 2014 (2. Auflage).

45 Cru 1930, S. 28.

46 Barthas 2003.

Romain Rolland, sondern wird erst am Ende eines Leidensweges unvermittelt erfahren – wie zu Weihnachten 1915 bei Neuville-Saint-Vaas in Nordfrankreich, als unter gewaltigen Regenschauern die Feinde fraternisieren. *Au revoir là-haut*, der Roman von Pierre Lemaitre (*1951), der den letzten Goncourt-Literaturpreis 2013 verliehen bekommen hat, ist im Geist und in der Form dieser realistisch-grotesken Tradition verpflichtet. Zwei *Poilus*, die den Krieg in den Schützengräben durchlitten haben, werden Freunde – einer ist ein „gueule cassé" (buchstäblich ein „gebrochenes Maul") – und nehmen gleichsam Rache am Erlittenen und an denen, die sie drangsaliert haben, indem sie Geld für Kriegsdenkmäler, die sie nie abliefern, von Gemeinden und Institutionen kassieren ...[47]

Hoffnung auf eine soziale Revolution: Henri Barbusse

Unter den autobiographischen französischen Kriegsromanen nimmt *Le Feu* (*Das Feuer*) von Henri Barbusse einen besonderen Platz ein. Henri Barbusse war bei Kriegsausbruch 41 Jahre alt und lungenkrank, er bestand jedoch – und auch trotz seines bislang pazifistischen Engagements – darauf, als Freiwilliger eingezogen zu werden. Zwei Jahre lang kämpfte er an der Front in einem Infanterieregiment. Ab August 1916 in Fortsetzungen in der Tageszeitung *L'Œuvre* veröffentlicht, erschien sein Roman Ende 1916 in Buchform (er bekam den Goncourt-Preis im selben Jahr) und fand – auch im Ausland – eine gewaltige Resonanz unter den Frontkämpfern.[48] Er enttäuschte dafür sehr die Pazifisten, zu denen er sich vor dem Krieg gerechnet hatte. *Le Feu* zeugt von dem Willen des Autors, aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen an der Front dem Krieg über seine scheinbare Sinnlosigkeit hinaus doch einen Sinn abzugewinnen. Unverständlich an und für sich ist der Krieg der Signifikant eines Signifikates, das sich dem Caporal Bertrand allmählich mit Sinn erfüllt. Die gewaltige Entfesselung der Kräfte und Energien in den Kämpfen wird zwangsläufig – so meint Barbusse – eine entsprechende Umwälzung der Gesellschaft nach sich ziehen. Das titelgebende „Feuer" deutet auf das Schießen, aber auch auf den Schmelztiegel, der der Krieg sei. Es ist das Naturelement, das die Welt von morgen schmieden wird: „Die Französische Revolution ist wieder im Gang", ruft ein Protagonist am Anfang des Romans aus. Eine Revolution, die sich jetzt über die ganze Erde ausbreitet. Der Erzähler ist einer der Unzähligen, die den Krieg in den Schützengräben von unten erleben, aber seine ursprüngliche Weitsicht lässt ihn ahnen, dass durch diesen „letzten Krieg" die alte Gesellschaft im Untergehen begriffen ist und einer neuen Platz machen wird: „Die Zukunft", sinniert der Erzähler, „liegt in den Händen der Sklaven, und man sieht wohl, dass die alte Welt verändert werden wird durch das Bündnis, das einmal diejenigen schließen werden, deren Zahl und Elend unendlich sind."[49] Die Parole ist also untergründig die Marxsche im *Manifest der Kommunistischen Partei*: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Der Krieg zwischen den Nationen wird sich zu einem nicht weniger schrecklichen Krieg zwischen den Klassen verwandeln. Das Elend in den aufgeriebenen Truppen und in der verhungernden Zivilbevölkerung wird ein so großes Ausmaß erreichen – so Barbusses Prophezeiung –, dass die Kriegsmaschinerie einmal stillstehen wird.

47 Lemaitre 2013.
48 Barbusse 1916.
49 Ebenda, S. 27.

Die Voraussage ist tatsächlich eingetroffen, zunächst 1917 in Russland, im folgenden Jahr in Deutschland und Österreich, aber nicht in den Ländern der Entente, wie Barbusse glaubte. In einzelnen Fällen wurden zwar im Laufe der Kriegsjahre französische Befehlshaber abgesetzt, so General Robert Nivelle (1856–1924) 1917 wegen der von ihm geleiteten Offensive zwischen Soissons und Reims, die am „Chemin des Dames“ zu einem Desaster ausartete. Aber die Freude über den lange ersehnten Sieg war im befreiten Frankreich so groß, dass nach dem Krieg niemand zur Rechenschaft gezogen wurde. Allenfalls die Historiographen begannen langsam sich darüber Gedanken zu machen.

In Barbusses Roman *Le feu*, 1916 erschienen, ist man noch nicht so weit. Es geht (noch) nicht darum, die Kämpfenden zu Kampfaufgabe und Verbrüderung aufzurufen, sondern den im Schlamm der Schlachtfelder keimenden „neuen Menschen“ – die Metapher des Aufkeimens erinnert an den Zolaschen *Germinal* – zu verspüren und anzudeuten. Was aus diesem Prozess hervorgehen wird, weiß der Erzähler nicht zu sagen. Das Band, das alle Männer aus sämtlichen Provinzen Frankreichs einigt, ist die an der Front entstandene Sprache, zusammengesetzt aus den Soziolekten der Arbeitswelt und der Kaserne.[50] Diese Sprache habe, so Barbusse, nichts mit jener der sogenannten Schützengraben-Touristen gemeinsam. Die Elite ist *de facto* von ihr ausgeschlossen, insoweit sie – nach Barbusse – in den Fronttruppen nicht vertreten sei. Barbusse ist auf Authentizität erpicht: Er beschreibt sich selbst im Roman, wie er an der Front sein Tagebuch mit im Flug erhaschten Wörtern und Ausdrücken seiner Kameraden füllt, die er nachher für seinen Roman verwenden will.

Die Betonung der gemeinsamen Sprache als wichtiger Voraussetzung für eine gemeinsame Zukunft zeigt, dass Barbusses Diskurs sich primär an seine Landsleute richtet. Frankozentrisch ist die Sichtweise Barbusses auch deshalb, weil er den Durchschnittsfranzosen, angeblich ein Zivilist mit gesundem Menschenverstand, vom Deutschen abhebt, dem *Boche*, der eingefleischter Militarist wäre. Der Aufruf zu einer neuen Aufklärung am Romanende wendet sich denn auch an die *Poilus* – und nicht an die Gesamtbevölkerung, und noch weniger an das deutsche Volk. Es ist eine Warnung vor denjenigen, die sich an Militärmusik und Uniformen berauschen, vor den Traditionalisten à la Barrès, vor den Priestern, die das Volk mit dem „Opium ihres Paradieses“ einschläfern, und überhaupt der ganzen intellektuellen Elite, die den Herrschenden falsche Argumente für ihren Eroberungsdrang liefern.

Der Krieg als Manifestation einer Entfremdung von der Natur

Weit entfernt von diesen klassenkämpferischen Tönen, entwickelt der Dichter Jean Giono (1895–1970) im Nachhinein eine originelle Sicht des am eigenen Leib erlebten Krieges. Von Anfang an war er an exponierten Stellen: les Éparges, Verdun, Noyon, Saint-Quentin, und zuletzt an der Somme, als er schwer verletzt wurde. Im Rückblick erklärt er, warum sein Buch zum Krieg *Le grand troupeau* (*Die große Herde*) erst 1931 erschienen ist: „Damals [d. i. im Krieg]“, erzählt er in einem Interview von 1952, „schrieb ich kein Wort, im ganzen Krieg habe ich überhaupt kein Wort geschrieben. Während ich ihn mitmachte, versuchte ich ihn zu vergessen.“[51] Im Gegensatz

50 Ebenda, S. 43: „Le même parler, fait d’un mélange d’argots d’atelier et de caserne, et de patois, assaisonné de quelques néologismes, nous amalgame, comme une sauce, à la multitude compacte d’hommes qui, depuis des saisons, vide la France pour s’accumuiler au Nord-Est.“

51 Giono 1952, S. 229–230.

zu den Schriftstellern, die bemüht waren, all ihre Kriegserlebnisse so akribisch und so realistisch wie möglich festzuhalten, meint Giono, dem Krieg nur über den Umweg der Fabel, des Mythos und der Apokalypse gerecht werden zu können. Dazu stellt er in *Le grand troupeau* zwei scheinbar ganz unterschiedliche Welten einander gegenüber: das abgelegene Plateau de Valensole in der Provence, wo Giono damals lebte, und die Front schlechthin. Die arkadischen Figuren in der Provence, der „papé" (alter Mann), die Bauern, die Hirten, ersetzen den Erzähler und spielen die Rolle des Chors in der antiken Tragödie. Giono kehrt damit die gewöhnliche Perspektive um: Die Front erscheint als ein leerer Hintergrund, während die arkadische Provence sich in ihrer zeitlosen Evidenz als die einzig wahre Realität präsentiert. Zwei Zeitrechnungen stehen auch einander gegenüber: das ursprüngliche Chaos einerseits, das Eden andererseits. Im Krieg ist die Zivilisation zum Chaos zurückgekehrt, als Ausdruck einer absurden Sehnsucht nach dem Ursprung; somit hat sie sich vom Leben abgewendet und verdirbt alles, was sie anrührt. Während Barbusse den Akzent auf die Schrecken des Krieges setzte, zeigt Giono, dass der Krieg Stille, Leere und ein großes Schweigen erzeugt und somit unbeschreiblich ist. Insofern ist er nur über Metaphern fassbar, wie die der Schafherde, die den Berg verlassen muss, weil kein Mann mehr da ist, um sie zu hüten. Beide Herden, die der Schafe und die der Männer, veranschaulichen den gemeinsamen Untergang: „Die Herde versinkt." Das bei Giono herausragende Element ist das alles mitreißende Wasser, eine neue Sintflut, und nicht das Feuer. Der Krieg zerbricht das Band, das die Menschen mit der Natur verbindet: „Wer wird die Pflugarme in die Hände nehmen? Wer wird sich das Bockshorn an den Gürtel hängen, um das Gras zu mähen?"[52] Die an die Front gegangenen Männer hinterlassen in der vertrauten Umgebung eine gespenstische Spur – abwesend sein ist schon tot sein, sterben ist der Eintritt in eine schon halbvollendete Abwesenheit. In einer der anrührendsten Buchpassagen legt sich Julia auf das Ehebett, dicht neben die vom Abwesenden hinterlassene Spur:

„Sie nahm vom großen Bett die Überdecke weg. Es ist so sehr daran gewöhnt, dass der Platz des Joseph noch geformt ist, und dass es sich in den weißen Betttüchern wie ein schattenhafter liegender Mann ausnimmt. Sie zog das Betttuch zurecht, um es auszulöschen. Der Platz des Joseph ist immer noch da."[53]

Eine Szene im Buch zeigt, wie die Verwandten und die Nachbarn zusammensitzen, um *in absentia* des toten Arthur Amalric zu gedenken.[54] Früher konnten die Überlebenden am Bett oder am Sarg des Verstorbenen Totenwache halten. In diesem Krieg – von der Materialschlacht bedingt – verschwinden („fallen") viele spurlos, ohne dass ihre Familien von ihnen Abschied nehmen können. Das Buch ist schließlich eine Reflexion über die Gewaltbereitschaft, die im Menschen steckt. Der Natur-Mensch verhält sich zwar nicht anders als das Tier, aber mit seiner fortschreitenden „Entnatürlichung" ist seine Zerstörungskraft und -wut ins Uferlose gewachsen: „Alle Fehler des Menschen rühren daher, dass er meint, auf etwas Totem zu gehen, während seine Schritte sich in einem Fleisch einprägen, das voll des Willens ist." Aus Gionos Sicht in den 1950er Jahren mögen die Lebenskräfte die stärkeren sein, ein Rückfall ist aber nie auszuschließen.

Diesen naturgemäß unvollständigen Überblick möchte ich jetzt mit zwei Romanen abschließen, die jeder für sich ein Paradigma darstellen: *Clavel soldat* von Léon Werth (1878–1955), 1919 erschienen, und *Voyage au bout de la nuit*, 1932 von Louis-Ferdinand Céline, einem Pseudonym für Louis Destouches (1894–1961), veröffentlicht.

52 Giono 1971, S. 539–724, Zitat S. 558.
53 Ebenda, S. 570.
54 Ebenda, S. 592–595.

Das wachsende Misstrauen gegen das „System“: Léon Werth

Für den ersten, Léon Werth, demonstriert der Krieg auf eklatante Weise die ideologische Falle, in die die Gesellschaft den Einzelnen hineinlockt, um ihn unter ihre Bedürfnisse zu unterwerfen. Mit der Figur von André Clavel, einem Angestellten im Landwirtschaftsministerium, dokumentiert Léon Werth das wachsende Misstrauen zu dem ökonomischen, sozialen und politischen System, das zum Krieg geführt hat.[55] Alles ist darauf angelegt, das kritische Denken einzuschläfern: die Presse, die Diplomatie, die Verdummungsliteratur. Dies beginnt schon bei der Erziehung der Kinder, denen das Bild der „mère-patrie“ (sowohl *mère* wie *patrie* sind im Französischen weiblich) eingebläut wird. Soldat Clavel kann sich nur zum Teil der allgemeinen Begeisterung entziehen. Er ist nicht unempfindlich für die Klänge von „Sambre-et-Meuse“, einem bekannten Stück Militärmusik, für die Truppenparaden, für die Diskurse, die von Freiheit und Vaterland reden.[56] Er versucht, das Unvereinbare zu vereinen, und frönt dem absurden Ideal des pazifistischen Kriegers. Der Soldat bietet den Mut auf, den Kartätschen zu trotzen – ist aber nicht mutig genug, um „all jenen unsichtbaren Kräften“ zu begegnen, die den Krieg insgeheim verursachen. Auch Clavel lässt sich trotz seines Misstrauens gegen die schönen Worte von den lyrisch-mystischen Tönen mitreißen, wie etwa „Krieg dem Krieg!“.[57] Alle Autoritäten verbünden sich, um die unerträgliche Realität erträglich zu machen – bis hin zum Priester, der dem Sterbenden mit frommen Worten beisteht. An einer Stelle im Roman schreit ein Sterbender den ihm beistehenden Priester rüde an: „Hauen Sie ab! Es ist Ihre Schuld, wenn ich da bin.“ Alte religiöse Regungen aus der Kindheit koexistieren mit dem „sonderbaren Gefühl, dass die Zukunft verbaut ist“, und mit dem Abscheu vor den Massen. Der Text endet nicht mit einem Hoffnungsschimmer, wie bei Barbusse, sondern mit den Worten einer Schneiderin, die ihren 20-jährigen Sohn verloren hat. Sie sagt zu Clavel: „Ich würde Frankreich und Deutschland geben, um ihn lebend zu haben.“[58] Und Clavel sinniert: „Die da, wer wird sie rächen? Und an wem wird man sie rächen?“

Die Nacht als Endstation der menschlichen Entwicklung: Louis-Ferdinand Céline

Die Metapher der Nacht in *Voyage au bout de la nuit* von Louis-Ferdinand Céline veranschaulicht den psychologischen Abgrund, in den der Krieg ihn gestürzt hat.[59] Der junge Louis Destouches ist bei Kriegsausbruch voll patriotischen Geistes. Er glaubt fest an einen schnellen Sieg, wird aber im Oktober 1914 bei Ypres schwer verletzt. Nach zwei Operationen und einer langen Genesungszeit bekommt er eine Stelle am französischen Konsulat in London. Die große Ernüchterung setzt sich in Afrika, mit der Entdeckung der Kolonialwelt, fort. Briefe an seine Freundin Simone Saintu beschreiben genau den Übergang von einer verlorengegangenen Zeit, wo Ideen und Ideale eine schützende Wand ausmachten, zu einer Zeit, wo kein Schutz mehr da ist: „Die Vorurteile, die dem sozialen Rahmen den gewohnten Hintergrund liefern, sind nicht stark genug, um denjenigen Halt zu bieten, die jene traurigen Gestalten aus der Nähe gesehen haben […], die im normalen Leben einen soliden Ruf genie-

55 Werth 1919.
56 Ebenda, S. 35.
57 Ebenda, S. 87.
58 Ebenda, S. 376.
59 Céline 1981.

ßen und die es zu etwas gebracht haben […]“.[60] Und Bardamu, die Hauptfigur des Romans, führt weiter aus: „Der Krieg ist kein Kampf zwischen gut und böse, sondern nur die blutige Episode einer Entwicklung des menschlichen Geschlechts, für die weder die einen noch die anderen verantwortlich sind.“[61] Kriegstreiber wie Pazifisten würden den gleichen Fehler begehen, der in der Annahme besteht, der Mensch könne den Lauf der Geschichte beeinflussen.

Dies ist nur ein Ausschnitt aus der schriftstellerischen Produktion, die im Krieg entstanden ist oder direkt von ihm beeinflusst wurde. Man merkt, wie die Darstellung des Kriegs mit der Zeit immer düsterere Töne und Farben annahm. Eine um sich greifende Ernüchterung folgte auf die Euphorie. Auch die Zivilwelt wurde dann allmählich einbezogen: Hunger, Tod der Söhne und der Ehemänner, immer wieder enttäuschte Hoffnung auf den Sieg, dann auf das Kriegsende. „Nein“, schreibt Dorgelès in *Les Croix de bois*, „ein Jahrhundert Regen wird dies nicht reinwaschen“.[62] Dies erklärt mit, warum nach 100 Jahren das Interesse dafür nicht nachgelassen hat.

Literatur

Apollinaire, Guillaume: Calligrammes, „Il y a“. In: Apollinaire, Guillaume: Œuvres poétiques complètes. Paris: Gallimard 1966

Aufruf an die Kulturwelt: Aufruf an die Kulturwelt. In: vom Bruch, Rüdiger, und Hofmeister, Björn (Hrsg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. (Bd. *8*: Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871–1918) 2. Aufl. S. 366–369. Stuttgart: Reclam 2002

Barbusse, Henri: Le Feu. Journal d’une escouade. Paris: Flammarion 1916

Barrès, Maurice: Un homme libre. Paris: Perrin et Cie 1889

Barrès, Maurice: L’Âme française et la guerre. Bd. *1* (L’Union sacrée). Paris: Émile-Paul frères éditeurs 1915

Barrès, Maurice: Mes Cahiers. Bd. *13*. Paris: Plon 1950

Barrès, Maurice: Scènes et doctrines du nationalisme. In: L’Œuvre de Maurice Barrès. Bd. *5*. Paris: Au club de l’honnête homme 1965a

Barrès, Maurice: Les diverses familles spirituelles de France. In: L’Œuvre de Maurice Barrès. Bd. *8*. Paris: Au club de l’honnête homme 1965b

Barthas, Louis: Les Carnets de guerre de Louis Barthas, tonnelier, 1914–1918. Introduction et postface de Rémy Cazals. Paris: La Découverte, coll. Poche 2003

Beaupré, Nicolas: Écrire en guerre, écrire la guerre, France, Allemagne 1914–1920. Paris: Éditions du CNRS 2006

Benjamin, René: Gaspard (Les soldats de la guerre). Paris: A. Fayard 1915

Bernstein, Henry: L’Élévation. Paris: A. Fayard 1917

Cazin, Paul: L’Humaniste à la guerre. Hauts de Meuse. Paris: Plon 1920

Céline, Louis-Ferdinand: Voyage au bout de la nuit. In: Céline, Louis-Ferdinand: Romans. Bd *I*. (Bibliothèque de la Pléiade) Paris: Gallimard 1981

Cru, Jean Norton: Du témoignage. Paris: Gallimard 1930

Cru, Jean Norton: Témoins. Essai d’analyse et de critique des souvenirs de combattants édités en français de 1915 à 1928. Paris 1929. Ausgabe: Presses Universitaires de Nancy 2006

Dagan, Yaël: La Nouvelle Revue Française entre guerre et paix 1914–1925. Paris: Tallandier 2008

Delvert (Capitaine): Histoire d’une compagnie, Main de Massiges-Verdun, novembre 1915–juin 1916. Paris: Berge-Levrault 1918

Der Sturm. Hrsg. von Herwarth Walden. *VI*. Berlin (1915)

Döblin, Alfred: Es ist Zeit! In: Döblin, Alfred: Schriften zur Politik und Gesellschaft. Hrsg. von Heinz Graber. Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1972

Dorgelés, Roland: Les Croix de bois. Paris: Albin Michel 1919

60 Céline an Simone Saintu, 31. Juli 1916. In: *Lettres* 2009, S. 169.

61 Céline an Simone Saintu, 30. August 1916, ebenda, S. 212.

62 Ebenda, S. 221.

Flaubert, Gustave: Correspondance 1871 – 1873. In: Flaubert, Gustave: Les œuvres et la correspondance. Bd. *XIV*. Lousanne: Éditions Rencontre 1965
Fournier, Alain: Le Grand Meaulnes. Paris: Émile-Paul 1913
France, Anatole: La Voie glorieuse. Paris: Champion 1915
Genevoix: Maurice: Ceux de 14. Zitiert in: Trevisan, Carine: Les Fables du deuil. La Grande Guerre: mort et écriture. Paris: PUF 2001
Giono, Jean: Entretiens avec Jean et Taos Amrouche. Paris: Gallimard 1952
Giono, Jean: Le grand troupeau. In: Giono, Jean: Œuvres romanesques complètes. Bd. *I*. (Bibliothèque de la Pléiade) Paris: Gallimard 1971
Godo, Emmanuel: Pourquoi nous battons-nous? 1914–1918: les écrivains face à la guerre. Paris: Les Éditions du Cerf 2014
Hauptmann, Gerhart: Gegen die Unwahrheit [1914]. In: Hauptmann, Gerhart: Sämmtliche Werke. Centenar-Ausgabe. Bd. *XI*. Darmstadt, Berlin: Propyläen 1974
Heym, Georg: Dichtungen und Schriften. Hrsg. von Karl Ludwig Schneider. Bd. *3* (Tagebücher, Träume, Briefe). Hamburg: Ellermann 1960
Jünger, Ernst: In Stahlgewittern. In: Jünger, Ernst: Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Helmuth Kiesel. 2 Bde. 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 2014
Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. Ein Intellektueller auf verlorenem Posten. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 2000
Lemaitre, Pierre: Au revoir là-haut. Paris: Albin Michel 2013
Lettres: Lettres. Ed. de Henri Godard et Jean-Paul Louis. (Bibliothèque de la Pléiade) Paris: Gallimard 2009
Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Mann, Thomas: Gesammelte Werke. Bd. *XII*. Frankfurt (Main) 1956
Mann, Thomas: Friedrich und die Große Koalition. In: Mann, Thomas: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Bd. *15*.1 (Essays II 1914–1926), S. 55–122. Frankfurt (Main) 2002
Marinetti, Filippo Tommaso: Manifeste de Futurisme. Le Figaro 20. 2. 1909 (1909)
Marx, Karl, und Engels, Friedrich: Manifest der Kommunistischen Partei. Veröffentlicht 1848
Meyer-Plantureux, Chantal (Ed.): Le Théâtre monte au front. Paris: Éditions Complexe 2008
Péguy, Charles: Notre Patrie. In: Cahiers de la Quinzaine, 22. Octobre 1905. Paris: Cahiers de la Quinzaine 1905
Péguy, Charles: Suites à Notre Patrie. Veröffentlicht unter dem Titel: Par ce demi-clair matin. In: Péguy, Charles: Œuvres en pros complètes *II*. S. 86–223. (Bibliothègue de la Pléiade) Paris: Gallimard 1988
Pfemfert, Franz: Die Aktion. Berlin 1911–1932
Prochasson, Christophe*:* 14–18, Retours d’expérience*.* Paris: Taillandier 2008
Rolland, Romain: Jean-Christophe. Paris: 8, rue de la Sorbonne 1904–1912
Rolland, Romain: Au-dessus de la mêlée. Paris: Librairie Paul Ollendorf 1915
Rolland, Romain: Lettre ouverte à Gerhart Hauptmann. In: Rolland, Romain: Journal des années de guerre. S. 26–27. Paris 1952
Rousseau, Frédéric: La guerre censurée, une histoire des combattants européens de 14–18. Paris: Éd. du Seuil 1999
Scharfen, Klaus: Gerhart Hauptmann im Spannungsfeld von Kultur und Politik 1880 bis 1919. Berlin: Tenea-Verlag 2005
Sirinelli, Jean-François: Intellectuels et passions françaises. Paris: Gallimard 1996
Stadler, Ernst: Der Aufbruch. In: Stadler, Ernst: Dichtungen, Schriften, Briefe. Hrsg. von Klaus Hurlebusch und Karl Ludwig Schneider. München: C. H. Beck 1983
Werth, Léon: Clavel soldat. Paris: Albin Michel 1919
Weyl, Fernand (Pseudonym Nozière): Prière dans la nuit. Paris: Dorbon aîné 1915

Dr. Maurice Godé
Emer. Professor an der Paul-Valéry Université Montpellier
5, rue du châtreau d’eau
F-34820 Teyran
Frankreich
Tel.: 0049 46 7708327
E-Mail: maurice.gode@wanadoo.fr

Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien

Politische Umbrüche – wissenschaftliche Herausforderungen – institutionelle Anpassungen

Acta Historica Leopoldina Nr. 64
Herausgegeben von: Rüdiger VOM BRUCH (Berlin), Sybille GERSTENGARBE (Halle/Saale), Jens THIEL (Berlin) und Simon RENKERT (Berlin)
(2014, 507 Seiten, 12 Abbildungen, 3 Tabellen, 27,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3243-8)

Zu den angesehensten wissenschaftlichen Einrichtungen gehören die Akademien der Wissenschaften. Sie wurden in besonderer Weise in die verschiedenen politischen Umbruchprozesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hineingezogen. Obwohl die Akademien von einer konservativen Grundtendenz mit wenig Hang zu Veränderung gekennzeichnet waren, veränderten sich die Einflussmöglichkeiten und das Institutionengefüge. Neben den deutschen Wissenschaftsakademien werden hier auch die Akademien in Österreich und Polen sowie die vielfältige Akademienlandschaft Skandinaviens untersucht. Der Band beschreibt außerdem Innovationsprozesse, etwa die Etablierung der Vertreter neuer Fächer, und den Umgang mit den Erwartungen der Öffentlichkeit. Einen besonderen Schwerpunkt bilden die Jahre der Weimarer Republik und des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland. Hier wird der Wandel der Führungsprinzipien am Beispiel der Akademiepräsidenten ausführlich dargestellt und der unwürdige Umgang der Akademien mit ihren jüdischen Mitgliedern aufgearbeitet. Eine weitere Perspektive liefert die Analyse des Wirkens von Akademiemitgliedern, die während der Zeit der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs in Verbrechen verwickelt waren.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Die französischen Akademien im Kriege[1]

Claude Debru ML (Paris, Frankreich)

Zusammenfassung

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war die Anzahl der französischsprachigen Mitglieder deutscher Akademien und der deutschsprachigen Mitglieder französischer Akademien vergleichbar hoch. Die französische Akademie der Wissenschaften beispielsweise hatte 23 deutschsprachige Mitglieder, 17 davon aus Deutschland. Im Jahr 1914 stammten 16 Mitglieder der Berliner Akademie aus dem französischsprachigen Raum. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften umfasste 18 Mitglieder aus Frankreich und den Französisch sprechenden Ländern. Die Königlich Bayerische Akademie hatte 13 solcher Mitglieder. Die Leopoldina besaß ebenfalls eine große Zahl von französischen Mitgliedern – eine langfristig angelegte Politik. Insgesamt kann man die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften vor dem Ersten Weltkrieg als seit langer Zeit sehr hoch entwickelt beschreiben. Allerdings konnten diese Beziehungen erst nach dem Zweiten Weltkrieg umfangreich wiederbelebt werden. Die nicht einstimmigen Diskussionen, die innerhalb verschiedener Akademien des *Institut de France* während des Ersten Weltkrieges und nach dem Krieg stattfanden, um die Maßnahmen gegen die sogenannten Mittelmächte auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Kooperation zu bestimmen, werden in diesem Beitrag erörtert.

Abstract

At the beginning of the First World War, the numbers of members from French speaking countries in German Academies and the number of members from German speaking countries in French Academies were roughly the same, and equally high. For instance the French Academy of Sciences had 23 members belonging to German speaking countries, of which 17 from Germany. The Berlin Academy of sciences had 16 members from French speaking countries, the Göttingen Academy 18 members, and the Bavarian Academy 13. The Leopoldina had also a great number of French members, as a result of a long-lasting policy. These data show that the relationships between France and Germany in the fields of natural and human sciences were traditionally very well developed. However, these relationships were so damaged by the First World War that they could revive only slowly after the Second World War. The sometimes vivid discussions, which took place within several Academies of the *Institut de France* regarding the measures to be taken in the field of scientific cooperation against the Central Powers, will be commented in this paper.

Einleitung

Unter den aktuellen Umständen erhält das 100-Jahre-Gedenken an den Ersten Weltkrieg eine ganz besondere Bedeutung, die mit Hilfe historisch-wissenschaftlicher Methoden erläutert werden kann – so schwierig und schmerzlich es für alle Seiten sein mag. Dieser Artikel handelt von den Diskussionen und Stellungnahmen der französischen Akademien gegenüber den deutschen Wissenschaftlern. Die dazu verwendeten Dokumente sind die Mitgliederlisten

1 Ich danke Manfred Bläknner (Göttingen), Vera Enke (Berlin), Danièle Fauque (Paris), Rainer Godel (Halle/Saale), Florence Greffe (Paris), Jean-Pierre Kahane (Paris), Mireille Lamarque (Paris), Genoveva Rausch (München), Stefan Sienell (Wien) und Danny Weber (Halle) für ihre Hilfe.

deutscher und französischer Akademien sowie die Sitzungsprotokolle der Geheimkomitees französischer Akademien. Diese Dokumente sind sicherlich höchst interessant. Dennoch ist die Sicht, die man auf diese Weise über die Ereignisse in der damaligen akademischen Welt erhalten kann, gewiss nicht vollständig.

Der erste Teil dieses Aufsatzes soll einen kurzen Überblick über die akademischen Beziehungen zwischen Frankreich und den deutschsprachigen Ländern vor dem Ersten Weltkrieg geben. In der Tat sind die Breite und Tiefe dieser Beziehungen sehr bemerkenswert. Im Anschluss werden die Diskussionen und Maßnahmen beschrieben, welche innerhalb der *Académie des sciences*, der *Académie des inscriptions et belles-lettres*, und der *Académie des sciences morales et politiques* während des Krieges geführt bzw. getroffen wurden. Abschließend wird auf die Stellungnahmen der *Académie des sciences* auf dem Gebiet der internationalen wissenschaftlichen Kooperation nach dem Ersten Weltkrieg eingegangen.

1. Vor dem Krieg

Zwischen 1666 (dem Jahr der Gründung der Pariser Akademie der Wissenschaften) und 1914 wurden 179 Mitglieder aus Deutschland und den deutschsprachigen Ländern – das heißt aus Österreich, aus der deutschsprachigen Schweiz, ferner Angehörige deutscher Minderheiten in Böhmen und gelegentlich auch in Russland – in die Akademie gewählt. Die meisten Mitglieder wurden im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert aufgenommen. Im Jahr 1914 gab es dreiundzwanzig solcher Mitglieder, siebzehn aus Deutschland, einschließlich bekannter Wissenschaftler wie Adolf von Baeyer (1835–1917), Richard Dedekind (1831–1916), Emil Fischer (1852–1919), David Hilbert (1862–1943) und Felix Klein (1849–1925). Zwischen März und Juni 1914 wurden drei Deutsche, Richard Hertwig (1850–1937), Oscar Hertwig (1849–1922) und Hermann Struve (1854–1920) – zwar nur an zweiter oder dritter Stelle, vorgeschlagen. Am 27. April 1914 wurde der Österreicher Friedrich Johann Karl Becke (1849–1922) als korrespondierendes Mitglied für Mineralogie gewählt. Vier Mitglieder wurden im Jahr 1915 gestrichen: Adolf von Baeyer, Emil Fischer, Felix Klein und Wilhelm Waldeyer (1855–1931). Zwischen den beiden Weltkriegen wurden lediglich Albert Einstein (1879–1955) im Juni 1933 (Einstein befand sich damals in Belgien) und Erich Tschermak von Seysenegg (1871–1962, aus Österreich) im Jahre 1937 zugewählt. Tatsächlich wurde Einstein schon am 21. Oktober 1921 von Emile Borel (1871–1956) als korrespondierendes Mitglied vorgeschlagen – jedoch ohne Erfolg, da die Stelle nur von einem Franzosen eingenommen werden konnte. Die Zuwahl neuer deutscher Mitglieder in die *Académie des sciences* begann dann erst nach dem Zweiten Weltkrieg langsam wieder. Die *Académie des inscriptions et belles-lettres* hatte 1914 vierzehn Mitglieder aus Deutschland, Österreich und der Schweiz; die *Académie des sciences morales et politiques* acht solcher Mitglieder.

Auf deutscher Seite wurden zwischen 1652 und 1945 82 Franzosen in die Leopoldina aufgenommen, die meisten zwischen 1820 und 1880. Der letzte französische Wissenschaftler, der von der Leopoldina vor dem Ersten Weltkrieg zugewählt wurde, war der Mathematiker Gaston Darboux (1842–1917). Erst in den 1930er Jahren werden wieder Franzosen akzeptiert. Im Jahre 1932 wurden insgesamt 218 Neumitglieder aufgenommen, darunter 190 Ausländer – so viele wie nie zuvor und auch nie danach. Unter den zugewählten Ausländern befanden sich in diesem Jahr acht Franzosen einschließlich Marie Curie (1867–1934). 1933 waren es zwei, 1934 drei, unter ihnen Louis de Broglie (1892–1987).

Zwischen 1820 und 1914 umfasste die Berliner Akademie 53 Mitglieder aus Frankreich und den französischsprachigen Ländern. 1914 hatte sie sechzehn solcher Mitglieder. Ein Jahr später wurden Emile Sénart (1847–1928), Henry Le Chatelier (1850–1936) und Edmond Pottier (1855–1934) gestrichen, 1916 zusätzlich Emile Boutroux (1845–1921) sowie Emile Picard (1856–1941). Die Göttinger Akademie besaß 1914 achtzehn Mitglieder aus Frankreich und den französischsprachigen Ländern. Die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte dreizehn französische Mitglieder, u. a. den Mathematiker Gaston Darboux und den Chemiker Albin Haller (1849–1925). In der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gab es acht Mitglieder aus Frankreich.

So kann man zusammenfassend behaupten, dass es vor dem Ersten Weltkrieg eine hohe wechselseitige Anerkennung der beiden wissenschaftlichen Gemeinschaften gab. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich auf dem Gebiet der Natur- und der Geisteswissenschaften waren vor dem Ersten Weltkrieg seit langem höchst entwickelt. Die Mitglieder aus Deutschland und den deutschsprachigen Ländern stellten in den französischen Akademien wahrscheinlich den größten Anteil aller ausländischen Mitglieder. Es gab damals gemeinsame Projekte oder gegenseitige Unterstützungen (Leibniz-Edition, Euler-Edition), darüber hinaus waren die beiden Länder in internationalen institutionellen Kooperationen engagiert. Tatsächlich konnten solche intensiven Beziehungen erst nach dem Zweiten Weltkrieg langsam wiedererweckt werden.

2. Während des Krieges

Als der Krieg am 3. August 1914 begann, wurde eine Sitzung des Geheimrates der *Académie des sciences* unter dem Vorsitz des Mathematikers Paul Appell (1855–1930) abgehalten, in welcher die Akademie bekannt gab, dass die nationale Verteidigung für ihre Arbeit höchste Priorität habe. Sie schrieb einen Brief an die Regierung, um Komitees für bestimmte wissenschaftliche sowie medizinische Bereiche der nationalen Verteidigung aufzustellen. Diese Komitees sollten Themen wie Sprengstoffe, Telegrafie, Luftwaffe usw. besprechen. Am 18. September wurde die Frage eines Protestes gegen die Zerstörung von Bibliotheken und Kunstwerken durch das deutsche Heer in der *Académie des inscriptions et belles-lettres* diskutiert. Ein Protestschreiben wurde anschließend an die internationale Gesellschaft der Akademien gesendet. Die *Académie des inscriptions et belles-lettres* begann, über Maßnahmen gegen die deutschen Korrespondenten, die den „Aufruf an die Kulturwelt“ unterzeichnet hatten, zu diskutieren. Am 11. Dezember entschied die *Académie des Beaux-Arts*, ihre deutschen und österreichischen Korrespondenten zu streichen. Die Diskussion innerhalb der *Académie des inscriptions*, die Gelehrte wie Adolf von Harnack (1851–1930) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) als Mitglieder hatte, hielten sehr lange an – bis zum 19. Februar 1915, als schließlich die Streichung von fünf Mitgliedern als Folge ihrer Unterzeichnung des „Aufrufs an die Kulturwelt“ beschlossen wurde. Weil aber die französische Regierung jegliche Kommunikation mit Bürgern der feindlichen Mächte untersagt hatte, sollte die offizielle Benachrichtigung über die Streichung an die Betreffenden erst nach dem Kriegsende erfolgen.

Die verschiedenen Akademien des *Institut de France* waren bezüglich der Streichungen unterschiedlicher Ansicht, und so gab es manchmal leidenschaftliche Diskussionen innerhalb der Akademien. Am Ende wurde die Streichung nach kurzer oder längerer Zeit überall beschlossen.

Am 5. Oktober 1914 entschied die *Académie des sciences* einstimmig, keine Maßnahmen gegen die deutschen Korrespondenten zu ergreifen. Derartige Maßnahmen waren in Folge der Zerstörung der Bibliothek in Louvain und der Bombardierung des Domes in Reims schon von der *Académie des sciences morales et politiques* unter dem Vorsitz von Henri Bergson (1859–1941) am 26. September diskutiert worden. Es stellte sich auch die Frage, ob die Akademien das Konsortium der französischen und ausländischen Akademien, das sich bald in Berlin treffen wollte, aufrechterhalten sollten. Aus unterschiedlichen, auch administrativen Gründen waren die Diskussionen innerhalb der *Académie des sciences morales et politiques* nicht einstimmig und darum von langer Dauer. Sehr bald trafen neue Nachrichten über das Verhalten deutscher Truppen in Belgien ein, und am 19. Oktober wurde der kürzlich erschienene „Aufruf an die Kulturwelt" in der *Académie des sciences* diskutiert. Zwar war die Notwendigkeit einer Antwort schon von der *Académie des inscriptions et belles-lettres* erörtert worden, jedoch existierten innerhalb der *Académie des sciences* unterschiedliche Auffassungen darüber. Zum Beispiel war Emile Roux (1853–1933), einer der Schüler von Louis Pasteur (1822–1895), der Meinung, dass ein Protest wirkungslos sei. Das Ergebnis der Debatten, die am 19. Oktober stattfanden, war der einstimmige Beschluss, noch keine Streichungsmaßnahmen gegen deutsche Korrespondenten oder assoziierte Mitglieder zu ergreifen. Die Abstimmung über eine Antwort auf den „Aufruf an die Kulturwelt" erbrachte kein eindeutiges Ergebnis (zwölf Ja und zwölf Nein), so dass schließlich entschieden wurde, Kontakte mit Akademien alliierter Länder zu knüpfen, um deren Absichten in Erfahrung zu bringen. Diese Absicht wurde von der *Académie des inscriptions et belles-lettres* als ein abschlägiger Bescheid interpretiert. Der Wortlaut eines Protests gegen den Aufruf wurde schließlich von der *Académie des sciences* am 3. November einstimmig gebilligt. Im März 1915 wurden Adolf von Baeyer, Felix Klein, Emil Fischer und Wilhelm Waldeyer gestrichen, da sie den Aufruf unterzeichnet hatten. Die Mitglieder der *Académie des sciences* argumentierten, dass die deutschen Wissenschaftler den Wahrheitsgehalt der Tatsachen, die im Aufruf geleugnet wurden, nicht geprüft hatten – ein Fehler, den kein echter Wissenschaftler begehen sollte. Daher liege die Streichung in der akademischen Unwürdigkeit begründet. Es gab ähnliche Diskussionen in der *Académie des sciences morales et politiques*, in der eher juristische und moralische Argumente angeführt wurden. Dort wurde schließlich ebenfalls entschieden, dass der Grund für eine Streichung Unwürdigkeit sei. Am 6. März wurden Wilhelm Wundt (1832–1920), Alois Riehl (1844–1924) und Johannes Conrad (1839–1915), die den Aufruf unterzeichnet hatten, gestrichen. Diese Entscheidung wurde in einem Text erläutert:

„Certes, le caractère d'atrocité que les envahisseurs de la Belgique et du Nord de la France ont donné à la guerre actuelle rendra singulièrement difficile, pendant de longues années, les rapports personnels entre les savants des peuples qui ont pris place dans les camps opposés. Ce sera sans doute uniquement par la connaissance réciproque des travaux et des œuvres publiés par les uns et les autres que se poursuivra la collaboration de tous, nécessaire au progrès intellectuel de l'humanité. En constatant ce résultat déplorable, nous n'entendons méconnaitre en rien la grande place tenue par la science et l'art allemands dans cette collaboration."[2]

Die *Académie des sciences morales et politiques* betont also einerseits die Gräuel, welche die deutschen Invasoren in Belgien und Nordfrankreich angerichtet haben, und warnt davor, dass diese die gegenseitigen persönlichen Beziehungen der Wissenschaftler beider Seiten sehr belasten werden. Andererseits verweist die *Académie* auch auf die Notwendigkeit, zum Nutzen des intellektuellen Fortschritts der Menschheit zusammenzuarbeiten, und sie betont,

2 Sitzungsprotokolle des Geheimkomitees der *Académie des sciences morales et politiques*, Jahrgänge 1911–1915, S. 529–430.

dass der große Beitrag der deutschen Wissenschaft und Kunst für diese Zusammenarbeit nicht verkannt werden darf.

Bezüglich der Folgen der Zerstörung der Bibliothek in Louvain und des Domes in Reims und der darauffolgenden heftigen internationalen Proteste ist Folgendes hervorzuheben: Am 29. Januar 1915 schrieb der belgische Korrespondent Franz Cumont (1868–1947) einen Brief an die *Académie des inscriptions et belles-lettres*, in welchem er bestätigte, dass die besetzte Stadt Brüssel keinerlei Zerstörung erlitten habe, dass die Besatzungsmilitärbehörde die belgische Stadt- und Kunstverwaltung gesichert hätte und dass keine Zerstörung von Kunstwerken und keine Bombardierung der Stadt Brüssel stattfinde.

In der *Académie nationale de médecine* gab es sehr ähnliche Debatten und Entscheidungen über mögliche Streichungen. Die *Académie* empfing detaillierte Berichte über die medizinischen Folgen des Krieges und manchmal auch Zeugnisse von besonderen Ereignissen. Ein Beispiel davon ist ein Brief, den Dr. Labrevoit (1842–1920), ein ehemaliger „Médecin principal“ des französischen Heeres aus Nancy, am 24. Oktober 1914 an die *Académie de médecine* sendete. Er beinhaltet eine Beschreibung des deutschen Angriffs auf das Dorf Gerbeviller in der Nähe von Nancy, wo Dr. Labrevoit ein Familienhaus besaß. Er war während des Angriffs dort:

„Pendant cette soirée du 24 août, alors que […] je regardais flamber ma maison […] un officier allemand, jeune, correct, parlant bien français, s’approcha de moi et, joignant les deux mains dans un geste de pitié compatissante, me dit par deux fois: ‚Votre pauvre pays‘, puis, se penchant à mon oreille: ‚ça, c’est du vandalisme.‘ Voilà ce que j’ai entendu de la bouche d’un officier allemand. Il serait peut-être bon de savoir ce que penseraient de cet aveu les intellectuels Behring, Ehrlich, Fischer, Roentgen, et autres civilisés.“[3]

(„Während dieses Abends des 24. August, als ich mein Haus brennen sah, kam ein deutscher Offizier, jung, korrekt, der gut Französisch sprach, zu mir und sagte mir, die Hände in einer Geste des mitleidenden Bedauerns windend, zweimal: ‚Ihr armes Land‘, dann, sich meinem Ohr zuwendend: ‚Das ist Vandalismus.‘ Das ist es, was ich aus dem Mund eines jungen deutschen Offiziers gehört habe. Es wäre vielleicht gut zu wissen, was die Intellektuellen Behring (1854–1917), Ehrlich (1854–1915), Fischer, Roentgen (1845–1923) und andere zivilisierte Menschen von diesem Bekenntnis denken.“)

Die Zuwahl neuer Mitglieder an der *Académie des sciences* wurde nicht durch den Krieg unterbrochen. Am 10. Juli 1916 wurde der Chemiker Paul Walden (1863–1957), der damals Professor in Riga war, als Nachfolger von Emil Fischer gewählt. Alfred Werner (1866–1919) aus Zürich wurde ebenfalls vorgeschlagen, aber nur an zweiter Stelle, und er wurde auch später noch einmal nicht gewählt, obschon er wieder an zweiter Stelle für eine Position, die Ernest Solvay (1838–1922) aus Brüssel erhalten hatte, genannt wurde.

In Europa wurden während des Krieges oder unmittelbar danach eine ungeheure Menge an Büchern über verschiedenartige politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Aspekte des Krieges veröffentlicht. Die Verfasser dieser Bücher wollten nicht nur beschreiben, sondern auch verstehen und vielleicht manchmal rechtfertigen, was wirklich passierte. In seinem Buch *Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg* (1915) hat der großartige Philosoph Max Scheler (1874–1928), dessen ethische Schriften später in Frankreich auf eine sehr positive Weise rezipiert und oft übersetzt wurden, die Verletzung internationaler Verpflichtungen theoretisch – auf der Staatsphilosophie basierend – gerechtfertigt. Im selben Jahr veröffentlichte der französische Philosoph und Soziologe Emile Durkheim (1858–1917) zwei Bücher: eine auf diplomatischen Dokumenten aufbauende Studie, in welcher die Verantwortung der sogenannten Mittelmächte für den Krieg festgestellt wurde;[4] außerdem ein Buch, das die

3 Bulletin de l'Académie nationale de médecine Vol. *72*, S. 231 (1914).

4 Durkheim und Denis 1915.

Politik Deutschlands als Ausdruck einer sogenannten „deutschen Seele“ beschrieb.[5] In diesem Buch zitierte Durkheim die Werke des deutschen Historikers Heinrich von Treitschke (1834–1896). Damals gab es einen absoluten Gegensatz zwischen den beiden Kulturen und zwischen den kulturellen Selbstdarstellungen der beiden Länder, da jedes sich für den einzigen Vertreter der richtigen Weltkultur hielt. Der Krieg war auch ein Krieg der Kulturen.

Während des Krieges wurden in der *Académie des sciences* intensive Bemühungen angestellt, um neue Strukturen für alle Gebiete der Wissenschaft und für die Verknüpfung dieser mit der Industrie in Frankreich zu ersinnen. Nach langen und manchmal schwierigen Diskussionen über die wissenschaftlichen Leistungen solcher Mitglieder aus dem Gebiet der angewandten Wissenschaften wurde letztendlich am 14. Januar 1918 die Gründung einer Sektion „Anwendungen der Wissenschaften auf die Industrie“ innerhalb der *Académie* beschlossen.

Der Chemiker Charles Moureu (1863–1929) war eines der Mitglieder, die in dieser Angelegenheit sehr engagiert waren. Er war vielleicht der Chemiker, der in Frankreich den größten Einfluss auf die Forschung sowie auf die Organisation der Chemie für den Krieg ausübte. Im Jahre 1917 wurde er als Professor für Organische Chemie an das *Collège de France* berufen. 1920 veröffentlichte er sein Buch *La chimie et la guerre. Science et avenir*[6] in einer Reihe, deren Titel *Les leçons de la guerre* zeigt, dass die französischen Irrtümer in der Entwicklung der Wissenschaft und der Industrie nie wieder begangen werden sollten. Das Buch ist nicht nur eine wissenschaftliche Abhandlung über die vielfältigen Aspekte der Chemie, die eine entscheidende Rolle im Krieg spielten, da die Chemie eine universale Wissenschaft darstellt. In seinem Buch vergleicht er sehr genau die wissenschaftlichen und angewandten Forschungen und industriellen Entwicklungen, die in Deutschland und Frankreich während des Krieges stattgefunden haben. Natürlich wird das Buch von einem starken patriotischen Gefühl geprägt. Mit im Vergleich zu Deutschland geringeren industriellen Mitteln und dank der patriotischen Mobilisierung der französischen Nation konnten die industriellen Schwächen Frankreichs im Bereich der Chemie während des Krieges überwunden werden. Vor dem Krieg hatte Deutschland ungefähr 30 000 Chemiker, Frankreich 2500, von denen 1000 mehr als 35 Jahre alt waren. So hatte Frankreich einen ungeheuren Nachholbedarf zu bewältigen, insbesondere musste es eine viel bessere Verknüpfung zwischen Wissenschaft und Industrie, zwischen Labor und Werkstatt schaffen. Dank enormer Anstrengungen konnte dieses Ziel erreicht werden.

Als das deutsche Heer am 22. April 1915 in Belgien begann, Giftgase auf dem Schlachtfeld zu verwenden, war dies zunächst eine Überraschung – und eine erneute Verletzung der internationalen Verpflichtungen des Reiches. Bereits am 28. April reagierte die französische Regierung, indem sie eine neue wissenschaftliche und industrielle Organisation schuf, die dieses akute Problem behandeln sollte und Verteidigungs- sowie Angriffsmaßnahmen zu ergreifen hatte.[7] Diese Organisation war erfolgreich. Frankreich war sehr bald – im September 1915 – in der Lage, Giftgase auf dem Schlachtfeld in der Champagne zu verwenden. Als im Jahr 1917 in der Stadt Ypres das sogenannte „Ypérite“-Gas vom deutschen Heer eingesetzt wurde, hatten die französischen Wissenschaftler schon seit Anfang 1916 die toxischen Eigenschaften dieses Gases studiert, sodass Anfang 1918 die Herstellung dieses Gases in erheblichen Mengen beginnen konnte. Die Verwendung dieses Gases durch die Franzosen und die

5 Durkheim 1915.
6 Moureu 1920, S. 187.
7 Ebenda, S. 32.

Alliierten war wiederum eine Überraschung für die deutsche Seite – und auch ein wichtiger Faktor für die Beendigung des Krieges. Tatsächlich wurde der Erste Weltkrieg eine Sache der Wissenschaft.

Letztendlich hat Charles Moureu auf eine ganz klare Weise die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Krieges zwischen Deutschland und anderen Ländern wie Frankreich vorhergesehen.[8]

3. Nach dem Krieg

Schon vor Kriegsende wurden in den Akademien die Konsequenzen des Krieges für die internationale wissenschaftliche Kooperation diskutiert. In einem sehr emotionalen Brief, der am 9. November 1918 an die *Académie des sciences morales et politiques* gesandt wurde, kamen Mitglieder des *Institut de France*, der *Académie de médecine* und der *Académie d'agriculture*, welche vier Jahre lang in der besetzten Stadt Lille die Ereignisse des Krieges täglich erlebt hatten, zu dem Schluss, nicht mehr mit deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften zu kooperieren. Der Widerspruch zwischen den großartigen deutschen Beiträgen zur Weltwissenschaft und Kultur einerseits und dem deutschen Verhalten im Kriege andererseits wurde von diesen Wissenschaftlern in deutlichen Worten ausgedrückt.

Am 17. Dezember 1917 empfing der ständige Sekretär der *Académie des sciences*, Emile Picard, einen Brief von Arthur Schuster (1851–1934), dem Sekretär der *Royal Society*. Dieser bat die *Académie*, Delegierte zu einem Treffen nach London zu entsenden. Arthur Schuster war ein Physiker, der in Frankfurt (Main) geboren war. Die *Académie* gab folgende Richtlinien für die Diskussionen. Neue internationale Gesellschaften sollten ohne Teilnahme der feindlichen Mächte geschaffen werden, außerdem sollte später eine Konferenz der Alliierten organisiert werden. Das Treffen in London fand am 9. Oktober 1918 statt, und am 14. Oktober las der ständige Sekretär Emile Picard einen Bericht über die Stellungnahmen, Inhalte und Beschlüsse der Konferenz. Diesem Report zufolge sollte jede Akademie einen Nationalrat gründen, diese Räte wiederum sollten sich in einem internationalen Verband sammeln. Das ist im Wesentlichen auch die gegenwärtige Struktur der internationalen Kooperation. Die nationalen Regierungen sollten für eine größere Unterstützung der Wissenschaften sorgen. Eine weitere Konferenz ohne Teilnahme neutraler Staaten fand am 26. November in Paris statt, um die neue Organisation der wissenschaftlichen Disziplinen zu ersinnen. Die *Académie des sciences* hatte bereits begonnen, darüber nachzudenken – ganz besonders im Bereich der Chemie und der Astronomie, sehr bald auch im Bereich der Mathematik, der Geodäsie und der Geophysik. Tatsächlich wurde Charles Moureu[9] am 14. Juli 1919 in London als erster Präsident der neugegründeten „Internationalen Union für reine und angewandte Chemie“ gewählt. Eine neue internationale Konferenz der gesamten Wissenschaften tagte am 18. Juli 1919 in Brüssel.

Am 29. Dezember 1919 nahm der ständige Sekretär Emile Picard einen Brief des französischen Botschafters in Stockholm über die letzten Verleihungen der Nobelpreise an drei deutsche Wissenschaftler entgegen; unter ihnen befand sich Fritz Haber (1868–1934). Die *Académie* entschied sich, keinen Protest zu äußern.

8 Ebenda, S. 241.
9 Ebenda, S. 315.

4. Schluss

Die internationalen Maßnahmen gegen die Mittelmächte konnten die Kreativität deutscher Wissenschaftler in vielfältigen Bereichen der Mathematik, der Naturwissenschaften – wie der Physik, der Chemie, der Biochemie – und auch der Geisteswissenschaften – wie der Philosophie und der Soziologie – nicht behindern. Die persönlichen Beziehungen zwischen den Wissenschaftlern beider Seiten konnten langsam wieder anfangen – eine Wiedergeburt der besonderen Kooperationstradition in solchen Bereichen. Die Rhythmen der Wissenschaft und der Politik sind vielleicht nicht genau dieselben. Im Bereich der Politik war das Ergebnis des Ersten Weltkrieges die Schaffung einer Jahrzehnte bestehenden hohen Mauer aus Misstrauen und manchmal sogar Hass durch Europa.

Literatur

Durkheim, Emile: „L'Allemagne au dessus de tout". La mentalité allemande et la guerre. Paris: Armand Colin 1915

Durkheim, Emile, et Denis, Ernest: Qui a voulu la guerre? Les origines de la guerre d'après les documents diplomatiques. Paris: Armand Colin 1915

Moureu, Charles: La chimie et la guerre. Science et avenir. Paris: Masson 1920

Scheler, Max: Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. Leipzig: Verlag der Weissen Bücher 1915

Registres des comptes rendus des comités secrets de l'Académie des sciences, de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, de l'Académie des sciences morales et politiques, et de l'Académie nationale de médecine, années 1914–1920

Prof. Dr. Claude Debru
École normale supérieure (CAPHES)
Département de Philosophie
29 rue d'Ulm
Paris
France
Tel.: +33 (0)1 45 502971
E-Mail: claude.debru@ens.fr

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina im Ersten Weltkrieg und danach (1914 bis 1924)

Wieland Berg, Halle (Saale)[1]

Zusammenfassung

Die Leopoldina hat zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges – ungeachtet persönlicher Einstellungen des Vorstandes und anders als viele ihrer Mitglieder – keinerlei öffentliche Stellungnahme abgegeben. Öffentliche Sitzungen wurden allerdings erst 1924 eingeführt, sodass es in der Leopoldina – im Unterschied zu anderen Wissenschaftsakademien – noch keine Gelegenheiten zu Akademiereden gab. Aber in ihrem *Amtlichen Organ* wurden während der gesamten Kriegszeit Nachrufe auf Forscher ohne Ansehen der Nation veröffentlicht, also auch auf französische und englische Gelehrte. Erst auf Anregung eines Mitgliedes wurden ab Mitte 1915 deutsche Kriegsgefallene mit einem symbolischen Eisernen Kreuz gewürdigt, wie es in deutschen Tageszeitungen von Anfang an üblich war. Ein Ausschluss von Mitgliedern aus dem ‚feindlichen‘ Ausland wurde niemals in Erwägung gezogen. Während des Krieges wurden allerdings keine Ausländer zugewählt, sondern erst wieder unmittelbar nach Kriegsende. Der Akademievorstand plädierte dann nachdrücklich für eine internationale Versöhnung der Wissenschaften. An den öffentlichen Propagandaschlachten im „Krieg der Geister“ beteiligten sich auch namhafte Leopoldina-Mitglieder, wie sich insgesamt Krieg und Kriegsfolgen bei den Leopoldina-Mitgliedern ähnlich wie in der gesamten Bevölkerung widerspiegeln. Die Analyse der Unterzeichner diverser Manifeste fördert zutage, dass die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ nur von gut der Hälfte der Gelehrten statt von „fast der gesamten Dozentenschaft“ unterzeichnet wurde, wie bisher verallgemeinert.

Abstract

The German Academy of Sciences Leopoldina submitted at the outbreak of the First World War no public opinion – regardless of personal settings of the board and unlike many of its members. Public-meetings, however, were introduced only in 1924, making it the Leopoldina were no opportunities to academy speeches, in contrast to other scientific academies. But in their official bulletin with which they appeared in public, obituaries were published during the entire war period to researchers regardless of the nation, including in French and English scholars. It was only at the suggestion of a member from the July 1915 German war dead were honoured with a symbolic Iron Cross, as was common in German newspapers from the beginning of the war. An exclusion of members from the ‘hostile’ abroad was never considered. During the war, however, no foreigners were co-opted, but again only immediately after the war. The academy board then pleaded strongly for an international reconciliation of sciences. At the public propaganda war in the “battle of the minds” were also renowned Leopoldina members involved, as reflected in total war and its consequences in the Leopoldina members similar to the entire German population. The analysis of the signatories of various manifestos brings to light that the “Declaration of University Professors of Germany” only just over half of the scholars instead of “almost the whole teaching body” was signed, as previously generalized.

1 Ergebnisse des Forschungsprojekts „Leopoldina im ‚Krieg der Geister‘“ mit Werkvertrag vom 31. 3./1. 4. 2014, finanziert vom Leopoldina Akademie Freundeskreis e. V. Die diesen Ausführungen zugrunde liegenden detaillierten Auswertungen der Datenbanken des Leopoldina-Archivs und der umfangreichen Faszikel ebendort sind als Dateien im Leopoldina-Archiv hinterlegt.

1. Einführung und Resümee

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina spielte vor hundert Jahren infolge ihrer Gründungsgeschichte eine singuläre Rolle im Konzert der deutschen Wissenschaftsakademien. Als älteste der Akademien war sie 1652 in Schweinfurt von vier Ärzten als korrespondierende Akademie gegründet worden und machte sich seit 1670 mit ihren jährlichen ‚Vermischten Schriften' (*Miscellanea* oder *Ephemeriden*)[2] einen Namen, der ersten ausdrücklich medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt, die nach den Vorbildern der seit 1665 erschienenen Akademieschriften aus London und Paris ins Leben gerufen wurde. 1677 von Kaiser Leopold I. (1640–1705) zur Akademie des Heiligen Römischen Reiches erhoben, 1687 als solche privilegiert, wirkte die Akademie, die seitdem unter dem Kurznamen *Leopoldina* firmiert, durch ihre Mitglieder und Publikationen frühzeitig mit internationaler Ausstrahlung. Im 19. Jahrhundert war ihre als *Nova Acta Leopoldina* fortgeführte Zeitschrift zu neuer Blüte gebracht und wurde in der wissenschaftlichen Welt international breit wahrgenommen und geschätzt. Allerdings unterschied sich die Leopoldina nicht nur in Struktur und Mitgliederbestand deutlich von den anderen deutschen Wissenschaftsakademien, sie trat auch nicht deren Zusammenschluss Ende des 19. Jahrhunderts im „Cartell der deutschen Akademien" (1893) bei.[3]

Seit dem Jahr 2008 nunmehr Nationale Akademie der Wissenschaften in Deutschland, ergreift sie die Initiative zur Erforschung der Rolle von Wissenschaftsakademien und Wissenschaftlern überhaupt in den politischen Auseinandersetzungen Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine kritische Bestandsaufnahme soll nach dem Projektvorschlag von Wolfgang U. Eckart (*1952) zeigen, wie Wissenschaft und Politik in Zeiten tiefster Krise interagierten, in einer Zeit, in der die öffentlichen Erwartungen und zum Teil auch das Selbstverständnis der Wissenschaftler einen „Krieg der Geister" (Kellermann 1915) entfachten und als Begleitung der militärischen Auseinandersetzungen propagierten (Flasch 2000).

Gleich nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien solidarisierten sich deutsche Intellektuelle in einem „Aufruf an die Kulturwelt" gegen die internationale Empörung, die die Deutschen angesichts der Zerstörungen kultureller Werte als kulturzerstörerische Barbaren brandmarkte. Dieser Kampagne, bekannt geworden als ‚Manifest der 93', schlossen sich namhafte Vertreter aus Kunst und Literatur an sowie zahlreiche hervorragende Wissenschaftler, darunter sechs Mitglieder der Leopoldina und fünf ebenso prominente Gelehrte, die später in die Akademie aufgenommen wurden (vgl. 2.2). Die bald folgende „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches", die den vom Ausland vorgeworfenen deutschen ‚Militarismus' im Sinne der ‚Wehrertüchtigung' patriotisch unterstützte, unterzeichneten gut die Hälfte aller Leopoldina-Mitglieder im Deutschen Reich (54 %), deutlich weniger allerdings, als nach bisher veröffentlichten Verallgemeinerungen über die Beteiligung fast der gesamten Dozentenschaft erwartet wurde; ein ähnliches Ergebnis konnte auch für den hallischen Lehrkörper insgesamt verifiziert werden (vgl. 2.3). Wenige Tage nach dem Erscheinen des ‚Manifests der 93' verfasste der Berliner Arzt und Physiologe Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) einen pazifistischen „Aufruf an die Europäer", in dem er vor den Folgen des Krieges warnte, wofür er aber in dieser kriegseuphorischen Zeit nur die Zu-

2 Vgl. Berg 1985.

3 Parthier 1994, S. 41, vgl. auch Grau 1995; zur allgemeinen Geschichte der Akademie vgl. auch Parthier und Engelhardt 2002.

stimmung dreier Mitunterzeichner fand, darunter das spätere Mitglied der Leopoldina Albert Einstein (1879–1955) (vgl. 2.5). Damit spiegelt die Beteiligung von damaligen bzw. später aufgenommenen Mitgliedern der Leopoldina *pars pro toto* das Spektrum deutscher Wissenschaftler bezüglich Kriegsbegeisterung und Patriotismus wider, wie sie die gesamte deutsche Gesellschaft erfasst hatten. Sie repräsentierten damit natürlich nicht die Leopoldina bzw. die Akademien, deren Mitglied sie waren oder später wurden. Die Bestandsaufnahme anhand der Überlieferungen soll deshalb über die Einzelpersonen hinaus am Beispiel der Leopoldina aufzeigen, wie sich der Vorstand einer solchen Akademie in dieser Hinsicht verhalten oder gar positioniert hat.

Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse sind durchaus aufschlussreich. Trotz der allgemeinen Kriegsbegeisterung 1914 finden sich keinerlei Verlautbarungen seitens der Akademie zum Kriegsbeginn oder zum Kriegsverlauf und auch zum „Aufruf an die Kulturwelt“ wird nirgends Stellung bezogen, selbstredend auch nicht zu Nicolais „Aufruf an die Europäer“, der ohnehin nur von einer extremen Minderheit mitgetragen wurde. Das mag dem Ideal einer ‚unpolitischen Wissenschaft‘ verpflichtet, aber auch der Rücksichtnahme auf ausländische Mitglieder geschuldet sein. Der Leopoldina gehörten damals neben über 500 deutschen immerhin an die 100 ausländische Mitglieder an, und sie stand mit ihren Publikationen mit mehr als 400 Akademien und Gelehrten Gesellschaften der ganzen Welt im Austausch.

Nach den bisherigen Recherchen war sich der Vorstand der Leopoldina vor hundert Jahren – ungeachtet persönlicher politischer Einstellungen, die im Einzelnen nur schwer zu eruieren sind – seiner akademischen Verantwortung bewusst, vor allem auch im Hinblick auf die Internationalität der Wissenschaften. In der *Leopoldina. Amtliches Organ der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher* fanden politische Stellungnahmen keinen Platz, ebenso wenig in anderen Publikationen der Akademie, womit sie an die Öffentlichkeit trat. Der Vorstand der Leopoldina blendete – im Unterschied zu einzelnen ihrer damaligen oder späteren Mitglieder – das politische Zeitgeschehen in der Öffentlichkeit komplett aus. Ein Ausschluss von Mitgliedern aus dem ‚feindlichen‘ Ausland aus der Akademie wurde – anders als zum Beispiel in der französischen Akademie[4] – auch nicht ansatzweise in Erwägung gezogen.

Die kürzeren oder längeren Nachrufe als ‚Biographische Mitteilungen‘ betreffen Wissenschaftler aus aller Herren Länder und nur in wenigen Fällen Leopoldina-Mitglieder, aber auch während des Ersten Weltkrieges durchgängig deutsche wie ausländische Forscher, darunter Gelehrte aus Frankreich und England mit zum Teil ausführlichen Würdigungen.

Der „Heldentod fürs Vaterland“, so erstmals mitgeteilt im November 1914, ist da noch nicht mit einem symbolischen Eisernen Kreuz hervorgehoben, aber die Anregung dazu folgte nach der Juli-Nummer 1915 prompt in einem Brief vom 29. Juli 1915 aus dem Kreise der Mitglieder statt vom Vorstand (vgl. 3.1.1). Sie wurde, ohnehin bereits allgemein üblich, umgehend aufgegriffen, sodass in der darauffolgenden August-Nummer 1915 die Kriegsopfer an erster Stelle standen – statt wie vorher in willkürlicher Reihenfolge – und eben mit dem vorgeschlagenen Vordruck eines kleinen Eisernen Kreuzes.

4 Vgl. z. B. Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 1996, S. 97: „Ein Ausschluß der Unterzeichner aus der Académie wurde im Herbst 1914 zwar debattiert, dazu kam es aber hinsichtlich der korrespondierenden Mitglieder erst zu Beginn des Jahres 1915. Als ordentliches Mitglied (associé étragner) wurde Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff [1848–1931] durch Dekret des Präsidenten der Französischen Republik vom 28. Mai 1915 ausgeschlossen. Einige – nicht alle – französische Mitglieder der Berliner Akademie haben ihrerseits von sich aus ihren Rücktritt erklärt.“ Vgl. auch Kellermann 1915, S. 75.

Man muss natürlich unterscheiden zwischen den unterschiedlichen Biographien und politischen Positionen der Akteure, die durchaus kriegsbegeistert gewesen sein können (vgl. 3.1.2), und dem wissenschaftspolitischen Handeln der Akademie als solcher. Ein politikfreies Refugium existiert nicht. Das zeigt sich auch an den Zuwahlen. Es wird kein Zufall sein, dass während des Ersten Weltkrieges keine ausländischen Mitglieder mehr aufgenommen wurden, wenn auch die Wahlen von Ausländern bereits vor dem Krieg erheblich zurückgegangen waren. Neuaufnahmen ausländischer Forscher nach dem Kriege – bereits im Mai bzw. Juli 1919 (vgl. 2.1.3) – oder ein 1920 in der *Leopoldina* veröffentlichter Aufruf Oxforder Professoren mit dem Ziel, wieder fruchtbare Beziehungen unter den Gelehrten der verfeindet gewesenen Staaten herzustellen, markieren dann die Normalisierung der Verhältnisse, weshalb die Untersuchungen auch die Nachkriegsjahre bis 1924 einschließen.

Vielleicht kann man in aller Vorsicht nach derzeitiger Quellenlage die These formulieren, dass in der Abwägung zwischen wissenschaftlicher Verantwortung, institutionellem Auftrag der Akademie und politischer Positionierung der Vorstand der Leopoldina insgesamt Signale in Richtung ‚Freiheit der Wissenschaften' gesetzt hat, also ihrer Unabhängigkeit von der Politik. Im Fokus der wissenschaftshistorischen Forschung steht deshalb bei der zukünftigen Arbeit die Analyse von Handlungsmöglichkeiten.

2. Die Leopoldina und ihre Mitglieder vom Ersten Weltkrieg bis 1924

2.1 Kriegsausbruch 1914 und seine Folgen für die Leopoldina

2.1.1 Wirtschaftliche und organisatorische Entwicklung der Akademie

Die Leopoldina musste sich während der Kriegsjahre mit einem Viertel der bis dahin üblichen Zuschüsse vom Deutschen Reich begnügen, von Österreich und Bayern kam gar nichts mehr.[5] Erst 1919 war dieses Manko teilweise, ab 1920 vollständig wieder behoben. Auch wegen dieser Kürzungen brachte die Leopoldina von den *Nova Acta Leopoldina* in den Kriegsjahren

5 Unterm 15. April 1915 ist festgehalten: „Das Deutsche Reich hat, ‚da der Krieg zur Einstellung bezw. äußerster Einschränkung aller Reichsbeiträge für wissenschaftliche und künstlerische Unternehmungen zwinge', der Akademie nur einen Zuschuß von 1000 Mark (statt sonst 4000 Mark) gewährt. Von Österreich ist 1914 ein Zuschuß nicht gezahlt. Dadurch ist die Mindereinnahme in Nr. I [Zuschüsse der Fürsten und Staaten] erwachsen. Übrigens ist uns auch für das laufende Jahr nur der verminderte Reichszuschuß in Aussicht gestellt, und von Bayern ist bei Übersendung des Zuschusses für 1914 mitgeteilt, daß ‚in Hinblick auf die Kriegslage auf Weitergewährung des Zuschusses für das Jahr 1915 nicht mit Bestimmtheit gerechnet werden könne'. (Der bayrische Zuschuß beträgt 515 M jährlich.)"; der Gesamtetat von ca. 44500 (statt wie erwartet ca. 49700) Mark für Druck, Bibliothek, Besoldung der Angestellten, Verwaltung und Grundstückserhalt wurde aber im Wesentlichen aus den übrigen Einnahmen gedeckt, darunter andere Zuschüsse, Zinsen und Stiftungserträge, Eintrittsgelder und Jahresbeiträge der Mitglieder sowie Erlöse des Schriftenverkaufs; vgl. Rundschreiben 1914 bis 1921 an Adjunkten (Finanzen etc.), Leopoldina-Archiv 25/9/3, darin die detaillierten Rechnungsabschlüsse und Voranschläge für die einzelnen Jahre; vgl. auch Kaasch und Kaasch 2002a, S. 174; zum Gesamtetat der Vorkriegszeit ebenda, S. 171 (1909 „durchschnittlich 13 000 Mark des Gesamtetats von etwa 30 000 Mark für die Herstellung der Schriften aufgewandt") und, „wie bescheiden die Verhältnisse der Leopoldina in jenen Jahren waren", der Vergleich mit der Preußischen Akademie in Berlin mit „1918 für Sach- und Personalausgaben rund 350 000 Mark, nur wenig mehr als 1913, aber bedeutend mehr als die 200 000 Mark am Ende des 19. Jahrhunderts", ebenda, Anm. 144, S. 182.

nur noch je einen Band heraus, statt wie vorher jährlich zwei.[6] Das besserte sich allerdings – infolge der Inflation – auch nach dem Kriege nicht mehr.[7] Der Band *100* (siehe 3.1.2) erschien statt 1914, wie ursprünglich geplant, verspätet 1915, Band *101* ebenfalls 1915,[8] Band *102* erst 1917, die Bände *103* bis *105* regulär in den Folgejahren bis 1920, dann erst wieder Bd. *106* (1922), *107* (1923), *108* (1926), *109* (1928) und *110* (1928) als letzter Band dieser Folge.[9] Die Zeitschrift setzte erst ab 1932 als *Nova Acta Leopoldina Neue Folge* die Tradition der ältesten naturwissenschaftlich-medizinischen Zeitschrift fort.[10]

In organisatorischer Hinsicht hatte der Krieg nur im Hinblick auf den Wegfall des Adjunktenkreises ‚Elsaß und Lothringen‘ nach dem Kriege Auswirkungen auf die Akademie.[11] Indirekt kann zu den Auswirkungen der Nachkriegszeit der Amtsverzicht von Albert Wangerin (1844–1933, ML[12] 15.7.1883, Nr. 2404, Präsident 1906–1921) gerechnet werden, der – fast 77-jährig – 1921 „in der heutigen schwierigen Zeit die Leitung der Akademie einer jüngeren Kraft“ überlassen wollte und „zunehmendes Alter und abnehmende Kräfte“ ins Feld führte.[13] In direkter Weise hatte die Inflation dann zur Folge, dass die Amtlichen Mitteilungen der Akademie, also ihre Zeitschrift *Leopoldina*, in deutlich verringertem Umfang bis zu ihrer endgültigen Einstellung erschienen: 1919 (Jg. 55) noch mit 106 S., 1920 (Jg. 56) 74 S., 1921 (Jg. 57) 44 S., 1922 (Jg. 58) 16 S. und schließlich 1923 (immer noch als Jg. 58 gezählt) mit der letzten Nummer für Juli 1922 bis August 1923 mit nur noch vier (!) Seiten, also gewissermaßen als ‚Faltblatt‘.[14]

2.1.2 Entwicklung der Bibliothek und des Archivs

Die Bibliothek erlitt während der Kriegsjahre spürbare Einbußen durch verminderten Tauschverkehr, einerseits durch ein Nachlassen sämtlicher Eingänge,[15] andererseits, weil auch von

6 *Verzeichnis* 1986, S. 24–27. „Zur Einschränkung des Drucks zwang übrigens neben der Kürzung des Reichszuschusses auch die Weltlage. Der Verleger riet überhaupt davon ab, während des Krieges rein wissenschaftliche Abhandlungen auf den Markt zu bringen. Auch waren die Verfasser zweier für Band 101 bestimmter Abhandlungen ins Feld gezogen; der Druck einer dieser Abhandlungen mußte daher verschoben werden. Ganz ist der Druck der Nova Acta trotzdem nicht eingestellt, es ist nur ein langsameres Tempo eingeschlagen, und ebenso wird es im laufenden Jahre gehalten werden.“ 15. April 1915 in: Rundschreiben 1914 bis 1921 an Adjunkten (Finanzen etc.), Leopoldina-Archiv 25/9/3.

7 Das finanzielle Desaster ist geschildert bei Kaasch und Kaasch 2002a, S. 175f.

8 Die erste Abhandlung dieses Bandes *101* erschien allerdings schon 1914 (angezeigt in Leopoldina *50*, Nr. 5, Mai 1914, S. 56), weil die Einzelarbeiten aus den Nova Acta Leopoldina separat gedruckt wurden und so auch erhältlich waren. Das gilt auch für den Band *100*, der aber – erst 1915 vollständig – geschlossen dem Protektor, Kaiser Wilhelm II. (1859–1941), gewidmet ist (siehe unter 3.1.2; bei den einzelnen Arbeiten erscheint diese Widmung nicht).

9 *Verzeichnis* 1986, S. 27–29.

10 Ebenda, S. 29.

11 Leopoldina *56*, 1920, S. 5.

12 ML = Mitglied der Leopoldina.

13 Brief von Wangerin an Gutzmer vom 8. 9. 1921, zitiert nach Parthier 1994, S. 45; siehe auch Kaasch und Kaasch 2002a, S. 176f; vgl. auch Uschmann 1977a, S. 51.

14 Leopoldina. Amtliches Organ 1914–1922/23, davon Heft *58*, Nr. 7–12 (Juli 1922 – August 1923), S. 17–20; vgl. auch Kaasch und Kaasch 2002b, S. 194.

15 „Wie zu erwarten war, hatte das Kriegsjahr ein Nachlassen sämtlicher Eingänge wie der Benutzung zur Folge.“ Leopoldina *51*, 1915, Nr. 10 (Oktober), S. 61. – „Die Fortdauer des Krieges hat ein weiteres Nachlassen der Eingänge wie der Benutzung zur Folge gehabt.“ Leopoldina *52*, 1916, Nr. 10 (Oktober), S. 70. – „Auch dieses Mal ist ein weiteres Nachlassen der Eingänge zu verzeichnen. Dagegen hat die Benutzung etwas zugenommen.“ Leopoldina *53*, 1917, Nr. 10 (Oktober), S. 70. –„In diesem Jahr ist ein kleiner Zuwachs der Eingänge zu verzeichnen; desgleichen ist die Ziffer der benutzten Bände im Lesesaal gestiegen, dagegen die Zahl der verliehenen

den *Nova Acta Leopoldina* wegen der verringerten staatlichen Unterstützung nur noch ein Band pro Jahr herausgegeben werden konnte (vorher je zwei Bände).[16] Schon ab November 1914 war der Tauschverkehr mit ausländischen Institutionen praktisch zum Erliegen gekommen; im Unterschied zu den vorher zahlreichen internationalen Bezügen, die jene aus den Adjunktenkreisen bei Weitem überwogen, sind im November dieses Jahres nur noch fünf Einträge aus Berlin[17] und auch im Dezember nur noch Eingänge deutscher Herkunft verzeichnet.[18] Das war aber nur ein vorübergehender Einbruch, vielleicht durch den erschwerten Postverkehr bedingt, und normalisierte sich in den folgenden Jahren wieder.[19] Das Archiv existierte in der heutigen institutionalisierten Form, wie sie erst 1968 geschaffen wurde,[20] noch nicht; die entsprechenden Materialien wurden in der Bibliothek aufbewahrt und waren von den Einbußen nicht betroffen.

2.1.3 Zuwahlen, Austritte, Ausschlüsse

Die Mitgliederzuwahlen wurden nur durch den Kriegsausbruch (1915 drei Zuwahlen statt sonst um die zehn pro Jahr) vorübergehend, ansonsten quantitativ nicht deutlich beeinflusst.[21] Es wurden aber während der Jahre 1914 bis 1918 keine Ausländer bzw. Gelehrte mit Wirkungsort außerhalb der fünfzehn Adjunktenkreise im damaligen Deutschen Reich und der k.u.k. Österreich-Ungarischen Monarchie (Adjunktenkreis I) aufgenommen, allerdings kam es auch in den Jahren davor relativ selten zur Zuwahl von Ausländern. Zuletzt vor Ausbruch des Krieges wurde 1913 der schweizerisch-französische Neurologe Jean-Louis Prevost (1838–1927, ML 27. 6. 1913, Nr. 3354) gewählt, vorher im Jahr 1912 der amerikanische Bakteriologe John C. Hemmeter (1864–1931, ML 1. 11. 1912, Nr. 3351); das war jeweils eine ausländische Zuwahl unter 13 (1912) bzw. sieben (1913) insgesamt in diesen Jahren.

Der Anteil von Ausländern gegenüber den Gelehrten aus den Adjunktenkreisen (Österreich und Deutsches Reich) war über die Jahrzehnte schon zurückgegangen. Über mögli-

Werke etwas zurückgegangen." Leopoldina *54*, 1918, Nr. 10 (Oktober), S. 74. – „Die Zahl der eingereihten Werke und Bände war wesentlich geringer als im Vorjahre [...] Die Zahl der Besucher des Lesesaals und der von ihnen benutzten Bände war etwas grösser als im Vorjahre [...]" Leopoldina *55*, 1919, Nr. 10 (Oktober), S. 83. – „Die Zahl der eingereihten Werke und Bände war bedeutend grösser als im Vorjahre [...] Die Zahl der Besucher des Lesesaals und der von ihnen benutzten Bände war wesentlich geringer als im Vorjahre [...]" Leopoldina *56*, 1920, Nr. 9/10 (September/Oktober), S. 65. – „Die Zahl der eingereihten Werke und Bände war geringer als im Vorjahre [...] Ausgeliehen wurden 653 Bände (gegen 610 Bände im Vorjahre)." Leopoldina *57*, 1921, Nr. 9/11 (September/November), S. 39.

16 Vgl. Anm. 5; dazu brieflich am 8. Mai 1916 an einen nicht zu ermittelnden Empfänger in Amerika: „[...] Von den Nova Acta sind Ende 1915 die Bände 100 und 101 fertig gestellt. Diese Bände werden Ihnen zugesandt werden, sobald einigermassen auf sichere Beförderung zu rechnen ist. Während des Krieges hat die Akademie den Druck ihrer Abhandlungen etwas einschränken müssen, weshalb bis 1914 und 1915 zusammen nur zwei Bände erscheinen konnten. [...]", in: Allgemeine Korrespondenz 1915–1916, Leopoldina-Archiv 105/2/5.

17 Leopoldina 50, 1914, S. 82.

18 Ebenda, S. 87

19 Internationale Zugänge aus Frankreich, Großbritannien und Italien sind wieder aufgeführt ab Leopoldina 51, Nr. 4, April 1915, S. 38; bezüglich eingeschränkter Beförderung vgl. auch Anm. 16.

20 Uschmann 1977b, S. 77.

21 Die Zuwahlen mit den genauen Daten wurden im Mai 2014 aus der aktuellen Datenbank des Leopoldina-Archivs ausgeworfen. Für diese freundliche Zuarbeit danke ich Frau Christel Dell ganz herzlich. Der Abgleich erfolgte mit dem in Leopoldina *50* (1914) veröffentlichten Mitgliederverzeichnis. Die detaillierten Ergebnisse in Form tabellarischer Dateien sind im Leopoldina-Archiv nach Abschluss des Forschungsprojektes hinterlegt.

che Gründe liegen keine Untersuchungen vor; die Tatsache wurde zwar schon bemerkt,[22] aber noch nicht explizit quantitativ konstatiert. Zum 200. Jahrestag der Privilegierung der Leopoldina 1887 lag der Ausländeranteil bei knapp einem Viertel (ca. 23 %), wie aus den damals im Amtlichen Organ genannten Mitgliederzahlen hervorgeht.[23] „Berichtigt bis Ausgang Januar 1914“ waren es nur noch 14,7 %, nämlich 574 in den Adjunktenkreisen[24] und 99 im Ausland.[25] Mit diesem Anteil korrespondierten auch die Zuwahlen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.

Der Ende 1914 gewählte Mineraloge Hendrik Enno Boeke (1881–1918, ML 17. 12. 1914, Nr. 3367) kann, obwohl er gebürtiger Niederländer war, nicht als Ausländer gezählt werden, da in dieser Hinsicht der Wirkungsort zur Zeit der Zuwahl ausschlaggebend ist. Boeke lehrte lange vor seiner Zuwahl an deutschen Universitäten und gilt als erster deutscher Professor für das Spezialfach Petrographie (O’Daniel 1955). Er lehrte u. a. in Halle und war zur Zeit seiner Wahl in die Leopoldina Professor für Mineralogie an der Universität Frankfurt (Main). Boeke wurde folglich als neues Mitglied des VI. Adjunktenkreises (Großherzogtum Hessen, Rheinpfalz, Nassau und Frankfurt a. M.) eingetragen.[26]

Die offenkundige Selbstbeschränkung bei Zuwahlen auf Gelehrte aus dem Inland während des Krieges wurde folgerichtig sofort nach dem Krieg wieder aufgegeben. Bereits 1919 zeichnet sich mit reichlicher Verdoppelung der Zuwahlen von zwölf im Jahr 1918 auf 26 im Jahr 1919 ein wohl kriegsbedingter Nachholbedarf ab, womit die Zuwahl gleich zweier Ausländer einherging. Das waren der schwedische physiologische Chemiker Olof Hammarsten (1841–1932, ML 28. 5. 1919, Nr. 3419) als Emeritus der Universität Uppsala und der niederländische Physiologe Hendrik Zwaardemaker (1857–1930, ML 5. 7. 1919, Nr. 3428), der nach Ausbildung auch an deutschen Universitäten seit 1897 als Professor in Utrecht wirkte.

Austritte oder Ausschlüsse von Mitgliedern während oder infolge des Ersten Weltkrieges sind nicht überliefert.

2.2 Mitglieder der Leopoldina als Unterzeichner des Manifestes „An die Kulturwelt! Ein Aufruf“ (4. Oktober 1914)

Der Beginn des Ersten Weltkrieges entfachte nicht nur einen militärischen Konflikt und die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (Kennan 1990, Mommsen 2002), sondern gleichzeitig einen „Krieg der Geister“ (Kellermann 1915, Wehberg 1920). Gleich nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien solidarisierten sich führende deutsche Intellektuelle in einem „Aufruf an die Kulturwelt“,[27] bekannt geworden als ‚Manifest der 93‘, gegen die internationale Empörung, die das ‚Volk der Dichter und Denker‘ angesichts der großflächigen Zerstörungen der alten Universitätsstadt Löwen und unersetzlicher Bestände

22 „Die Wahlen ausländischer Mitglieder waren bereits vor dem Krieg erheblich zurückgegangen“; Kaasch und Kaasch 2002a, S. 175.

23 Bei „mehr als 500 deutschen, über 150 ausländischen Mitgliedern“; In: „Zur Erinnerung an den 7. August 1687“, Leopoldina *23*, 1887, Nr. 13–14 (Juli), S. 117–119, hier S. 117.

24 Abzüglich einer Doppelung (Auwers in Leopoldina *50*, 1914, Nr. 2 (Februar), S. 22 und S. 27; er war aber schon 1913 von Greifswald nach Marburg berufen worden, muss also S. 27 im Adjunktenkreis XV gestrichen werden).

25 Mitgliederverzeichnis in Leopoldina *50*, 1914, Nr. 1 (Januar), S. 5–9, Nr. 2, (Februar), S. 18–30 resp. Nr. 3, (März), S. 34–36.

26 Leopoldina *50*, 1914, S. 86.

27 Kellermann 1915, S. 64–68; Böhme 1975, S. 47–49; Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 1996, S. 144f; vom Bruch und Hofmeister 2002, S. 366–369.

mittelalterlicher Bücher und Handschriften mit dem deutschen Militarismus in eins setzte und die Deutschen als kulturzerstörerische Barbaren brandmarkte. Das ‚Manifest', im September 1914 verfasst vom Schriftsteller Ludwig Fulda (1862–1939), verteidigte dagegen den deutschen Militarismus („Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt", so im Manifest) und bestritt vehement die vorgeworfenen Kriegsgräuel. Es wurde in allen großen Zeitungen Deutschlands veröffentlicht.[28]

Dieser Kampagne schlossen sich nicht nur Protagonisten aus Kunst und Literatur an, sondern auch zahlreiche hervorragende Naturwissenschaftler und Mediziner. Unter den 93 Unterzeichnern finden sich elf Leopoldina-Mitglieder, von denen sechs bereits vorher zu Mitgliedern gewählt waren, während fünf später in die Akademie aufgenommen wurden. Das sind die Mitglieder: Carl Engler (1842–1925, ML 19. 12. 1879, Nr. 2236*),[29] Ernst Haeckel (1834–1919, ML 20. 12. 1863, Nr. 2007), Felix Klein (1849–1925, ML 18. 7. 1886, Nr. 2581*), Albert Neisser (1855–1916, ML 24. 7. 1886, Nr. 2597), Walther Nernst (1864–1941, ML 8. 2. 1911, Nr. 3326*), Wilhelm von Waldeyer-Hartz (1836–1921, ML 26. 1. 1879, Nr. 2222) sowie die später Zugewählten Fritz Haber (1868–1934, ML 18. 11. 1926, Nr. 3749*), Wilhelm Ostwald (1853–1932, ML 18. 2. 1932 als Ehrenmitglied, Nr. 3822*; zur Wahl vorgeschlagen bereits 1888, er hatte aber damals aus „nicht zu erörternden Gründen" die Mitgliedschaft abgelehnt, dokumentiert in der Matrikelmappe und einem „Verzeichnis nicht zustande gekommener Zuwahlen"[30]), Max Planck (1858–1947, ML 18. 11. 1926, Nr. 3710*), Max Rubner (1854–1932, ML 17. 3. 1932, Nr. 4045), Richard Willstätter (1872–1942, ML 22. 5. 1919, Nr. 3416*).

In den archivierten Lebensläufen (von der Akademie anlässlich der Aufnahme angeforderte *Curricula vitae*) sind, soweit vorhanden, keine Bezüge zum Ersten Weltkrieg enthalten, abgesehen von Plancks Bemerkung, dass „durch Krankheit und Krieg in meiner Familie viel Leid gebracht" wurde. Die einzige bemerkenswerte Ausnahme ist Fritz Haber (siehe unter 2.5).

2.3 Mitglieder der Leopoldina als Unterzeichner der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches" (16./23. Oktober 1914)

Diese Erklärung,[31] verfasst von dem Philologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) und unterzeichnet von mehr als 3000 Hochschullehrern,[32] „gipfelte in der For-

28 Zum ‚Manifest' vgl. auch vom Brocke 1985, Remane 2005, Meyer-Rewerts und Stöckmann 2011, Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013.

29 ML = Mitglied der Leopoldina mit Datum der Aufnahme und Nr. der Matrikelmappe, * Lebenslauf vorhanden.

30 Leopoldina-Archiv; vgl. auch Kaasch und Kaasch 2002a, S. 162.

31 Vgl. Böhme 1975, S. 49–50, hier datiert vom 16. 10. 1914, mit „3016 Unterschriften" als „das eindringlichste Dokument für die Bereitschaft der Akademiker zum geistigen Kriegseinsatz" charakterisiert (S. 13); vom Brocke 1985, S. 717; Bruendel 2003, S. 44 und 76.

32 Überliefert sind mindestens zwei Fassungen mit unterschiedlichen Zählungen, aber der gemeinsamen Schätzung, dass „fast die gesamte Hochschullehrerschaft aller 53 deutschen Universitäten und Hochschulen [...] vom Ordinarius bis zum Lehrbeauftragten und Lektor" unterzeichnet habe, so zitiert in Bruendel 2003, S. 76; in Anm. 118 steht: „vom Brocke, Wissenschaft und Militarismus, S. 651, 717 (Text), Böhme, Aufrufe und Reden, S. 13, 49f. (Text), und Döring, Herbert: Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik. Meisenheim 1975, S. 23, sprechen von 3016 Unterschriften. Diese Angabe entspricht der Erstveröffentlichung in den Berliner Akademischen Nachrichten Nr. 3, WS 1914/15. Ein Exemplar vom 23. 10. 1914 enthält die Namen von 3065 Hochschullehrern. Weitere Angaben variieren (vgl. vom Brocke, S. 651/Anm. 2). Walther Schücking (‚Die deutschen Professoren und der Krieg', in: Forum 2, 1915, S. 17–21; 19) spricht von ‚über 3000' Gelehrten."

mulierung, ‚dass für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutsche ‚Militarismus‘ erkämpfen wird‘“.[33] Sie thematisierte allerdings nicht ‚angebliche‘ Kriegsgräuel wie das ‚Manifest der 93‘, sondern „daß die Feinde Deutschlands, England an der Spitze, angeblich zu unsern Gunsten einen Gegensatz machen wollen zwischen dem Geiste der deutschen Wissenschaft und dem, was sie den preußischen Militarismus nennen“. Die Erklärung fokussierte vielmehr auf „die Manneszucht, die Treue“ und den „Opfermut des einträchtigen freien Volkes“, denn in „dem deutschen Heere ist kein anderer Geist als in dem deutschen Volke“ und der „Dienst im Heere macht unsere Jugend tüchtig auch für alle Werke des Friedens, auch für die Wissenschaft. Denn er erzieht sie zu selbstentsagender Pflichttreue und verleiht ihr das Selbstbewußtsein und das Ehrgefühl des wahrhaft freien Mannes, der sich willig dem Ganzen unterordnet“ (Wortlaut auch bei Wikipedia,[34] wo an anderer Stelle[35] aber behauptet wird, dass hinsichtlich „der Radikalität der Aussagen“ das ‚Manifest der 93‘ von dieser Erklärung „noch übertroffen“ werde, eine offenkundige Übertreibung, die diesem deutlich knapperen Text, bei allem Pathos, keinesfalls gerecht wird).

Angeblich war diese Erklärung von „fast der gesamten Dozentenschaft der 53 Universitäten und Technischen Hochschulen Deutschlands unterzeichnet worden“,[36] was als korporative Loyalität nicht sonderlich verwundern würde, diesen Aufruf zur ‚Wehrertüchtigung‘ mitzutragen (denn etwas anderes war das nicht, wie es so oder ähnlich wohl zu jeder Zeit staatstragend formuliert werden könnte). Schon gar nicht ist verwunderlich, dass praktisch alle Unterzeichner des ‚Manifests der 93‘ das taten, außer Walther Nernst, und auch der hallische Vorstand der Leopoldina. Doch die pauschale und auch in der wissenschaftshistorischen Literatur in ähnlichen Formulierungen verbreitete Aussage,[37] das „fast der gesamten Dozentenschaft“ zu unterstellen, erweist sich bei genauerem Hinsehen als falsch.

Hier sollen nur *pars pro toto* die Leopoldina-Mitglieder der Universität Halle ins Auge gefasst werden, und zwar die der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät, weil die Leopoldina sich auf diese Fakultäten beschränkte. Davon unterzeichneten 22 damalige Leopoldina-Mitglieder: Emil Abderhalden (1877–1950, ML 4. 6. 1912, Nr. 3348*, Mitglied im Präsidium der Akademie seit 1926, Präsident von 1932–1950), Gabriel Anton (1858–1933, ML 1. 3. 1911, Nr. 3327), Georg Cantor (1845–1918, ML 2. 9. 1889, Nr. 2849), Alfred Denker (1863–1941, ML 11. 3. 1907, Nr. 3235), Rudolf Disselhorst (1854–1930, ML 1. 10. 1905, Nr. 3193), Ernst Dorn (1848–1916, ML 21. 12. 1895, Nr. 3079), Ernst Erdmann (1857–1925, ML 1. 11. 1905, Nr. 3195), Carl Fraenken (1861–1915, ML 22. 2. 1909, Nr. 3270), Walter Gebhardt (1870–1918, ML 1. 10. 1905, Nr. 3191), August Gutzmer (1860–1924, ML 22. 11. 1900, Nr. 3140, Präsident 1921–1924), Valentin Haecker (1864–1927, ML 4.4.1910, Nr. 3305), Eugen von Hippel[38] (1867–1939, ML 8. 6. 1912, Nr. 3349), Paul Holdefleiss

33 So herausgestellt in Remane 2005, S. 402; die folgenden Auszüge aus Böhme 1975, S. 49–50. Zur Einschätzung als „gegenseitige Förderung von Wissenschaft und Militärdienst“ vgl. auch Maurer 2006, S. 68.

34 Faksimile der Universitäts-Bibliothek Frankfurt (Main) unter http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hochschullehrer1914.djvu, vgl. den Volltext unter http://de.wikisource.org/wiki/Erkl%C3%A4rung_der_Hochschullehrer_des_Deutschen_Reiches [letzter Zugriff: 9. 4. 2015].

35 http://de.wikipedia.org/wiki/Manifest_der_93 [letzter Zugriff: 9. 4. 2015].

36 Vgl. Anm. 32; so auch kolportiert im Internet unter http://de.wikipedia.org/wiki/Erkl%C3%A4rung_der_Hochschullehrer_des_Deutschen_Reiches [letzter Zugriff: 9. 4. 2015].

37 Vgl. die weiteren Literaturstellen bei Bruendel 2003, S. 76, Fn. 118 (siehe Anm. 32).

38 Er steht im Mitgliederverzeichnis vom Januar 1914 (siehe Anm. 25) noch in Halle, lehrte aber im Herbst bereits als Nachfolger seines Vaters in Göttingen, sodass er in der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ dort verzeichnet ist.

(1865–1940, ML 7. 7. 1906, Nr. 3219), George Karsten (1863–1937, ML 5. 8. 1911, Nr. 3332), Wilhelm Roux (1850–1924, ML 19. 7. 1901, Nr. 3148, Stellvertreter des Präsidenten), Adolf Schenck (1857–1936, ML 17. 11. 1905, Nr. 3197), Adolf Schmidt (1860–1944, ML 5. 12. 1910, Nr. 3321), Karl Schmidt (1862–1946, ML 18. 12. 1895, Nr. 3077), Herrmann Schmidt-Rimpler [in Matrikel: Hermann] (1838–1915, ML 22. 2. 1909, Nr. 3271), Johann Veit (1852–1917, ML 3. 10. 1907, Nr. 3245), Albert Wangerin (siehe 2. 1. 1, Präsident), Ferdinand Wohltmann (1857–1919, ML 12. 4. 1906, Nr. 3213).

Zu den Unterzeichnern gehören noch zehn Gelehrte, die erst nach 1914 zu Mitgliedern der Akademie gewählt wurden: Ludwig Brüel (1871–1949, ML 27. 3. 1923, Nr. 3486), Carl Grouven [in Matrikel: Karl] (1872–1936, ML 15. 12. 1927, Nr. 3769), Fritz Härtel [in Matrikel: Friedrich] (1877–1940, ML 23. 1. 1927, Nr. 3765), Friedrich Pfeiffer (1883–1961, ML 16. 11. 1925, Nr. 3550), Arthur Schulz [in Matrikel: Schulze] (1872–1943, ML 3. 5. 1918, Nr. 3402), Alexander Stieda (1875–1966; ML 17. 12. 1919, Nr. 3433), Wilhelm Stoeltzner (1872–1954, ML 12. 5. 1922, Nr. 3463), Carl Tubandt (1878–1942, ML 12. 12. 1923, Nr. 3500), Hugo Winternitz (1868–1934, ML 16. 11. 1925, Nr. 3534), Ferdinand von Wolff (1874–1952, ML 14. 3. 1916, Nr. 3376).

Dennoch kann diese Unterzeichnung nicht als routinemäßige Selbstverständlichkeit „fast der gesamten Dozentenschaft“ angesehen werden. Gut ein Drittel, nämlich 13 der zu diesem Zeitpunkt in Halle wirkenden Leopoldina-Mitglieder unterzeichnete die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ nicht,[39] darunter der spätere Präsident der Akademie Johannes Walther: Rudolf Beneke (1861–1946, ML 10. 8. 1911, Nr. 3334), Julius Bernstein (1839–1917, ML 13. 4. 1875, Nr. 2153), Paul Eisler (1862–1935, ML 4. 11. 1905, Nr. 3196), Edmund O. von Lippmann (1857–1940, ML 6. 1. 1898, Nr. 3105), August Mertens (1864–1931, ML 20. 7. 1908, Nr. 3257), Friedrich Pietzker (1844–1916, ML 9. 7. 1906, Nr. 3225), Ernst Roth (1857–1918, ML 24. 3. 1905, Nr. 3190), Dieterich von Schlechtendal (1834–1916, ML 16. 9. 1896, Nr. 3091), Heinrich Schotten (1856–1939, ML 19. 10. 1894, Nr. 3040), Otto Taschenberg (1854–1922, ML 2. 12. 1885, Nr. 2562), Daniel Vorländer (1867–1941, ML 1. 10. 1905, Nr. 3192), Johannes Walther (1860–1937, ML 26. 9. 1892, Nr. 2972, Präsident 1924–1931), Wilhelm Wolterstorff (1864–1943, ML 29. 10. 1902, Nr. 3154). Theodor Weber (1829–1914, ML 29. 11. 1878, Nr. 2192) aus diesem Mitgliederverzeichnis entfällt hier, weil er am 4. 9. 1914 verstarb.

Wie nicht anders zu erwarten, kommt der Abgleich der 470[40] zu diesem Zeitpunkt im Deutschen Reich lebenden Mitglieder der Leopoldina (die 101 Mitglieder im Adjunktenkreis Österreich entfallen hier naturgemäß) mit den mehr als 3000 Unterzeichnern dieser Erklärung aus dem Deutschen Reich zu einem ähnlichen Ergebnis, sogar mit einem noch höheren Anteil von Mitgliedern, die nicht unterzeichnet haben.[41] Statt „fast der gesamten Dozentenschaft“ bekundeten nur reichlich die Hälfte öffentlich ihr Einverständnis (252 von 470, also knapp 54 %). Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass nicht alle Leopoldina-Mitglieder Hochschullehrer waren und hier auch alle betagten Mitglieder mitgezählt sind, die längst nicht mehr im aktiven

39 Recherchiert nach dem Mitgliederverzeichnis in Leopoldina 50, 1914 (siehe Anm. 25).

40 Die Differenz zu der unter 2.1.3 genannten Zahl von insgesamt 574 (473 plus 101 aus Österreich) kommt durch die Wahl des Zeitpunktes Oktober 1914 zustande: zwischen Stichtag des Mitgliederverzeichnisses in Leopoldina *50* (1914) Ende Januar bis einschließlich September 1914 wurden (abgesehen von einem Österreicher) noch sechs neue Mitglieder in den übrigen Adjunktenkreisen gewählt und neun waren dort inzwischen verstorben.

41 Die namentlich markierte Tabelle ist im Leopoldina-Archiv hinterlegt; eine Wiedergabe erübrigt sich hier, weil die Unterzeichner im Faksimile per Internet eingesehen werden können (vgl. Anm. 34).

Hochschuldienst standen. Eine genaue Durchsicht der Unterzeichner zeigt aber, dass auch Emeriti es sich nicht nehmen ließen, ihrer patriotischen Gesinnung mit der Unterzeichnung dieser Erklärung Ausdruck zu geben, jeweils unter der Hochschule, an der sie früher wirkten. Aber auch mit diesen Abstrichen ist das eine statistisch belastbare Aussage über den Anteil der Zustimmung innerhalb der gesamten Hochschullehrerschaft, wie die namentliche Aufzählung für die Universität Halle deutlich macht. Im Übrigen ist durch die Mitgliedschaft in der Leopoldina eine für die naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächer repräsentative und relativ homogene Stichprobe gegeben, was den Status als Hochschullehrer angeht.

Der namentliche Vergleich des gesamten Lehrkörpers der hallischen Universität[42] mit den Unterzeichnern der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ bestätigt diese Hypothese. Vom Lehrkörper aller vier Fakultäten unterzeichneten 59 % (100 von 170) der damals Tätigen. Einschließlich der in pauschalen Schätzungen bzw. Aussagen in der Literatur mit einbezogenen Lektoren verringert sich der Anteil der Unterzeichner in Halle sogar auf 55 % (102 von 187). Zumindest für die hallische Universität muss demzufolge die pauschal kolportierte Schätzung, dass diese Erklärung von „fast der gesamten Dozentenschaft“ unterzeichnet wurde, deutlich revidiert werden, genauer gesagt, sie reduziert sich auf gut die Hälfte der gesamten Dozentenschaft.

In der Medizinischen und Philosophischen Fakultät zusammen, die ja die Leopoldina-Mitglieder stellten, waren es statt der 63 % der hallischen Akademiemitglieder nur 55 % in der Universität insgesamt (74 von 134). Die relativ höchste Zustimmung fand die Erklärung in der Juristischen Fakultät (75 %), gefolgt von den Angehörigen der Theologischen (69 %), der Philosophischen (61 %) und der Medizinischen (46 %) Fakultäten.

In allen Fakultäten war unter den Professoren die höchste Zustimmung zu verzeichnen (70 % bei den o. Prof., 57 % bei Honorar- und ao. Professoren, im Mittel beider Gruppen 66 %), dagegen nur bei knapp der Hälfte der Privatdozenten (47 %), während von den Lektoren und Kunstlehrern gerade mal 2 von 17 unterzeichneten (12 %).[43] Von den gut ein Dutzend sonstigen Universitätsangehörigen einschließlich der Bibliothekare hat überhaupt keiner die Erklärung unterzeichnet, aber darauf wurde vielleicht auch weniger Wert gelegt (sie wurden deshalb hier in der Gesamtzahl nicht mitgezählt).[44]

2.4 Mitglieder der Leopoldina als Unterzeichner der „Antwort an die deutschen Professoren“ (21. Oktober 1914)

Dieser durch Stimmenthaltung angedeutete Dissens im ‚Krieg der Geister‘ tritt ebenso – und nicht etwa als zwangsläufig zwischen den ‚verfeindeten‘ Nationen – zutage bei der „Antwort

42 *Handbuch über den Königlich Preußischen Hof …* 1913, S. 523–528.

43 Nicht einmal der Lektor der englischen Sprache an der Universität Halle F. H. Pughe, der Mitte September im „Neuen Wiener Tageblatt“ eine eigene Stellungnahme gegen „die von der irregeleiteten englischen Regierung herbeigeführte Kriegserklärung an Deutschland“ veröffentlicht hatte (Kellermann 1915, S. 97), findet sich unter den Unterzeichnern dieser Erklärung.

44 Quantitative Untersuchungen zum tatsächlichen Anteil der Unterzeichner am gesamten Lehrkörper anderer Universitäten blieben bislang offenbar Desiderat. Herrn Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch danke ich für den Hinweis auf einen im Druck befindlichen einschlägigen Titel und die freundliche Vermittlung zur Autorin, Frau Prof. Dr. Trude Maurer, die mir das voraussichtliche Erscheinen des Bandes im August avisierte (Maurer 2015), worin das für die Universitäten Berlin, Straßburg und Gießen untersucht ist. Ich danke ihr ganz herzlich für die Mitteilung vorab, dass sie „dort auch große Unterschiede zwischen den verschiedenen Statusgruppen und den einzelnen Fakultäten gefunden“ habe (schriftliche Mitteilung vom 19. März 2015).

an die deutschen Professoren (Ursprung und Führung des Krieges)“,[45] unterzeichnet von etwa 120 britischen Gelehrten, die in der *Times* am 21. Oktober 1914 erschien.[46] Nach anderen Angaben soll sie von „über Tausend englischen Gelehrten“ mitgetragen worden sein,[47] was aber nicht durch Quellen belegt ist, sondern nur mit Hinweis auf Kellermann (1915). Diese englische Antwort ist auch gar nicht auf jene oben genannte „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 16./23. Oktober 1914 gemünzt, sondern wurde veranlasst durch eine „Erklärung deutscher Universitätslehrer“ vom 7. September 1914, die zur Niederlegung englischer Auszeichnungen aufforderte,[48] wo die Unterzeichner der späteren zahlenmäßig weit umfassenderen Erklärung wohl ebenfalls schon vertreten waren.

Ungeachtet solcher unterschiedlicher Schätzungen und Zuordnungen ist hier festzuhalten, dass nur drei der zehn damaligen britischen Leopoldina-Mitglieder[49] zu den Unterzeichnern gehörten: Sir Francis Darwin (1848–1925, ML 22. 6. 1909, Nr. 3288), Sir Archibald Geikie (1835–1924, ML 1. 12. 1889, Nr. 2855), Ernest Hobson (1856–1933, ML 9. 10. 1911, Nr. 3335).

Dagegen fehlen: David Ferrier (1843–1928, ML 28. 2. 1890, Nr. 2860). Archibald Liversidge (1847–1927, ML 27. 10. 1894, Nr. 3042), Sir Clemens Robert Markham (1830–1916, ML 2. 11. 1864, Nr. 2034), Sir Henry Roscoe (1833–1915, ML 20. 10. 1887, Nr. 2631), Robert Scott (1833–1916, ML 21. 2. 1895, Nr. 3048), Sir Edward Sharpey-Schaefer (1850–1935, ML 3. 7. 1911, Nr. 3330), Sir William Turner Thiselton-Dyer (1843–1928, ML 20.10.1887, Nr. 2633).

Dazu sei als Pendant aus einem zeitgenössischen Urteil zitiert, bezeichnenderweise aus der Feder des in Deutschland lebenden und für seine antisemitischen und deutschfreundlichen Ansichten bekannten Briten Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), veröffentlicht in der *Täglichen Rundschau* vom 21. November 1914 unter dem Titel „Englische Gelehrte“:[50]

„Einige Namen muß der Leser über sich ergehen lassen; denn diese Kundgebung besitzt nur insofern Bedeutung für die Kulturgeschichte, als sie uns lehrt, daß selbst geistig hochstehende Männer durch eine nationale Erkrankung in Mitleidenschaft gezogen werden.“ Auch er konstatierte bereits, „daß recht viele der besten Namen fehlen, vor allem unter den mehr eigenartigen Geistern, was um so bemerkenswerter ist, als diese Erwiderung mehr als zwei volle Monate zum Inslebentreten erfordert hat, also das Sammeln von Unterschriften jedenfalls mit anhaltendem Hochdruck betrieben worden ist; wer nicht auf der Liste steht, ist nicht in der Eile vergessen worden, sondern hat seine Unterschrift verweigert.“[51]

Die zwar kleine, aber durch die Zuwahl in die Deutsche Akademie der Naturforscher ausgewiesene Stichprobe der englischen Leopoldina-Mitglieder liefert ein ähnliches Ergebnis wie die ungleich größere der Hochschullehrer des Deutschen Reiches unter Punkt 2.3 und ist auf jeden Fall mit dieser Stichprobe qualitativ vergleichbar.

45 Kellermann 1915, S. 36–40, gefolgt von den Namen der Unterzeichner S. 40–44.
46 Vgl. auch Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 1996, S. 95: „von 120 englischen Gelehrten unterzeichnete Erklärung“.
47 Bruendel 2003, S. 45, mit Verweis auf Kellermann 1915, S. 36–44, also durchaus als irrtümlich einzuschätzen.
48 Kellermann 1915, S. 28ff.
49 Nach Leopoldina *50* (1914), S. 34f. die Namen nach der aktuellen Datenbank des Leopoldina-Archivs korrigiert und mit den Daten ergänzt (vgl. Anm. 21).
50 Kellermann 1915, S. 44ff.
51 Ebenda, S. 46.

2.5 Mitglieder der Leopoldina und der „Aufruf an die Europäer“ von Georg Friedrich Nicolai (Oktober 1914)

Wenige Tage, nachdem der „Aufruf an die Kulturwelt“ für den Krieg Stimmung machte, verbreitete der Berliner Arzt und Physiologe Georg Friedrich Nicolai einen pazifistischen „Aufruf an die Europäer“,[52] in dem er vor den Folgen des gerade begonnenen Krieges warnte und ihn als Ausgangspunkt künftiger Kriege sah. Der Aufruf – entworfen gemeinsam mit „Albert Einstein, dem Astronomen Wilhelm Foerster (1832–1921), der seine Unterschrift unter dem Kulturwelt-Aufruf bedauerte, und einem Studienfreund, dem Berliner Privatgelehrten Dr. Otto Buek (1873–1966)“[53] – war als Entgegnung zum ‚Manifest der 93‘ gedacht, wurde aber „von keinem der Adressaten unterzeichnet, nicht einmal von denjenigen, die inhaltlich zustimmten“.[54] Mit bemerkenswertem Weitblick setzte er sich für ein gemeinsames Europa und die friedliche Zusammenarbeit ein, wofür er aber in dieser kriegseuphorischen Zeit öffentlich nur die Zustimmung der drei Mitstreiter fand, darunter das spätere Mitglied der Leopoldina, Albert Einstein (1879–1955, ML 17. 3. 1932, Nr. 3879*).

In seinem handschriftlichen Lebenslauf von 1932, in dem er ausdrücklich seine jüdische Herkunft benennt, findet in der Kürze dieses seinerzeit an die neugewählten Mitglieder verschickten biographischen Fragebogens begreiflicherweise der Erste Weltkrieg überhaupt keine Erwähnung.[55]

Nicolais zweibändiges Werk *Die Biologie des Krieges*,[56] in dem der „Aufruf an die Europäer“ 1917 im Vorwort zuerst erschien, bezeichnenderweise in der Schweiz, weil das Buch in Deutschland keinen Verleger fand, suggeriert im Titel zwar biologistische statt gesellschaftliche Interpretationen zu den Ursachen von Kriegen, geht aber in Wirklichkeit weit darüber hinaus und verkennt die gesellschaftlichen Hintergründe keineswegs. Dennoch sind kausal gemeinte biologistische Erklärungen als allgemeiner Hintergrund für Kriege bei seinen Zeitgenossen zu belegen, auch unter den Mitgliedern der Leopoldina.

Nicolais Mitstreiter am pazifistischen Manifest Albert Einstein sah in erster Linie „[d]ie psychologische Wurzel des Krieges [...] in einer biologisch begründeten aggressiven Eigenart

52 Nicolai 1917 (datiert S. 12: „Mitte Oktober 1914 [...] endgültige Fassung“), 1983; vgl. dazu Zülzer 1981.

53 Bruendel 2003, S. 75. Der Name Wilhelm Foerster steht aber auch als Unterzeichner der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 23. 10. 1914 bei der Philosophischen Fakultät Berlin (vgl. Anm. 34); und laut Hochschulverzeichnis (wie Anm. 42, S. 104–106) bzw. *Jahrbuch der gelehrten Welt* (*Minerva* 1914, S. 110) gab es damals dort keinen zweiten dieses Namens. Er äußerte sich aber öffentlich schon gleich nach der oben genannten „Erklärung deutscher Universitätslehrer“ vom 7. September 1914 mäßigend und gegen die Niederlegung englischer Auszeichnungen (Kellermann 1915, S. 30).

54 Ebenda; Nicolai 1917, S. 14; berichtet dazu: „Wenn wir bei der privaten Versendung des Aufrufs auch zahlreiche freundliche Zustimmung fanden, so wollten doch selbst die Beistimmenden nicht unterzeichnen: dem einen schien der Passus mit Griechenland [... dass Europa infolge seiner mangelhaften Gesamtorganisation dasselbe tragische Geschick erleidet, wie einst Griechenland. Soll auch Europa sich durch Bruderkrieg allmählich erschöpfen und zugrunde gehen? Denn der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern nur Besiegte zurücklassen. [...] (S. 13)] historisch nicht ganz richtig, ein anderer meinte, ein solcher Aufruf käme zu spät, und ein Dritter, er käme zu früh, wieder ein anderer hielt es für inopportun, wenn sich die Wissenschaft überhaupt in die Händel der Welt mengte, usw. Die meisten aber waren zu feige, oder sie waren prinzipiell anderer Ansicht. Selbst die besten Deutschen wollten in diesen Tagen nicht gute Europäer sein oder – wagten es nicht. Da aber ein Aufruf nur Wert haben konnte, wenn er getragen wurde von der Autorität anerkannter Namen, so ließen wir den Plan fallen.“

55 Vgl. *Raum und Zeit* 1980, S. 65–67.

56 Nicolai 1917, 1983.

des männlichen Geschöpfes".[57] Johannes Walther, der spätere Präsident der Leopoldina, formulierte im selben Sammelband, der – anders als das ‚Manifest der 93' zu Kriegsbeginn 1914 – nicht mehr nur allein vom chauvinistischen Patriotismus getragen war, eine evolutionäre Sicht: „Die politischen Gegensätze zwischen den Nationen, welche der Weltkrieg uns mit so bitterer Deutlichkeit vor Augen führt, beruhen auf der physiologischen Differenzierung der Völker, die im Laufe der langen Vorgeschichte erworben und befestigt wurde. Keine internationale Verständigung wird diese Unterschiede aufheben können, und das Volk [,] welches seine Eigenart für sich und Andere ethisch und wirthschaftlich am besten ausbildet, wird Allen als Führer vorangehen."[58]

Ziemlich genau das Gegenteil von sowohl der einen wie der anderen Ansicht versuchte Georg Friedrich Nicolai seinen Zeitgenossen klarzumachen, zu seiner Zeit offenkundig ein ausgesprochen erfolgloses Unterfangen.

2.6 Beteiligung von Leopoldina-Mitgliedern an Projekten im unmittelbaren Kriegszusammenhang (Gaskampf- und Gasschutzforschung)

Auslöser für den Gaskrieg im Ersten Weltkrieg war der von Deutschland gut vorbereitete Einsatz chemischer Kampfstoffe, woran führende Vertreter der deutschen Naturwissenschaften beteiligt waren, insbesondere Chemiker und Physiker,[59] darunter an erster Stelle der Nobelpreisträger Fritz Haber (siehe unter 2.2), der später auch in die Leopoldina gewählt wurde. Bemerkenswerter Weise geht er in seinem archivierten Lebenslauf (masch.-schr., geschrieben in der dritten Person) relativ ausführlich auf diese Forschungen und den kriegsbedingten Ausbau seines Institutes zur Zeit des Ersten Weltkrieges ein:

„[...] Während dieser Jahre wurde das Kaiser Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie, dessen Leitung Haber beibehielt, durch Notbauten und Aussenstellen auf das ausserordentliche vergrössert, sodass es rund 2000 Personen und darunter ca. 150 Chemiker beschäftigte. Die sehr ausgedehnte Organisation diente, vorübergehend militarisiert, als wissenschaftliche und technische Versuchsstelle für Gaskampf- und Gasschutzzwecke. Nach dem Kriege wurde sie auf ihren ursprünglichen Umfang zurückgebracht und ihre Tätigkeit auf die dem Kriegszwecke fremden wissenschaftlichen Aufgaben beschränkt, für die sie im Jahre 1911 geschaffen worden war. [...]"

Nicht unerwähnt bleibt, dass Haber „Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft" war.[60]

Weitere an diesen Forschungen und dem Einsatz chemischer Waffen im Ersten Weltkrieg beteiligte Wissenschaftler, die Leopoldina-Mitglieder waren oder wurden, sind: Carl Duisberg (1861–1935, ML 29. 11. 1906, Nr. 3228*),[61] James Franck (1882–1964, ML 23. 4. 1958, Nr. 4944), Otto Hahn (1879–1968, ML 18. 11. 1926, Nr. 3716*), Gustav Hertz (1887–1975, ML 23. 6. 1927, Nr. 3747*), Walter Nernst (siehe 2.2), Max Planck (sie-

57 *Land Goethes* 1916, S. 30. Ich danke meinem Bruder Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg für die freundliche Vermittlung dieses Werks. Als „vaterländisches Gedenkbuch" versammelt es die Ansichten zahlreicher Prominenter zum Zeitgeschehen, oft ohne eigene Überschrift auf einer halben oder ganzen Seite, wie Einsteins Text mit der faksimilierten Unterschrift, mitunter auf ein paar Seiten mit eigenem Titel.

58 Ebenda, S. 131, so der gesamte Text von Walther als Faksimile der Handschrift (ohne Titel und nur unterzeichnet mit Name und Beruf).

59 Martinetz 1996, Gartz 2003, Jones 2007, Wietzker 2012.

60 Leopoldina-Archiv, Matrikelmappe Nr. 3749, masch.-schr. Lebenslauf, S. 3f; vgl. auch Szöllösi-Janze 1998.

61 Duisberg 1933, Kühlem 2012.

he 2.2), Johannes Stark (1874–1957, ML 29. 11. 1934, Nr. 4248), Richard Willstätter (siehe 2.2).

Außer bei Fritz Haber ist bei den nach dem Ersten Weltkrieg in die Leopoldina Gewählten in den archivierten *Curricula vitae* praktisch nichts über diese Zeit berichtet. Das dürfte kein Zufall sein, widersprach doch der Einsatz chemischer Kampfstoffe der Haager Landkriegsordnung von 1907. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Haber sogar zeitweilig von den Alliierten als Kriegsverbrecher gesucht und floh in die Schweiz (Szöllösi-Janze 1998). Bei Gustav Hertz lesen wir über diese Zeit lediglich:

„[...] 1913 Assistent am Physikalischen Institut der Universität Berlin. August 1914 bis August 1915 als Leutnant der Reserve im Felde, schwer verwundet. 1916 bis 1918 im Ingenieur-Komitee und bei der Technischen Abteilung der Nachrichtentruppen. 1917 an der Universität Berlin habilitiert mit einer Arbeit über den Energieaustausch bei Zusammenstössen zwischen langsamen Elektronen und Gasmolekülen. [...]“[62]

Von Otto Hahn existiert ein lange nach dem Zweiten Weltkrieg geschriebener Leserbrief in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* „Erinnerungen an die ‚Verdun-Offensive‘“ mit einschlägigen Erinnerungen:

„[...] Ich gehörte mit einer Anzahl von Chemikern und Physikern, unter anderen den späteren Nobelpreisträgern James Franck und Gustav Hertz, der sogenannten Gastruppe an, die von dem Nobelpreisträger Fritz Haber Anfang 1915 ins Leben gerufen worden war. Der erste große Gasangriff unseres Gasregiments hatte am 25. April 1915 stattgefunden. Diesem folgten einige andere. Aber allmählich wurde die Kampfmethode geändert. Statt der mit dem Gas gefüllten Stahlflaschen kamen Granaten zur Verwendung.

Anfang Mai 1915 sollte eine neue in Leverkusen entwickelte Art von Gasgranaten ausprobiert werden, und ich wurde als Sachverständiger meines Pionier-Bataillons beauftragt, in der Nacht vom 7. zum 8. Mai 1916 nach Donaumont zu gehen, weil am 8. Mai die neuen Granaten gegen das Fort Vaux eingesetzt werden sollten und ich die Truppen über die neue Munition etwas aufklären sollte. [...]“[63]

(Es folgt die Schilderung des Zufalls, dem Hahn damals vermutlich sein Leben verdankte.)

2.7 Kriegsbeteiligung von Leopoldina-Mitgliedern

Gestandene Leopoldina-Mitglieder, zumal im engeren Umkreis des hallischen Präsidiums, waren vom aktiven Kriegsdienst nicht betroffen. Für viele der später Zugewählten war das aber genauso normal wie für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung. Das wird in den nach der Wahl eingesandten *Curricula vitae* meist knapp erwähnt als ‚Kriegsfreiwilliger‘ oder ähnlich. Als repräsentatives Beispiel für einen gestandenen Mediziner sei hier aus dem Lebenslauf von Friedrich Härtel (1877–1940. ML 23. 1. 1927, Nr. 3765*) zitiert:

„[...] Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde ich als Stabsarzt zu einem Feldlazarett der Westfront kommandiert und blieb bis Ende 1918 im Felde. Ich hatte sofort Gelegenheit zu intensiver chirurgischer Tätigkeit in den Kämpfen der Marneschlacht. Dann, nach Einsetzen der Stellungskämpfe im Herbst 1914, stand ich im Artois vor Arras und erhielt vom Generalkommando IV den Auftrag, eine dicht hinter der Front liegende Neuformation, die von mir sogenannte Feldsanitätswache, mit dem Zwecke sofortiger chirurgischer Versorgung Schwerverletzter, z. B. Bauchschüsse, zu organisieren. Auch im weiteren Verlauf des Krieges war ich bald in Frankreich, bald in Belgien in frontnahen Feldlazaretten tätig, wurde schließlich Chefarzt meines Lazaretts und war mehrfach in Vertretung beratender Chirurg.

Nach Beendigung des Krieges kehrte ich nach Halle zurück, wo ich inzwischen nach Ausscheiden Prof. Stiedas die erste Oberarztstelle erhalten hatte [...]

62 Leopoldina-Archiv, Matrikelmappe Nr. 3747.

63 Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 48 vom 26. 2. 1966, archiviert in Leopoldina-Archiv, Matrikelmappe Nr. 3716; vgl. auch Hoffmann 1993 und Walker 2003.

V. Mein Hauptarbeitsgebiet [...] Später in der Kriegszeit und nachher widmete ich mich neben [Rudolf] Klapp und [Paul] Rosenstein u. a. der klinischen Erforschung [Julius] Morgenrothscher Mittel (Vuzin, Rivanol usw.) für die chemotherapeutische Asepsis der Wundinfektionen und hatte bes. auf dem Gebiet der konservativen Behandlung akuter Eiterungen schöne Erfolge. Der Krieg bot reichlich Gelegenheit zum Studium der Kriegsverletzungen und ihrer Behandlung (Mitarbeit an Schmieden-Borchards ‚Lehrb. d. Kriegschirurgie' [Borchard und Schmieden 1917] Monographie über ‚Halsschüsse' in Payr-Küttners Ergebnissen [Payr und Küttner 1910ff.] ‚Über Bauchschüsse' usw.) Nach dem Kriege schien mir eine Neubearbeitung unsrer [!] Verbandlehre [!] auf breiter Basis unter Einbeziehung der Knochenbruch- und Wundbehandlung [hschr. Einschub: unerlässlich] (Lehrbuch [Fitz] Härtel-[Friedrich] Loeffler, ‚Der Verband', Springer 1922). Weitere Arbeiten erschienen über ‚Saugdrainage der Pleurahöhle', ‚Mechanik und Behandlung der Schlüsselbeinbrüche', ‚Tbc.Peritonitis'[!], ‚Fingereiterungen' usw.

In Japan konnte ich die Ergebnisse meiner Arbeiten über Lokalanästhesie, Neuralgiebehandlung, Wundbehandlung usw. einführen und von meinen Schülern weiter bearbeiten lassen (Osawa, Yamanaka, Aiukawa) [...]"

Als Auszeichnungen nennt er „Eisernes Kreuz zweiter und erster Klasse im Feld, Medaille und Verdienstkreuz des Roten Kreuzes 1918 und 1927, Aufnahme in die Kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher 1927".[64]

2.8 Beteiligung von Leopoldina-Mitgliedern an der Milderung der Kriegsfolgen (Hungerkrise, Lazarette)

Emil Abderhalden (siehe 2.3), seit 1911 Ordinarius für physiologische Chemie an der Universität Halle und seit 1912 Mitglied der Leopoldina, ihr späterer Präsident ab 1932, ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Im Ersten Weltkrieg organisierte er die Betreuung von Lazarettzügen auf dem hallischen Bahnhof. Schon am 27. Februar 1915 gründete und leitete er den „Bund zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft", setzte eine „Arbeitsgemeinschaft für Ernährungsfürsorge" ein und ergriff sofort Maßnahmen gegen die sich abzeichnende Lebensmittelnot in der Stadt Halle. Auf zu Beginn 1000 Morgen gemietetem Ödland wurden Parzellen als „Kleinackeranlagen" kostenlos oder zu sehr niedrigen Preisen ärmeren kinderreichen Familien zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse zur Verfügung gestellt, wozu Saatgut kostenlos verteilt wurde und Abderhalden selber in Vorträgen und Kursen die neuen Besitzer unterrichtete. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden diese Parzellen in „Kleingartenanlagen" umgewandelt. So entwickelten sich bis 1932 auf 552 472 Quadratmeter 1675 Kleingärten auf mehreren Territorien (Kaiser et al. 1977).

In seinem Institut richtete Abderhalden eine Zentralstelle „Schweizer Fürsorge für erholungsbedürftige deutsche Kinder" ein, die nach dem Ersten Weltkrieg zwischen 1919 und 1923 aus dem gesamten damaligen Reichsgebiet 100 000 unterernährte und zum Teil tuberkulöse Kinder zur Erholung in die Schweiz schickte (Kaiser et al. 1977).

3. Leopoldina und Öffentlichkeit

3.1 Publikationen

Die Leopoldina wirkte bis 1924 ausschließlich als ‚korrespondierende Akademie' mit der Zuwahl – und damit Ehrung – von Gelehrten als Mitglieder und durch ihre Publikationen.

64 Masch.-schr. Lebenslauf in: Leopoldina-Archiv, Matrikelmappe Nr. 3765.

3.1.1 Leopoldina. Amtliches Organ der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher *50* (1014) bis *58* (1922/1923)

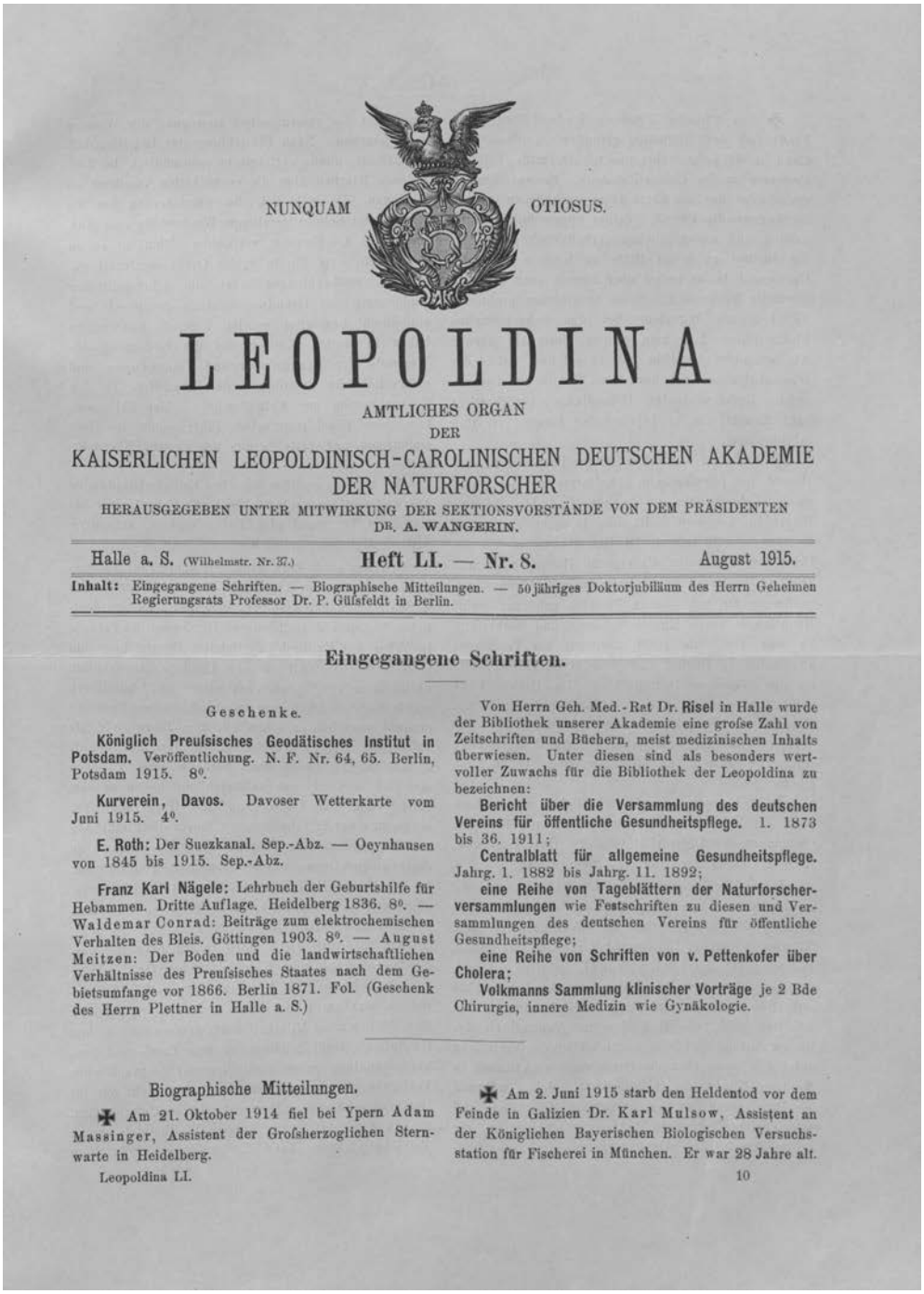
Es finden sich in den amtlichen Mitteilungen der Akademie keinerlei Verlautbarungen zum Kriegsausbruch oder zum Kriegsverlauf, ebenso wenig irgendwelche politischen Aussagen. Da der Vorstand der Leopoldina die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ mitunterzeichnet hatte (siehe 2.3), ist die Trennung von Wissenschaft und Politik in den akademischen Belangen umso auffälliger. In beiden Fällen muss das aber nicht die tatsächlichen persönlichen Einstellungen widerspiegeln, die durchaus differenzierter sein konnten, da die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ eine korporative Loyalität der Universitätsangehörigen einforderte. Aber selbst diese wurde nur von zwei Dritteln der hallischen Leopoldina-Mitglieder (selbstredend alle Universitätsprofessoren oder Emeriti) dieser Zeit mitgetragen.

Dass sich die Leopoldina – im Unterschied zu anderen Akademien – nicht auf „publizistische Schlammschlachten“[65] einließ, sondern politisch unabhängig verhielt, beweisen nicht zuletzt die Nachrufe jener Zeit (als Rubrik ‚Biographische Mitteilungen‘ geführt), in denen neben deutschen gleichberechtigt auch die Verstorbenen ‚feindlicher‘ Nationen geehrt wurden, mehr oder weniger ausführlich gemäß ihrem wissenschaftlichen Wirken. Das betraf nicht nur Mitglieder der Akademie, wie im März 1917 den Mathematiker und Sekretär der französischen Akademie Jean Gaston Darboux (1842–1917, ML 4. 8. 1908, Nr. 3262)[66] und den bereits im Jahr zuvor verstorbenen britischen Meteorologen Robert Henry Scott (s. 2.4)[67] mit ausführlichen Würdigungen, sondern auch die in dieser Rubrik vermeldeten Todesfälle überwiegend von Nichtmitgliedern (siehe unten).

Der „Heldentod fürs Vaterland“, so erstmals mitgeteilt im November 1914 bei dem in München tätig gewesenen Mathematiker Wilhelm Deimler (1884[?]–1914, kein Mitglied der Leopoldina; er „starb im Alter von 30 Jahren“),[68] ist hier noch nicht mit einem symbolischen Eisernen Kreuz hervorgehoben, wie es ikonographisch schon immer im Kopf der Berliner *Neuen Preußischen Zeitung* in die Augen sprang, die daher im Untertitel auch *Kreuz-Zeitung* hieß (Rohleder und Treude 1972). Ob das im Spannungsfeld von „Zeichen der Kondolation“ und aufkommendem „Kriegskitsch“ als „Inflationäres Heldentum“[69] eher einer Zurückhaltung oder der Nachlässigkeit geschuldet war, muss dahingestellt bleiben. Aber die Anregung dazu folgte auf dem Fuße, und zwar von dem Forschungsreisenden und Leopoldina-Mitglied Otto Finsch (1839–1917, ML 25. 12. 1867, Nr. 2083), der sich seinem Freund Alfred Brehm (1829–1884, ML 15. 10. 1849, Nr. 1594) gegenüber einmal in einem nicht ganz akademisch seriös gehaltenen Brief ausgerechnet als „Demokrat, Rother, Atheist [...]“ apostrophierte.[70]

Finsch schrieb am 29. Juli 1915 an Wangerin als Herausgeber der *Leopoldina*, kaum dass er die druckfrische neueste Nummer des Mitteilungsblattes der Akademie in Händen hielt: „Bei Durchsicht der soeben erhaltenen Nr. 7 der Leopoldina, finden sich unter den S. 51 verzeichneten 10 als gestorben aufgeführten Mitgliedern 5[,] die auf dem Felde der

65 Kaasch und Kaasch 2002a, S. 175; vgl. Kleinert 1995.
66 Leopoldina *53*, 1917, Nr. 3 (März), S. 34.
67 Leopoldina *53*, 1917, Nr. 3 (März), S. 36.
68 Leopoldina *50*, 1914, Nr. 11 (November), S. 83.
69 Winkle 2007, Kap. 5: „Erosionsprozesse“, speziell S. 131–156.
70 Briefkopie in Leopoldina-Archiv, Matrikelmappe Nr. 2083.



NUNQUAM OTIOSUS.

LEOPOLDINA

AMTLICHES ORGAN
DER
KAISERLICHEN LEOPOLDINISCH-CAROLINISCHEN DEUTSCHEN AKADEMIE
DER NATURFORSCHER
HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG DER SEKTIONSVORSTÄNDE VON DEM PRÄSIDENTEN
DR. A. WANGERIN.

Halle a. S. (Wilhelmstr. Nr. 37.) **Heft LI. — Nr. 8.** August 1915.

Inhalt: Eingegangene Schriften. — Biographische Mitteilungen. — 50jähriges Doktorjubiläum des Herrn Geheimen Regierungsrats Professor Dr. P. Gülsfeldt in Berlin.

Eingegangene Schriften.

Geschenke.

Königlich Preufsisches Geodätisches Institut in Potsdam. Veröffentlichung. N. F. Nr. 64, 65. Berlin, Potsdam 1915. 8°.

Kurverein, Davos. Davoser Wetterkarte vom Juni 1915. 4°.

E. Roth: Der Suezkanal. Sep.-Abz. — Oeynhausen von 1845 bis 1915. Sep.-Abz.

Franz Karl Nägele: Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen. Dritte Auflage. Heidelberg 1836. 8°. — Waldemar Conrad: Beiträge zum elektrochemischen Verhalten des Bleis. Göttingen 1903. 8°. — August Meitzen: Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preufsisches Staates nach dem Gebietsumfange vor 1866. Berlin 1871. Fol. (Geschenk des Herrn Plettner in Halle a. S.)

Von Herrn Geh. Med.-Rat Dr. **Risel** in Halle wurde der Bibliothek unserer Akademie eine grofse Zahl von Zeitschriften und Büchern, meist medizinischen Inhalts überwiesen. Unter diesen sind als besonders wertvoller Zuwachs für die Bibliothek der Leopoldina zu bezeichnen:

Bericht über die Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. 1. 1873 bis 36. 1911;

Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege. Jahrg. 1. 1882 bis Jahrg. 11. 1892;

eine Reihe von Tageblättern der Naturforscherversammlungen wie Festschriften zu diesen und Versammlungen des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege;

eine Reihe von Schriften von v. Pettenkofer über Cholera;

Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge je 2 Bde Chirurgie, innere Medizin wie Gynäkologie.

Biographische Mitteilungen.

✠ Am 21. Oktober 1914 fiel bei Ypern Adam Massinger, Assistent der Grofsherzoglichen Sternwarte in Heidelberg.

✠ Am 2. Juni 1915 starb den Heldentod vor dem Feinde in Galizien Dr. Karl Mulsow, Assistent an der Königlichen Bayerischen Biologischen Versuchsstation für Fischerei in München. Er war 28 Jahre alt.

Abb. 1 Leopoldina *50*, Nr. 8, August 1915, S. 53 (Reproduziert freundlicherweise vom Leopoldina-Archiv Halle, mit Dank an Frau Susanne Horn)

Ehre blieben. Ich gestatte mir ergebenst darauf hinzuweisen, daß die übliche Auszeichnung solcher Helden durch Vordruck eines eissernen [!] Kreuzes sich vielleicht auch für die ‚Leopoldina‘ empfehlen dürfte u. bitte diesen Vorschlag in Erwägung ziehen zu wollen“,[71] was der Vorstand umgehend tat, denn prompt erschienen in der darauffolgenden August-Nummer (Abb. 1) die Kriegsopfer an erster Stelle – statt wie vorher in willkürlicher Reihenfolge – und eben mit dem vorgeschlagenen Vordruck eines kleinen Eisernen Kreuzes, wie kopiert aus der *Kreuz-Zeitung*.

Dieses relativ späte Einschwenken auf die „übliche Auszeichnung“, wie Finsch schrieb, fällt durchaus auf, vor allem, dass es offenkundig wirklich erst dieses Anstoßes von außen bedurfte. Denn dem Vorstand der Akademie dürfte ebenso wie dem hallischen Publikum diese Gepflogenheit bekannt gewesen sein, wurde sie doch in den Tageszeitungen von Anfang an praktiziert. Die erste Todesanzeige mit einem solchen Symbol für den „Heldentod fürs Vaterland“ ist nachweisbar im *Generalanzeiger für Halle und die Provinz Sachsen* vom 25. August 1914, also kurz nach Beginn des Ersten Weltkrieges (Abb. 2), sodass es nicht verwunderlich ist, dass Finsch mit seinem Brief auf offene Ohren traf.

Statt besonderer Anzeige.
Am 22. August 1914 starb den Heldentod fürs Vaterland unser lieber Sohn, Bruder und Schwager
der Referendar Paul Kaehne,
Leutnant der Reserve, im 31. Feld-Art.-Regt.
In tiefstem Schmerz
Für die Hinterbliebenen
Frau verwittwete Justizrat Kaehne,
Mühlweg 15.
Kondolenzbesuche dankend abgelehnt. b5676

Abb. 2 Todesanzeige im *Generalanzeiger für Halle und die Provinz Sachsen* vom 25. August 1914 (mit Dank für die freundliche Reproduktion vom Stadtarchiv Halle an Frau Bettina Glatzer)

Dieser Brief gibt aber noch einen anderen Einblick. Selbst Mitgliedern der Akademie konnte offensichtlich entgehen, dass in der Rubrik ‚Biographische Mitteilungen‘ keineswegs nur über Mitglieder informiert wurde. In der genannten Nr. 7 (S. 51–52) waren unter den zehn gewürdigten Toten – anders als Finsch meinte – neun Nichtmitglieder (darunter ein Amerikaner und ein Engländer) und nur ein Leopoldina-Mitglied aufgeführt, wenn auch nicht als

71 Leopoldina-Archiv 105/2/5, Allgemeine Korrespondenz 1915–1916.

Kriegsgefallener, nämlich Robert Michael von Olshausen (1835–1915, ML 26. 1. 1879, Nr. 2221), immerhin durch „M. A. N. (vergl. Leop. p. 18)“ kenntlich gemacht als ‚Mitglied der Akademie der Naturforscher‘ (wie ganz ähnlich heute wieder die Nationale Akademie der Wissenschaften ihre Mitglieder durch „ML“ als ‚Mitglied der Leopoldina‘ ausweist) sowie mit Verweis auf die amtliche Todesanzeige im Februarheft (auf S. 18 dieses Jahrgangs).

Die genaue Durchsicht dieser biographischen Mitteilungen widerspiegelt ein weitreichendes Informationssystem der Akademie, dessen Quellen nicht erhalten oder gegenwärtig nicht aufgefunden sind. Diese kürzeren oder längeren Nachrufe, erstmals eingeführt schon im Jahre 1880 als „Biographische Mittheilungen“[72] und bis zum Ende dieser Reihe 1 der *Leopoldina* im Jahre 1923 (vgl. unter 2.1.1) in gleicher Ausführlichkeit beibehalten, betreffen Forscher aller Herren Länder und nur in wenigen Fällen verstorbene Leopoldina-Mitglieder. Die wurden natürlich vollständig am Anfang der jeweiligen Heftnummern der *Leopoldina. Amtliches Organ* als „Veränderung im Personalbestande der Akademie“ mit Todesdatum, Ort, Funktion und Aufnahmedatum angezeigt, gefolgt aber nur zum Teil mit ausführlicherer Würdigung in der Rubrik „Biographische Mitteilungen“ (dort dann gekennzeichnet als „M.A.N.“ – Mitglied der Akademie der Naturforscher). Häufig wird in den „Biographischen Mitteilungen“ zu verstorbenen Ausländern informiert, darunter auch in jungen Jahren umgekommenen Forschungsreisenden mit hoffnungsvoller Perspektive. Dieses internationale Informationssystem litt auch während der Kriegsjahre nicht ersichtlich und machte in keiner Weise einen Unterschied zwischen jenen aus zeitweise ‚feindlichen‘ Nationen und anderen, wie die oben genannten Beispiele verdeutlichen.

Die Leopoldina fühlte sich nach dem Krieg ebenso der Internationalität der Wissenschaften verpflichtet und veröffentlichte z. B. in ihrem Amtlichen Organ September/Oktober 1920 einen Aufruf Oxforder Professoren,[73] der sich bemühte, wieder fruchtbare Beziehungen unter den Gelehrten der verfeindeten Seiten herzustellen. Auf entsprechende Anfragen teilte Präsident Wangerin im nächsten Heft[74] die Namen der Oxforder Gelehrten mit, die jene Erklärung unterzeichnet hatten, und fügte an, dass „unsere Akademie den Schriftentausch mit denjenigen wissenschaftlichen Gesellschaften des früher feindlichen Auslandes, die den Wunsch danach ausgedrückt haben, bereits wieder aufgenommen hat“.[75] Da die Leopoldina damals in Oxford nicht vertreten war, ist unter den 55 aufgeführten Namen natürlich kein Leopoldina-Mitglied.

3.1.2 Nova Acta Leopoldina

Der 100. Band der wissenschaftlichen Akademiezeitschrift sollte 1914 mit Widmung an den Protektor der Akademie, Kaiser Wilhelm II. (1859–1941), erscheinen und Beiträge von möglichst vielen Adjunkten enthalten. Die Herausgabe verzögerte sich, und schließlich erschienen im Band fünf gewichtige Abhandlungen auf 556 Seiten mit einer Tafel und 136 Abbildungen, und zwar des Präsidenten Albert Wangerin (siehe 2.1.1) „Über das Potential gewisser Ovaloide“, seines Stellvertreters Wilhelm Roux (siehe 2.3) „Die Selbstregulation, ein charakteristisches und nicht notwendig vitalistisches Vermögen aller Lebewesen“ sowie der Adjunkten Franz von Toula (1845–1920, ML 24. 10. 1888, Nr. 2804) „Die Tiefbohrung

72 Leopoldina *16*, 1880, S. 47.
73 Leopoldina *56*, 1920, S. 65.
74 Ebenda, S. 71–72.
75 Vgl. auch Kaasch und Kaasch 2002a, S. 175f.

bis 660 m Tiefe auf dem Gebiete der Fabrik chemischer Produkte und zwar der Holzverkohlungs-Industrie Aktien-Gesellschaft in Liesing bei Wien“, Karl Brandt (1854–1931, ML 10. 11. 1887, Nr. 2689) „Über den Nitratgehalt des Ozeanwassers und seine biologische Bedeutung“ und Eilhard Wiedemann (1852–1928, ML 4. 12. 1887, Nr. 2704) „Über die Uhren im Bereich der islamischen Kultur“. Die Widmung an den Protektor bei Erscheinen im Jahre 1915 enthielt keinerlei politische Aussagen, geschweige denn einen Bezug zum Krieg.

Ebenso wenig finden sich in den rein wissenschaftlichen Arbeiten irgendwelche gesellschaftspolitischen Zeitbezüge. Es muss dahingestellt bleiben, ob das dem akademischen Selbstverständnis von Politikfreiheit geschuldet ist oder dem Zufall, dass diese Publikationen zum Teil schon aus dem Jahr 1914 stammen. So war der Beitrag von Wilhelm Roux bereits „Eingegangen bei der Akademie am 12. Mai 1914“, wie auf dem separaten Titelblatt gedruckt steht. In einem thematisch ganz ähnlichen, allerdings populärwissenschaftlichen Aufsatz des folgenden Jahres über „Die Entwicklungsmechanik“[76] finden sich am Schluss ganz und gar nicht politikfreie Sätze als Resümee:

„Aber ganz allgemein muß nach unseren jetzigen, in der Weltgeschichte ohne Beispiel dastehenden Kriegserfolgen, die sich aus fast allen Gebieten deutscher Kultur rekrutieren, diese uns erniedrigende Denkweise ausgerottet werden. Das wird ein weiterer Gewinn dieses an sich schrecklichen, aber doch auch herrlichen, viele gute Keime weckenden Krieges sein.“

Deshalb bleibt in erster Linie die Widmung des Bandes im Kriegsjahr 1915 als Beleg für die Zurückhaltung des Vorstandes der Akademie in dieser Hinsicht und in den akademischen Belangen, da sie noch vor der Auslieferung des Bandes mitten im ersten Kriegsjahr hätte geändert werden können. Sie lautet vollständig:

„Seiner Majestät / Wilhelm II. / Deutschen Kaiser und Könige von Preußen / ihrem hohen Schirmherrn / dem erhabenen Gönner und Beförderer aller wissenschaftlichen Arbeit / des deutschen Volkes / widmet die / Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie / der Naturforscher / diesen einhundertsten Band ihrer Abhandlungen / durch den Präsidenten / Dr. Albert Wangerin“[77]

3.2 Erscheinungsbild der Akademie in der Öffentlichkeit

Die Leopoldina wurde in der Öffentlichkeit nur bedingt als eigenständige Institution wahrgenommen, wenn überhaupt am Ort ihrer Wirksamkeit, da „es sie nicht beunruhigt, an dem Mittelpunkt ihrer Verwaltung weniger bekannt zu sein als jenseit [!] des Ozeans“, wie schon unter Präsident Hermann Knoblauch (1820–1895, ML 8. 6. 1862, Nr. 1971, Präsident 1878–1895) „ihrer stillen geräuschlosen Weise, die Naturwissenschaften zu fördern“,[78] gedacht wurde, zumal ihre Präsidenten zur Zeit des Ersten Weltkrieges und danach hallische Ordinarien und auch Rektoren der Universität waren. Das waren die Mathematiker Albert Wangerin (siehe 2.1.1) und August Gutzmer (siehe 2.3), die das Rektorat der Universität 1910/1911 bzw. 1914/1915 bekleideten.[79] In den regionalen Tageszeitungen erschienen gelegentlich knappe Anzeigen zu Jubiläen von Leopoldina-Mitgliedern, Neuwahlen oder Adjunktenwechseln, dem Wortlaut nach offenbar übernommen aus den amtlichen Mitteilungen der

76 *Land Goethes* 1916, S. 102–106; das folgende Zitat S. 106.
77 Nova Acta Leopoldina Bd. *100* (1915), S. [3].
78 In: „Zur Erinnerung an den 7. August 1687“, Leopoldina *23*, Nr. 13–14, Juli 1887, S. 117–119, hier S. 117.
79 Parthier 1994, S. 44; bzw. Kaasch und Kaasch 2002b, S. 188; vgl. zu beiden Gelehrten Lorey 1926 und Kiefer 2005 bzw. Krazer 1925 und Volk 1966.

Akademie in ihrer Zeitschrift *Leopoldina*, die ja einmal im Monat erschien.[80] Überregional war die Leopoldina aber in die nationalen und internationalen Wissenschaftsaktivitäten eingebunden. Regelmäßige Einladungen zu internationalen Tagungen und Festveranstaltungen, dokumentiert bis 1911, spiegeln das Ansehen der Akademie wider und wurden vom Präsidenten oder seinem Stellvertreter auch wahrgenommen.[81] Ausführlichere Berichte darüber existieren offenbar nicht.

Als die Akademie 1886 und 1891 noch einmal ihre früheren kaiserlichen Privilegien von 1687[82] in Anspruch nahm und Doktorentitel verlieh (ausdrücklich nur an ausländische Gelehrte, „um jeder Mißstimmung bei Universitäten vorzubeugen"),[83] führte das zu Irritationen und in der Korrespondenz mit dem zuständigen Ministerium bereits unter Präsident Knoblauch zur definitiven Aufgabe dieser Privilegien. 1904 verzichtete der Nachfolger im Präsidentenamt, Karl Freiherr von Fritsch (1838–1906, ML 31. 12. 1877, Nr. 2185, Präsident 1895–1906), dann auch auf das bereits schon lange anachronistische Wappenverleihungsrecht aus denselben kaiserlichen Privilegien, wovon eine Pressenotiz in der *National-Zeitung* (Nr. 30 vom 6. Februar 1904, Drittes Beiblatt) auch die Öffentlichkeit unterrichtete.[84]

Der Bau des imposanten Bibliotheksgebäudes der Leopoldina (1903/1904), direkt neben dem erst 1878/80 errichteten Gebäude der Universitätsbibliothek in der gleichen und erstmals in Halle für eine Universitätsbibliothek ausgeführten modernen Stahlskelettbauweise,[85] dürfte in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Universität gesehen worden sein.

Dieser Bau war letztlich der Grund, dass die Akademie dauerhaft in Halle ansässig wurde (Kaasch 2010, Berg und Kaasch 2010), was Außenstehenden schon gar nicht geläufig sein konnte. Noch weniger war bekannt, dass Errichtung und Standort der Leopoldina-Bibliothek keinesfalls zufällig waren. Der damalige Universitätsbibliothekar Oscar Grulich (1844–1913), der die Akademie-Bibliothek im Nebenamt verwaltete, hatte schon 1885 in einem Aufsatz die „Freuden und Leiden einer wandernden Bibliothek" öffentlich thematisiert und eindringlich für einen festen Sitz zumindest der Bibliothek plädiert (Grulich 1885), was aber auch wieder nur Lesern des *Centralblattes für Bibliothekswesen* zu Gesicht gekommen sein wird. Entscheidend war, dass seine mit Geschick und Sachkenntnis umgesetzten Gestaltungsvorschläge die seinerzeitigen Präsidenten Hermann Knoblauch und Karl Freiherr von Fritsch überzeugten und letzterer sie tatkräftig umsetzte.[86]

Ein autobiographischer Bericht zeichnet ein deutlich anderes Bild von der Leopoldina, als es für die staatlichen Akademien in Deutschland charakteristisch gewesen sein dürfte. Der Geo-

80 So z. B. in der *Saale-Zeitung* am 17. Juli 1914 (Morgen-Ausgabe, S. 3) unter der Überschrift „Von der Leopoldina" die Nachricht einer Adjunktenwahl, Mitgliederwahl und zweier Jubiläen, gleichlautend dann im *General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen* vom 18. Juli 1914 (S. 2) in der Rubrik „Kleines Feuilleton". Ich danke dem Stadtarchiv Halle, namentlich Frau Bettina Glatzer, für die freundlicherweise gewährte Möglichkeit, beide Tageszeitungen von Juli und August 1914 als Verfilmungen durchzusehen, wo sich drei bzw. zwei derartige Einträge fanden, in etwa analog zu den monatlichen Informationen in der Leopoldina. – Das blieb im Prinzip über Jahrzehnte gleich, wie eine Notiz in *Hallisches Tageblatt* vom 7. August 1887 zeigt, wo zum 200. Jubiläum der Privilegierung der Leopoldina von 1687 eine ganz ähnliche Formulierung wie in der Leopoldina abgedruckt war, nur auf ca. 30 Zeilen verkürzt, wörtlich übernommen die Zahl der Mitglieder und Tauschpartner (siehe Anm. 23).

81 Kaasch und Kaasch 2002a, S. 171.

82 Vgl. *Kaiserliches Privileg* 1987, ^{3}2006.

83 Kaasch und Kaasch 2002a, S. 164f.

84 Ebenda, S. 165.

85 Buzas 1978, S. 174.

86 Kaasch und Kaasch 2002a, S. 165–170.

graph Alfred Philippson (1864–1953, ML 20. 2. 1907, Nr. 3232) berührt in seiner Autobiographie zu seiner kurzen hallischen Zeit (1907–1911) auch seine Aufnahme in die Leopoldina:

„Selbstverständlich wurde ich auch Mitglied der sonderbaren ‚Kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher‘, eine vorsintflutliche Institution, die ursprünglich in Deutschland von Stadt zu Stadt herumwanderte, schliesslich aber in Halle domiziliert wurde, und deren Bibliothek eine sehr schätzenswerte Ergänzung der für meine Fächer nicht allzu reichen Universitäts-Bibliothek bildete.“[87]

3.3 Öffentliche Veranstaltungen

Vor 1924 gab es weder monatliche Sitzungen noch andere öffentliche Veranstaltungen der Akademie. Sie wirkte ausschließlich durch ihre Publikationen (siehe 3.1). Im Unterschied zu anderen Akademien existieren daher auch keinerlei Akademiereden oder entsprechende öffentliche Verlautbarungen der Leopoldina, in denen der Erste Weltkrieg in irgendeiner Weise hätte thematisiert werden können. Monatliche Sitzungen wurden erst 1924 vom neuen Präsidenten Johannes Walther (siehe 2.3) eingeführt.[88]

Literatur

Berg, Wieland: Die frühen Schriften der Leopoldina – Spiegel zeitgenossischer „Medizin und ihrer Anverwandten“. NTM, Schriftenreihe für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin *22*, 67–76 (1985)

Berg, Wieland, und Kaasch, Michael: Halle als Sitz der Leopoldina. Zufall oder glückliche Fügung? Acta Historica Leopoldina *55*, 293–330 (2010)

Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart 1975

Borchard, August, und Schmieden, Victor: Lehrbuch der Kriegs-Chirugie. Leipzig: Barth 1917

Bruendel, Steffen: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin: Akademie Verlag 2003

Buzas, Ladislaus: Deutsche Bibliotheksgeschichte der neuesten Zeit (1800–1945). (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hrsg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers; Bd. *3*.) Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1978

Duisberg, Carl: Meine Lebenserinnerungen. Herausgegeben auf Grund von Aufzeichnungen, Briefen und Dokumenten von Jesco von Puttkamer. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1933

Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches. Berlin, den 23. Oktober 1914. 28 S.; als Faksimile der Univ.-Bibliothek Frankfurt am Main vom 1. 11. 2006 direkt abrufbar unter http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hochschullehrer1914.djvu

Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch. Berlin: Fest 2000

Gartz, Jochen: Chemische Kampfstoffe. Löhrbach: Pieper 2003

Grau, Conrad: Die Wissenschaftsakademien in der deutschen Gesellschaft: Das „Kartell“ von 1893 bis 1940. In: Seidler, Eduard, Scriba, Christoph J., und Berg, Wieland (Hrsg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus. (Leopoldina Symposium 1994, Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina.) Acta Historica Leopoldina Nr. *22*, 31–56 (1995)

Grulich, Oscar: Leiden und Freuden einer wandernden Bibliothek. Centralblatt für das Bibliothekswesen 2. Leipzig 1885

Handbuch über den Königlich Preußischen Hof ...: Handbuch über den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1914. Berlin 1913

Hoffmann, Klaus: Schuld und Verantwortung: Otto Hahn – Konflikte eines Wissenschaftlers. Berlin: Springer 1993

Jones, Simon: World War I Gas Warfare Tactics and Equipment. Oxford 2007

87 Philippson 1996, S. 743.

88 Kaasch und Kaasch 2002b, S. 196.

Kaasch, Michael: Das Ende des Wanderlebens? – Wie Präsident Wilhelm Behn in der Akademiereform der 1870er Jahre um die Fixierung der Leopoldina rang. Acta Historica Leopoldina *55*, 253–292 (2010)

Kaasch, Michael, und Kaasch, Joachim: Von der Akademiereform über Konsolidierung und Kontinuität in die Krise – Die Leopoldina unter den Präsidenten Behn, Knoblauch, Freiherr von Fritsch und Wangerin von 1870 bis 1921. In: Parthier, Benno, und Engelhardt, Dietrich von (Hrsg.): 350 Jahre Leopoldina – Anspruch und Wirklichkeit. Festschrift der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–2002. S. 151–186. Halle (Saale): Leopoldina/Druck-Zuck 2002a

Kaasch, Michael, und Kaasch, Joachim: Zwischen Inflationsverlust und großdeutschem Anspruch – Die Leopoldina unter den Präsidenten Gutzmer und Walther von 1921 bis 1932. In: Parthier, Benno, und Engelhardt, Dietrich von (Hrsg.): 350 Jahre Leopoldina – Anspruch und Wirklichkeit. Festschrift der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–2002. S. 187–225. Halle (Saale): Leopoldina/Druck-Zuck 2002b

Kaiser, Wolfram, Piechocki, Werner, und Werner, Kurt: Das sozialmedizinische und kommunalpolitische Wirken von Emil Abderhalden im Verband der Stadt Halle. In: In Memoriam Emil Abderhalden. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg *26*, 2 (1977)

Kaiserliches Privileg: Das Kaiserliche Privileg der Leopoldina vom 7. August 1687. Hrsg. zur Jahresversammlung 1987 vom Präsidium der Akademie. Ins Deutsche übertragen von Siegfried Kratzsch, Halle, und eingeleitet von Georg Uschmann, Jena. Mit einem Faksimile des Originals und 4 Abbildungen. Acta Historica Leopoldina *17* (1987); 3. Aufl. 2006

Kellermann, Hermann (Hrsg.): Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914. Weimar 1915

Kennan, Georg F.: Die schicksalhafte Allianz. Frankreich und Rußland am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Köln: Kiepenheuer & Witch 1990

Kiefer, Jürgen D. K.: Wangerin, Albert Friedrich Heinrich. In: Bio-bibliographisches Handbuch der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. S. 607–608. Erfurt: Akad. Gemeinnütziger Wiss. zu Erfurt 2005

Kleinert, Andreas: Der „Krieg der Geister". Deutsche und französische Wissenschaftler im Ersten Weltkrieg. Deutsch-französische Gesellschaft für Wissenschaft und Technologie. Bonn: Dt. Industrie- und Handelstag 1995

Krazer, Adolf: Zum Gedächtnis an August Gutzmer. Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung *33*, 1–3 (1925)

Kühlem, Kordula (Hrsg.): Carl Duisberg (1861–1935): Briefe eines Industriellen. München: Oldenbourg 2012

Land Goethes: Das Land Goethes 1914 – 1916. Ein vaterländisches Gedenkbuch. Herausgegeben vom Berliner Goethebund. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlagsanstalt 1916

Leopoldina. Amtliches Organ der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher. Heft *50* (1914) bis Heft *58* (1922/1923)

Lorey, Wilhelm: Bericht über die Feier der achtzigsten Wiederkehr des Geburtstages des Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Wangerin. Jahresberichte der Deutschen Mathematikervereinigung *34*, 108–111 (1926)

Martinetz, Dieter: Der Gaskrieg 1914–1918 – Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe. Bonn: Bernard und Graefe 1996

Maurer, Trude: Universitas militans. Von der Militarisierung der deutschen Universitäten im späten Kaiserreich zur Rechtfertigung des Militarismus im Ersten Weltkrieg. In: Maurer, Trude (Hrsg.): Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg. S. 58–74. Stuttgart 2006

Maurer, Trude: „... und wir gehören auch dazu". Universität und „Volksgemeinschaft" im Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015

Meyer-Rewerts, Ulf Gerrit, und Stöckmann, Hagen: Das „Manifest der 93". Ausdruck oder Negation der Zivilgesellschaft? In: Klatt, Johanna, und Lorenz, Robert (Hrsg.): Manifeste. Geschichte und Gegenwart des politischen Appells. S. 113–134. Bielefeld 2011

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt 23.1913/1914 (1914)

Mommsen, Wolfgang J.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Hrsg. Kocka, Jürgen (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. *17*.), 10. völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 2002

Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges. Betrachtung eines deutschen Naturforschers. Zürich 1917

Nicolai, Georg Friedrich: Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung. Bd. I u. II mit einer Einführung von Wolf William Zülzer. Darmstadt: Verlag Darmstädter Blätter 1983

O'Daniel, Herbert: Boeke, Hendrik Enno. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. *2*, S. 397. Berlin 1955

Parthier, Benno: Die Leopoldina. Bestand und Wandel der ältesten deutschen Akademie. Festschrift des Präsidiums der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zum 300. Jahrestag der Gründung der heutigen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1994. Halle (Saale) 1994

Parthier, Benno, und Engelhardt, Dietrich von (Hrsg.): 350 Jahre Leopoldina – Anspruch und Wirklichkeit. Festschrift der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–2002. Halle (Saale): Leopoldina/Druck-Zuck 2002

Payr, Erwin, und Küttner, Hermann (Begründer): Ergebnisse der Chirugie und Orthopädie. Berlin: Springer 1910ff.

Philippson, Alfred: Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. Herausgegeben von Hans Böhm und Astrid Mehmel. Bonn: Bouvier 1996

Raum und Zeit: Raum und Zeit. Festgabe zur Jahresversammlung 1979/1980. Hrsg. Präsidium der Akademie. [Transkription des handschriftlichen Lebenslaufes von Albert Einstein S. 65–67.] Acta Historica Leopoldina Nr. *14* (1980)

Remane, Horst: Der Chemiker und Nobelpreisträger Emil Fischer und der „Krieg der Geister“. Acta Historica Leopoldina *45*, 399–412 (2005)

Rohleder, Meinolf, und Treude, Burkhard: Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung. Berlin (1848–1939). In: Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. S. 209–224. Pullach bei München 1972

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber, 1868–1934. Eine Biographie. München: Verlag C. H. Beck 1998

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation. Stuttgart 1996

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einem Beitrag von Trude Maurer: Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien Bd. *21*. 2., erw. Aufl. Frankfurt (Main) [u. a.]: Peter Lang 2013

Uschmann, Georg: Kurze Geschichte der Akademie. In: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–1977. Hrsg. vom Präsidium der Akademie. Acta Historica Leopoldina Suppl. *1*, S. 9–61 (1977a)

Uschmann, Georg: Das Archiv. In: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–1977. Hrsg. vom Präsidium der Akademie. Acta Historica Leopoldina Suppl. *1*, 77–78 (1977b)

Verzeichnis: Verzeichnis der noch lieferbaren Veröffentlichungen 1869–1977. Beilage zu Leopoldina (R. 3) 30. Halle (Saale) 1986

Volk, Otto: Gutzmer, Carl Friedrich August. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. *7*, S. 358. Berlin 1966

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft und Militarismus. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Calder, William M., und Flashar, Hellmut (Hrsg.): Wilamowitz nach 50 Jahren. S. 648–719. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985

vom Bruch, Rüdiger, und Hofmeister, Björn (Hrsg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung (Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871–1918). Bd. *8*. 2. Aufl. Stuttgart 2002

Walker, Mark: Otto Hahn. Verantwortung und Verdrängung. (Forschungsprogramm „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Ges. im Nationalsozialismus“, Ergebnisse, Vorabdrucke.) Berlin 2003

Wehberg, Hans: Wider den Aufruf der 93! Das Ergebnis einer Rundfrage an die 93 Intellektuellen über die Kriegsschuld. Charlottenburg 1920

Wietzker, Wolfgang: Giftgas im Ersten Weltkrieg. Was konnte die deutsche Öffentlichkeit wissen? Saarbrücken: Akademikerverlag AV 2012

Winkle, Ralph: Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936. Essen 2007

Zülzer, Wolf William: Der Fall Nicolai. Frankfurt (Main): Societäts-Verlag 1981

Dr. Wieland Berg
Seebener Straße 3
06114 Halle (Saale)
Bundesrepublik Deutschland
E-Mail: wieland.berg@gmx.de

Welt-Anschauungen.
Interdisziplinäre Perspektiven auf die Ordnungen des Globalen

Acta Historica Leopoldina Nr. 67
Herausgegeben von: Olaf Breidbach (†), Andreas Christoph (Jena)
und Rainer Godel (Halle/Saale)
(2015, 154 Seiten, 33 Abbildungen, 20,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3449-4)

Wie wandeln sich Welt-Anschauungen über Zeit und Raum? Der Band bietet eine nicht-erschöpfende kritische Übersicht. In Frage standen die „Objektivität“ dieser Weltansichten, die damit verbundenen tradierten Vorstellungen der Verfügbarkeit der Welt für die jeweiligen Beobachter und die kulturellen Durchdringungen der Anschauungen des Globalen. Historische Globen verdeutlichen die Auswahl des „Weltenangebotes“ in verschiedenen historischen Kontexten. Dabei werden Fragestellungen an die Natur und Kultur des Globalen in den unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen an verschiedenen Beispielen analysiert. Kanalisiert finden sich die wesentlichen Tendenzen der „Welt-Anschauungen“ in der Epistemologie des Terminus „Globalisierung“: Wissenschaft, Kunst, Historismus, Politik und Ikonographie werden dabei multipel verknüpft. Die in den Weltenmodellen kondensierten ideellen und visuellen Ordnungen des Wissens und damit auch die daran beteiligten Protagonisten spiegeln den Wandel der Weltansichten.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Leibniz, Friedrich und die Akademietraditionen im „Krieg der Geister“. Positionierungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Ersten Weltkrieg

Jens Thiel (Münster, Berlin)

Zusammenfassung

Traditionell versammelten sich die Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften zweimal im Jahr zu festlichen Gesamtsitzungen: zur Friedrichs- und zur Leibniz-Sitzung. Diese Veranstaltungen dienten nicht nur der Erinnerung an zwei für die Tradition der Berliner Akademie im 18. Jahrhundert zentrale Figuren, an ihren Ahnherrn Gottfried Wilhelm Leibniz und den „roi protecteur“, König Friedrich II. von Preußen. Die von den amtierenden Akademiesekretaren vorgetragenen Festreden versuchten auch, aktuelle Bezüge herzustellen und sich wissenschaftspolitisch zu positionieren. Im Ersten Weltkrieg versuchten einige der Festredner, Leibniz und Friedrich für die akademische Kriegspropaganda zu mobilisieren. Ob der „Weltbürger“ Leibniz oder der eher kriegerisch gesinnte Friedrich dafür besser geeignet schien, hing vom eigenen Engagement im akademischen Propagandakrieg, aber auch vom historischen Gespür und dem rhetorischen Geschick der Festredner ab. Im Mittelpunkt des Beitrages steht die Frage, ob und wie es der Akademie bzw. den vortragenden Sekretaren gelang, sich mittels Leibniz und/oder Friedrich als Argument im „Krieg der Gelehrten“ national wie international zu positionieren. Gerade für die renommierte Berliner Akademie war das mit Blick auf die gerade auseinander gebrochene internationale Gelehrtenrepublik von zentraler Bedeutung, hatten sich doch einige ihrer prominentesten Mitglieder im „Krieg der Geister“ mit ihren radikalen Kriegsbekundungen auf besondere Weise exponiert und international kompromittiert.

Abstract

Traditionally members of the Prussian Academy of Sciences gathered for two annual ceremonial plenary sessions: the Friedrich Session and the Leibniz Session. These meetings served not only to commemorate two figures central to the tradition of 18th century Berlin: the forefather Gottfried Wilhelm Leibniz and the “roi protecteur“, King Frederick II of Prussia. The speeches held by acting Academy officials also referred to current developments and articulated the Academy’s position in terms of science and research policy. During the First World War, some speakers tried to instrumentalise Leibniz and Friedrich for academic wartime propaganda. Whether Leibniz as a “world citizen” or the more bellicosely inclined Friedrich seemed more suitable depended upon the speaker’s own involvement in the academic propaganda war effort as well as his historical grasp and rhetorical skills. This paper is centred around the question whether and how the Academy or concretely the speakers succeeded, arguing on the basis of Leibniz and/or Friedrich, to position themselves in the “War of Scholars” both nationally and internationally. Especially for the renowned Berlin Academy this positioning was of particular importance in regards to the major rift running through the international academic community. Some of its most prominent members had just exposed themselves in the “War of the Spirits” with radical statements advocating war and thus compromised their standing in the international arena.

1.

Traditionell, seit der Akademiereform von 1812, versammelten sich die Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften zweimal im Jahr zu festlichen Gesamtsitzungen; Ende Januar zur Friedrichs- und Ende Juni oder Anfang Juli zur Leibniz-Sitzung. Diese Veranstaltungen dienten nicht nur der Erinnerung an zwei für die Tradition der Berliner Akademie im

18. Jahrhundert zentrale Figuren, an ihren Ahnherrn und ersten Präsidenten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) sowie an ihren „Neubegründer“[1] und „roi protecteur“, König Friedrich II. von Preußen (1712–1786). Die Akademie vergewisserte sich bei diesen Gelegenheiten aber nicht nur der eigenen Wurzeln und Traditionen. Die von den amtierenden, turnusmäßig wechselnden Vorsitzenden Akademiesekretaren vorgetragenen Festreden stellten in der Regel auch aktuelle Bezüge her.[2] Mit Hilfe von Argumenten, die sich die Festredner mehr oder weniger plausibel bei Leibniz und Friedrich borgten, versuchten sie vor allem, den Standort der Preußischen Akademie der Wissenschaften in den wissenschaftspolitischen Auseinandersetzungen zu bestimmen. Gerade in Krisen- oder Kriegszeiten waren solche öffentlichkeitswirksam vorgetragenen Standortbestimmungen von zentraler Bedeutung. So verwundert es nicht, dass die Festredner – entweder der amtierende Vorsitzende Sekretar in der Eröffnungsrede oder ein weiteres Akademiemitglied in einem anschließenden wissenschaftlichen Festvortrag – während des Ersten Weltkrieges einige Male die Gelegenheit zu nutzen versuchten, Leibniz und Friedrich für die akademische Kriegspropaganda im *Krieg der Gelehrten* zu mobilisieren. Ob der *Weltbürger* Leibniz oder der eher kriegerisch gesinnte Friedrich dafür besser geeignet erschienen, hing vom eigenen Engagement der Redner im akademischen Propagandakrieg, aber auch von ihrem historischen Gespür und rhetorischem Geschick ab. Da sich die Reden traditionell nicht nur an die meist in großer Zahl anwesenden Akademiemitglieder, sondern auch an die interessierte Öffentlichkeit, die zuständige (Wissenschafts-)Politik und die internationale *Republik der Geister* richteten, kommt ihnen als historische Quelle – analog zu den Rektoratsreden der Universität[3] – eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Für diese offiziellen Verlautbarungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften trifft dieser allgemeine Befund in besonderem Maße zu. Als Akademie, die sich oft genug zum Leidwesen ihrer *Schwesterakademien*, als *primus inter pares* der deutschen Wissenschaftsakademien verstand, aber auch als Hauptstadtakademie mit engen Verbindungen zu anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Berlin, etwa zur Friedrich-Wilhelms-Universität oder zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihren Instituten, sowie zu den Schaltstellen der politischen Macht im Deutschen Reich, zog und zieht die Akademie zeitgenössisch wie historiographisch besondere Aufmerksamkeit auf sich. Für das historische Verständnis der Rolle, die die Wissenschaftsakademien im *Krieg der Gelehrten* 1914 bis 1918 gespielt haben, ist eine systematische Auswertung der Akademiereden unumgänglich.

Ausgehend von einer knappen Skizze über die Entwicklung der Preußischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1914 und 1918 konzentriert sich der Beitrag vor allem auf die konkrete Analyse der Reden zu den Friedrichs- bzw. Leibniz-Sitzungen in den Kriegsjahren und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob und wie es der Akademie bzw. den vortragenden Sekretaren gelang, sich unter Berufung auf Leibniz und/oder Friedrichs II. im *Krieg der Gelehrten* national wie international zu positionieren.

1 Hintze 1915, S. 50 (SB 1915, *VI*, 28. 1. 1915, S. 50–58).

2 Für die zeitgenössische Sicht eines Akademiemitgliedes auf die beiden öffentlichen Sitzungen der Akademie siehe etwa Waldeyer-Hartz 1920, S. 214.

3 Zu den erst in den letzten Jahren in ihrer Bedeutung gewürdigten und erschlossenen Rektoratsreden der deutschen und deutschsprachigen Universitäten und Hochschulen siehe Langewiesche 2007. Zur Online-Edition teils auch im Volltext zugänglicher Rektoratsreden Universitäten: http://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/rektoratsreden/; eine entsprechende Bibliographie zu den Rektoratsreden findet sich unter: http://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/rektoratsreden/texte/publikationen.php [jeweils letzter Zugriff: 15. 1. 2015]. Speziell zu den Berliner Universitätsreden siehe Flasch 2000, S. 62–101. Zudem haben einzelne Universitäten, wie die Leipziger, ihre Rektoratsreden erschlossen und zum Teil online verfügbar gemacht (Häuser 2009).

Gerade für die renommierte Preußische Akademie der Wissenschaften war das, nicht nur mit Blick auf die gerade auseinander gebrochene internationale *Gelehrtenrepublik*, von zentraler Bedeutung. Einige ihrer prominentesten Mitglieder hatten sich im *Krieg der Geister* mit radikalen Kriegsbekundungen ganz besonders exponiert – und damit international kompromittiert.

2.

Für das weitere Verständnis ist es unerlässlich, die Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren des Ersten Weltkriegs zumindest kursorisch in Erinnerung zu rufen. Wolfgang J. Mommsen (1930–2004) hat in seinem wegweisenden Beitrag zur Berliner Akademiegeschichte in den beiden Weltkriegen dazu bereits Grundlegendes ausgeführt.[4] Auch die einschlägigen Abschnitte zum Ersten Weltkrieg in den ersten beiden Teilen der von Conrad Grau (1932–2000) bzw. Wolfgang Schlicker (*1921) verfassten, 1975 in der DDR erschienenen Bände zur Berliner Akademiegeschichte bieten – lässt man die ideologischen Prämissen und die entsprechenden rhetorischen Ableitungen einmal außen vor – einen gründlichen Überblick über die Kriegsjahre an der Akademie.[5] Die Aktivitäten einiger Akademiemitglieder im *Krieg der Geister*, insbesondere deren rhetorische Beiträge zur Kriegspropaganda, sind dabei bereits angesprochen und in ihrer ebenso zentralen Bedeutung wie fatalen Kurz- und Langzeitwirkung gewürdigt worden.[6] Über den Anteil Berliner Akademiemitglieder am berüchtigten „Aufruf an die Kulturwelt“, besser bekannt als „Aufruf der 93“, und der „Erklärung der Hochschullehrer“, beide vom Oktober 1914, sowie weiteren Propagandaaufrufe und -reden, liegen ebenfalls einschlägige Veröffentlichungen vor.[7] So profilierten sich etwa der Historiker Dietrich Schäfer (1845–1929; OM seit 1903), der Althistoriker Eduard Meyer (1855–1930; gleichfalls OM seit 1903), der Gräzist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931; KM seit 1891, OM seit 1899) oder der Germanist Gustav Roethe (1859–1926; OM seit 1902) ab Herbst 1914 als eine Art *Stoßtruppführer* in den „akademischen Schützengräben“[8] des *Kriegs der Geister*.[9] Zu ihren gemäßigteren Gegenspielern, die erst nach und nach zu einer eigenen, differenzierteren Haltung und Sprache fanden, um den teils rabiaten Forderungen ihrer Kollegen maßvoller zu begegnen, gehörten an der Berliner Akademie zum Beispiel die Theologen Adolf von Harnack (1851–1930; OM seit 1890) und Ernst Troeltsch (1865–1923, KM seit 1912, OM seit 1923), der Historiker Friedrich Meinecke (1862–1954, OM 1915) oder der Physiker Max Planck (1858–1947;

4 Mommsen 2000.

5 Grau 1975 und Schlicker 1975.

6 Zur Rolle deutscher Gelehrten und Intellektuellen im „Krieg der Geister“ siehe etwa Schwabe 1969, Mommsen 1996, Flasch 2000 (mit Blick auf Berlin besonders S. 15–173) oder Holler et al. 2014; zusammenfassend, auch für den internationalem Überblick zudem Rasmussen 2010, MacLeod 2014 und Schwarz 2014.

7 Siehe etwa vom Brocke 1985, vom Bruch 2006 und Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 2013 sowie den Beitrag von Rüdiger vom Bruch für diesen Band. Dokumentiert sind diese Dokumente zum Beispiel in *Zentralstelle für Volkswohlfahrt* ... 1915 oder Böhme 2014.

8 Siehe die Verwendung der Metapher des „akademischen Schützengrabens“ unlängst wieder bei Piper 2013, S. 213–250.

9 Siehe dazu etwa exemplarisch Judersleben 2000, besonders S. 52–53 (für Roethe) oder Ackermann 2004 (für Schäfer); zur besonderen Rolle Berliner Universitätsprofessoren im Krieg der Geister zudem McClelland 2012, S. 627–635; Metzler 2015, vom Bruch 2015 sowie Maurer 2015.

OM seit 1894).[10] Letzterer amtierte seit 1912 als einer der vier Akademiesekretare und hatte dadurch eine herausgehobene Stellung nicht nur in der Berliner Akademie, sondern auch in der deutschen Wissenschaftslandschaft insgesamt inne. Die in der deutschen Hochschullehrerschaft ganz marginale Außenseiterposition einer entschiedenen Kriegsgegnerschaft vertrat an der Berliner Akademie lediglich Albert Einstein (1879–1955; OM seit 1914), der seine Antrittsrede an der Akademie übrigens am 2. Juli 1914, dem letzten Leibniz-Tag vor Kriegsbeginn, hielt.[11] Die aktive Beteiligung Berliner Akademiemitglieder an der kriegsrelevanten oder direkten Rüstungsforschung sowie an kriegswirtschaftlich bedeutsamen Arbeiten, etwa im Bereich der Ernährungs- oder der Ersatzstoffforschung,[12] soll hier nicht nur der Vollständigkeit halber zumindest erwähnt werden. Sie runden vielmehr das Bild der Akademie im Ersten Weltkrieg ab. Solche im Einzelfall für die Kriegsführung oder die Kriegswirtschaft weitaus effektiveren Engagements Berliner Akademiemitglieder fanden allerdings nicht an der Akademie, sondern an anderen Einrichtungen, beispielsweise an den Kaiser-Wilhelm-Instituten, statt – das markanteste Beispiel dafür ist sicherlich Fritz Haber (1868–1934, OM seit 1914) und seine maßgebliche Beteiligung an der Giftgasforschung.[13]

Zur Akademiegeschichte im Ersten Weltkrieg gehört aber auch ein bislang nur höchst unzulänglich behandeltes Kapitel der Berliner und der allgemeinen Akademie(n)geschichte: die Auswirkungen des Krieges auf die Arbeit der zahlreichen Akademieunternehmungen. Gerade für eine Akademie wie die Berliner, die sich nicht nur als Teil der internationalen *Gelehrtenrepublik*, sondern zugleich immer auch als eine arbeitende und forschende Akademie verstand, stellte der Erste Weltkrieg hier einen gravierenden Einschnitt dar. Auf Grund der Kriegsereignisse kam die Arbeit an einer ganzen Reihe von Akademieunternehmungen zwischen 1914 und 1918/19 ganz zum Stillstand oder musste auf ein Minimum reduziert werden. Über diese Seite des Krieges und über die Verluste unter den Mitarbeitern der Vorhaben geben im Übrigen auch die jeweiligen Arbeitsberichte Auskunft, die alljährlich auf den Friedrichs-

10 Siehe etwa Meineke 1996 (für Meinecke) oder Nottmeier 2004, besonders S. 378–461 (für Harnack).

11 *SB* 1914, *XXVIII*, 2. 7. 1914, S. 739–744 (Einstein). Einsteins zahlreiche wissenschaftliche Vorträge, die er während des Ersten Weltkrieges bei Sitzungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften hielt, waren gänzlich frei von politischen Bemerkungen oder auch nur entsprechenden Andeutungen. Die Vortragstexte finden sich außer in den Sitzungsberichten selbst auch zusammengefasst in einer von der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebenen Kassette mit Wiederabdrucken (Einstein 1979) sowie in Band 6 der „Collected Papers“ (Einstein 1996). Zu Einsteins Wirken an der Preußischen Akademie der Wissenschaften und in Berlin siehe zudem etwa Kirsten und Treder 1979, Renn et al. 1999, Grundmann 2004, Levenson 2005, Kautzleben und Hamel 2005, Goenner 2005 und Hoffmann 2006; für die Zeit des Ersten Weltkriegs auch de Padova 2015; zum pazifistischen Engagement Einsteins und der Unterstützung Georg Friedrich Nicolais (1874–1964) besonders vom Brocke 1984.

12 Arbeiten aus diesen Bereichen wurden der Akademie mehrfach zur Kenntnisnahme vorgetragen, vorgelegt und zum Teil auch in den Sitzungsberichten veröffentlicht, zum Beispiel: Scheffers 1915 (SB 1915, *XLII*, 28. 10. 1915, S. 733–744), Beckmann 1915 (SB 1915, *XXXIX*, 29. 7. 1915, S. 645–651), Beckmann und Bark 1916 (SB 1916, *XXXV*, 27.7.1916, S. 1009–1033), Haberlandt und Zuntz 1915 (SB1915, *XLI*, 21. 10. 1915, S. 686–708), Haberlandt 1915 (SB 1915, *XIV*, 11. 3. 1915, S. 243–257, Beckmann 1919 (SB 1919, *XV*, 27. 3. 1919, S. 275–285) oder Schwarzschild 1920 (SB 1920, *I*, 8. 1. 1920, S. 37–63). Hinzu kamen zusammenfassende kurze Berichte oder Annotationen entsprechender Forschungen etwa in: SB 1915, *VIII*, 11. 2. 1915, S. 149; SB 1915, *XLI*, 21. 10. 1915, S. 673–674; SB 1915, *XLVII*, 18. 11. 1915, S. 803; SB 1918, *XXIV*, S. 447; SB 1918, *XVII*, 4. 4. 1918, S. 319; SB 1918, *XXIV*, 16. 5. 1918, S. 447; oder SB 1918, *XL*, 24. 10. 1918, S. 909.

13 Szöllösi-Janze 1998 (zu Habers Zusammenarbeit mit der Militärführung und der Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg besonders S. 256–408). Allgemein zu den Kooperationsverhältnissen und Ressourcenkonstellationen zwischen Wissenschaft(lern) und Krieg im Ersten Weltkrieg und in längeren historischen Perspektiven zudem etwa Ash 1996, Szöllösi-Janze 2000 und Hachtmann 2009.

Sitzungen vorgestellt wurden. Detailliertere Auskünfte lassen sich den entsprechenden Aktenbeständen der einzelnen Unternehmungen entnehmen. Systematisch ausgewertet wurden sie indes noch nicht.[14] Ob und inwieweit die durch Krieg und Besatzungsherrschaften in West- und Osteuropa geschaffenen *günstigen Gelegenheiten* zur Beschaffung oder zum Erwerb wissenschaftlicher Objekte, den Akademieunternehmungen – oder einzelnen Akademiemitgliedern in anderen Arbeitszusammenhängen – aber auch Vorteile verschafften, die es in Friedenszeiten so nicht gegeben hätte, Stichwort: Kulturgutraub und dessen Grauzonen, ist noch weitgehend unerforscht.[15] Besonders dramatische Auswirkungen hatte der Erste Weltkrieg beispielsweise auf die Arbeit der Interakademischen Leibniz-Ausgabe. Die von der 1899 gegründeten *Association Internationale des Académies* mit der Edition betrauten drei Akademien, die Preußische Akademie der Wissenschaften sowie die *Académie des sciences* und die *Académie des sciences morales et politiques* in Paris, brachen ihre Zusammenarbeit nach Kriegsbeginn 1914 umgehend ab.[16] Auch nach Kriegsende 1918 wurde die ambitionierte Gemeinschaftsarbeit nicht wieder aufgenommen. Die Berliner Akademie führte die in der Vorkriegszeit als Vorbild für eine gelungene deutsch-französische Wissenschaftskooperation gestartete Edition dann allen Widrigkeiten zum Trotz in alleiniger Regie weiter. Zu einem Abschluss ist die Leibniz-Ausgabe allerdings bis heute nicht gekommen. Das hat viele Gründe. Einer davon dürfte aber sicherlich darin zu suchen sein, dass die viel versprechenden Anfänge einer deutsch-französischen Wissenschaftskooperation, deren Flaggschiff die gemeinsame Leibniz-Edition hätte sein können, schon wenige Jahre nach ihrer Begründung mit dem Ersten Weltkrieg zu einem jähen Ende gekommen war.[17]

3.

Schon Wolfgang J. Mommsen hat das grundsätzliche Dilemma, in das die Preußische Akademie der Wissenschaften mit Kriegsbeginn 1914 geriet, benannt:

14 Einen Überblick über die Entwicklung der wissenschaftlichen Unternehmungen in und an der Akademie im Kaiserreich bieten Grau 1975, S. 251–262; und Schlicker 1975, S. 280–291.

15 Hinweise dazu finden sich in den Sitzungsberichten etwa im Zusammenhang mit Sprachforschungen in deutschen Kriegsgefangenenlagern, beispielsweise in Wünsdorf. Siehe etwa den von Eduard Sachau (1845–1930, OM seit 1887) vorgelegten Bericht Gotthold Weils (1882–1960) über linguistische Untersuchungen an tatarischen Gefangenen im „Halbmondlager“ Wünsdorf (Weil 1918, SB 1918, *XXXV*, 25. 7. 1918, S. 794–796) oder den Hinweis auf einen von Wilhelm Schulze (1863–1935, OM seit 1903) und Heinrich Lüders (1869–1943, OM seit 1909) vorgelegten Bericht über ähnliche Forschungen im „Inderlager“ Slobozia im besetzten Rumänien (SB 1918, *XXXV*, 11. 7. 1918, S. 719). Zu wissenschaftlichen Forschungen an Kriegsgefangenen siehe neben einer Reihe von Aufsätzen, vor allem zu Sprach- und Musikforschung (hier vor allem zu Wilhelm Doegen [1877–1967]) sowie zur Ethnologie, unter anderem Mühlfried 2000, Ross 2012 oder Burkard 2014, besonders S. 80–150. Zur günstigen Gelegenheit für Wissenschaftler im Ersten Weltkrieg, exemplarisch für die deutsche Paläontologie im besetzten Belgien: Roolf 2004 und 2009. Für entsprechende Aktivitäten der Mitarbeiter der Leibniz-Ausgabe im Zweiten Weltkrieg: Thiel 2012 und 2013, S. 63–69.

16 Berichte über den Stand der Arbeiten finden sich in allen Berichten des Leiters der Leibniz-Ausgabe, die von deren Vorsitzenden Benno Erdmann vorgelegt wurden (siehe die jeweiligen Sitzungsberichte der Friedrichs-Sitzungen). Hinzu kamen weitere kurze Mitteilungen, etwa über die Übergabe von Leibniz-Briefen an die Akademie (SB 1915, *XXXIX*, 29. 7. 1915, S. 605–606) bzw. einen längeren Bericht über deren Bedeutung (Ritter 1915, SB 1915, *XLI*, 21. 10. 1915, S. 714–730).

17 Zur Geschichte der Leibniz-Edition siehe etwa Schepers 1999, Poser 2000, 2012, Folkerts 2008, Knobloch 2011 und Thiel 2013.

„Wissenschaft, insbesondere das Wirken der wissenschaftlichen Akademien, ist in seinem Wesen international ausgerichtet. Ihre Arbeit ist friedlicher Natur und setzt im Grunde eine internationale Friedensordnung voraus. Die Förderung wissenschaftlicher Forschung und der Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse auf internationaler Ebene war und bleibt eine zentrale Aufgabe der Akademien.“

Für die Berliner Akademie hätte das laut Mommsen sogar in einer besonderen Weise zu gelten, da sie „ihre Existenz und ihr internationales Ansehen von Leibniz“ abgeleitet habe, „der in seinem wissenschaftlichen Werk ein Vorbild kosmopolitischen, nicht an nationalen Grenzen gebundenen Denkens“ gewesen sei. Zugleich, so Mommsen weiter, fühlte sie sich aber „dem preußischen König und deutschen Kaiser […] zu uneingeschränkter Loyalität verpflichtet“. Ort der rituellen Bekenntnisse zu beiden Traditionssträngen – und der expliziten Bekundung einer laut Mommsen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften besonders „ausgeprägte[n] Staatsgesinnung“[18] waren die beiden regelmäßig stattfindenden öffentlichen Festsitzungen zum Friedrichs- und zum Leibniz-Tag, auf die nun näher eingegangen wird.

Ich werde mich zunächst den auf den Friedrichs-Sitzungen vorgetragenen Reden, anschließend den Vorträgen, die auf den Leibniz-Sitzungen zwischen 1914 und 1919 gehaltenen wurden, zuwenden. Die zentrale Bedeutung der beiden öffentlichen Festsitzungen für das Selbstverständnis und für die Selbstverortung der Akademie in Wissenschaft und Gesellschaft ist eingangs schon erörtert worden. Die Reden, die auf den Friedrichs- und Leibniz-Sitzungen vorgetragen wurden, waren also keine gewöhnlichen Akademievorträge, mittels derer die Akademiemitglieder ihre neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse vorstellten. Sie waren vielmehr an einen weit über die Akademiemitglieder oder die *Scientific Community* hinausgehenden Adressatenkreis gerichtet. Die unterschiedlichen Charaktere und die verschiedenen Rollen, die die beiden Traditionsstifter Friedrich II. und Leibniz für die Preußische Akademie der Wissenschaften verkörperten bzw. spielten, prägten auch den jeweils spezifischen Charakter beider Sitzungen. Neben den Gemeinsamkeiten, die der öffentliche und der festliche Charakter einer solchen Sitzung mit sich brachten, gab es zwischen beiden auch einige Unterschiede. Während die Redner der Friedrichs-Sitzungen, die im Übrigen seit 1890 mit der offiziellen Feier zum Geburtstag des deutschen Kaisers, preußischen Königs und Schirmherrn der Akademie Wilhelm II. (1859–1941) – dessen Geburtstag am 27. Januar zufällig fast mit dem seines Vorfahren am 24. Januar zusammenfiel – traditionsgemäß die Nähe der Preußischen Akademie zum preußisch-deutschen Staat betonten, dienten die Leibniz-Tage stärker dazu, ihre Position im nationalen und internationalen Wissenschaftsgefüge zu verdeutlichen. Vor 1914 war das in der Regel immer auch mit einem Bekenntnis zur internationalen *Gelehrtenrepublik* verbunden gewesen. Max Planck hat 1917 in seiner Rede zum Friedrichs-Tag noch einmal auf die auch während des Krieges beibehaltenen unterschiedlichen Charaktere beider Festsitzungen hingewiesen: „Wenn ihr [der Akademie] der Leibniz-Tag dazu Anregung gibt, die von ihrem geistigen Begründer angestrebten großen allgemeinen Ziele der Wissenschaft und das Maß ihrer gegenwärtigen Verwirklichung näher ins Auge zu fassen, so fordert im Gegensatz dazu der heutige Gedenktag auf, des festen heimatlichen Bodens zu gedenken, auf dem die Wissenschaft erwachsen ist und aus dem sie fortwährend neue Lebenskraft zieht.“[19]

Der historische Zufall wollte es, dass alle Festsitzungen seit Sommer 1914 in den gerade neu errichteten Akademieräumen Unter den Linden stattfinden konnten. Der an die Staats-

18 Alle Zitate in Mommsen 2000, S. 3.

19 SB 1917, *IV*, 25. 1. 1917 (Eröffnungsrede Planck), S. 37–38.

bibliothek angegliederte Akademieflügel war erst Anfang 1914 bezugsfertig geworden; eine langjährige Interimslösung war damit Akademiegeschichte geworden: Die letzte Festsitzung der Berliner Akademie – eine Friedrichs-Sitzung – hatte am 29. Januar 1914 im „Aushilfsheim“ an der Potsdamer Straße stattgefunden.[20] Diesem Umstand maßen viele Akademiemitglieder und Festredner durchaus symbolische Bedeutung bei; in einigen der Festreden oder -vorträge spielten der Umzug in das neue Gebäude und der ungleich festlichere Rahmen des neuen Ambientes durchaus eine Rolle.[21]

4.

Die erste Festsitzung seit Beginn des Krieges am 1. August 1914, die „Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstagsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrich's II.“ , wie sie offiziell hieß, fand erst ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn statt. Das ist vermutlich einer der Gründe dafür, dass offizielle Verlautbarungen oder Loyalitätsbekundungen der Berliner Akademie zum Kriegsbeginn zunächst ausgeblieben waren.[22] Das hatte freilich einige der Akademiemitglieder nicht daran gehindert, sich, wie erwähnt, anderen Orts sogleich in die vorderste Reihe der Propagandafront einzureihen.

Als sich die Akademiemitglieder und ihre Gäste am 28. Januar 1915 im neuen Festsaal Unter den Linden zur ersten Kriegsfestsitzung versammelten, um das „Doppelfest“ der Geburtstage von Kaiser Wilhelm II. und König Friedrich II. zu begehen, fiel Gustav Roethe als Vorsitzendem Sekretar turnusgemäß das Recht zu, die Eröffnungsrede zu halten. Erwartungsgemäß ließ sich der für seine oft maßlosen und aggressiven politischen Angriffe, aber auch für seine offene Ablehnung des Frauenstudiums berüchtigte deutschnationale Germanist die Gelegenheit nicht entgehen, Friedrich II. unmittelbar in die Kriegsgegenwart zu holen. Mit direktem Blick auf das Friedrich-Denkmal von Christian Daniel Rauch (1777–1857) Unter den Linden verkündete er, dass der „große Preußenkönig“ heute nicht nur als „friedlicher Erneuerer“ der Akademie geehrt werden könne. Als erster Festredner der Akademie zog Roethe die „geschichtliche Parallele“ von Friedrichs Kriegen zur Kriegsgegenwart, zu der sich „immer neue vergleichbare Züge“ anbieten würden. Man müsse sich nicht nur, so Roethe, „gegen eine verbündete Welt“ verteidigen, sondern würde auch „von einem sinnlosen Haß“ der Kriegsgegner verfolgt. Friedrich II. sollte laut Roethe aber auch als Kraftquell dienen; aus dem Bild des „großen Friedrich“ würde den Heutigen eine „stählende Kraft“ erwachsen. Besonders aufschlussreich für die Selbstverortung der Akademie waren Roethes weitere Ausführungen, in denen er, Friedrichs „L'esprit du Chevalier Folard“ (1761) zitierend, den Geist als „Mittel zum Siege“ erklärte und somit der Wissenschaft eine unmittelbar kriegswichtige Funktion zuordnete. Dass der „besondere deutsche Geist“ und ein nicht näher bestimmtes „Gefühlsbewußtsein“ die Deutschen den Franzosen und Engländern überlegen machten, war für Roethe dabei selbstverständlich. Der „Kriegs- und Heeresleitung“ habe sich auch die Wissenschaft unterzuordnen: „Wissenschaft ist wahrlich kein Spiel“, so Roethe, „aber all der heilige Ernst, den wir in freudiger Hingabe an Erkenntnis und Wahrheit zu setzen den schönen Beruf haben, heute gehört er nur dem Vaterlande; Körper und Geist sind

20 SB 1914, *VI*, S. 77, 29. 1. 1914 (Eröffnungsrede Waldeyer-Hartz).
21 SB 1914, *XXVIII*, 2. 7. 1914, S. 731–739 (Eröffnungsrede Diels).
22 Dazu auch Mommsen 2000, S. 3.

uns wieder eins geworden.“ Auch ein zweites Motiv in Bezug auf das Friedrich-Bild späterer Akademiereden klang bereits bei Roethe an, das des Preußenkönigs als „immer wachen heroisch stärkenden Führer[s]“[23].

Ein Jahr nach Roethe, Ende Januar 1916, übernahm der Altphilologe Hermann Diels (1848–1922; OM seit 1881, Sekretar seit 1895) in seiner Rede dessen Parallelisierung der Kriege Friedrichs II. mit dem Weltkrieg.[24] Der eng mit Wilamowitz-Moellendorff befreundete Diels sah den nunmehrigen „gewaltige[n] Völkerkampf“, den er sich auch nicht scheute als „heiligen Krieg“ zu bezeichnen, als einen „in riesenhaft vergrößertem Maßstab“ wiederholten Siebenjährigen Krieg. Dass dieser Weltkrieg für das Deutsche Reich und für Preußen ein „Kampf um Sein oder Nichtsein“ und ein Verteidigungskrieg gegen einen „hinterlistigen Angriff auf unser friedliches Volk“ sei, war für ihn dabei ausgemacht. Im Mittelpunkt von Diels Rede stand aber die angeblich von Deutschlands Feinden schon vor dem Krieg nur widerwillig anerkannte und ängstlich beäugte „Übermacht der deutschen Wissenschaft“. In ihr glaubte er denn auch einen „Hauptgrund der Sehnsucht und Feindschaft“ der Intellektuellen aus dem „feindlichen Ausland“ gegenüber dem Deutschen Reich auszumachen. Ein Ziel des Krieges bestünde daher auch in der Sicherung der „Großmachtstellung“ Deutschlands „in der Wissenschaft wie im Staats- und Wirtschaftsleben“. Diels bemühte König Friedrich II. schließlich sogar zu einer ans Pathologische grenzenden Verächtlichmachung der aktuellen Kriegsgegner, allen voran Frankreichs: „Die Franzosen sind verrückt geworden“, zitierte er eine nicht näher bestimmte Briefstelle Friedrichs aus dem Siebenjährigen Krieg.[25]

Auch im anschließenden wissenschaftlichen Festvortrag des erst ein Jahr zuvor in die Akademie gewählten Historikers Friedrich Meinecke spielte die Parallele zum Siebenjährigen Krieg eine wichtige Rolle: „Wie nahe rücken die beiden Herrscher, denen diese Feierstunde gewidmet ist, uns jetzt geschichtlich zusammen. Sie haben die gleiche Aufgabe zu lösen, dieselbe Schicksalslast zu tragen; denn dieser Krieg ist für das neue Deutschland das, was der siebenjährige Krieg für das friderizianische Preußen war“, begann Meinecke seine Rede über „Germanische[n] und romanische[n] Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung“. Auch Meinecke hob wie Diels zuvor den Topos des vermeintlich existentiellen Kampfes um Sein oder Nichtsein in beiden Kriegen hervor. In eher polemischer Absicht denn mit wissenschaftlich haltbaren Argumenten baute Meinecke in seiner Rede einen Gegensatz zwischen germanischem und romanischem, sprich: französischem Geiste, auf. Friedrich der „Germane“ wurde bei Meinecke zum aktuellen Vorbild. Allerdings nicht in allem: Friedrichs II. noch im Krieg gegen Frankreich gepflegte Vorliebe für die französische Kultur

23 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1915, *VI*, 28. 1. 1915, S. 39–42 (Eröffnungsrede Roethe).

24 Inwieweit sich dabei direkte Einflüsse von ähnlichen, zeitgenössisch verbreiteten historischen Parallelisierungen nachweisen lassen, muss vorerst offen bleiben. So hatte etwa Thomas Mann das Thema in seinem zwischen September und Dezember 1914 entstandenen und Anfang 1915 erstmals veröffentlichten propagandistischen Essay *Friedrich und die große Koalition. Ein Abriß für den Tag und die Stunde* aufgegriffen und die Kriege Friedrichs II. sowie die damalige historische Konstellation aktualisiert. Die schnell in hohen Auflagen gedruckte Schrift dürfte vielen Akademiemitgliedern bekannt gewesen sein. Auch in Manns in den ersten Auflagen mit abgedruckten, im April 1914 vollendeten Artikel *An die Redaktion des ‚Svenska Dagbladet‘* spielten Friedrich II. als historische Referenzfigur sowie der Versuch, Geist und Macht mit historischen Herleitungen zu begründen, eine wichtige Rolle. Vgl. Mann 1915a, b; zur Einordnung der Streitschrift zudem Hansen 2013, besonders S. 33–41; Rüther 2013, S. 17–36; und Vollmer 2014. Eine weitere bemerkenswerte historische Parallele zog Eduard Meyer, als er im wissenschaftlichen Festvortrag auf der Friedrich-Sitzung im Januar 1918 nach „Vorläufer[n] des Weltkriegs im Altertum“ Ausschau hielt (Meyer 1918, SB 1918, *IV*, 24. 1. 1918, S. 18–43).

25 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1916, *VI*, 27. 1. 1916, S. 91–97 (Eröffnungsrede Diels).

könnten „wir“, so Meinecke, „heute nicht mehr folgen“. Dass es ihm bei seinen teils abenteuerlich anmutenden Gedankengängen offenbar selbst nicht ganz wohl zu Mute war, verdeutlichen Meineckes Schlussbemerkungen, in denen er seine Auffassung vom Gegensatz des germanischen und des romanischen Geistes aufschlussreich als eine „ganz elastische“ bezeichnete.[26]

Wie seine Vorgänger nahm auch Max Planck, der Ende Januar 1917 die Eröffnungsrede auf der Friedrichs-Sitzung hielt, die Parallelisierung des Siebenjährigen Krieges mit dem Weltkrieg und das Motiv des „jahrelang währenden Kampfes um Sein oder Nichtsein gegen eine Welt von Feinden“ auf. Neben dem obligaten Rekurs auf Friedrich II. bezog Planck aber auch weitere historische Bezüge wie die Befreiungskriege von 1813/15 und das keine zwei Jahre zurückliegende vermeintliche *Augusterlebnis* von 1914 in die Traditionsstiftung ein. Bemerkenswert an Plancks Rede sind eine Reihe direkter tagesaktueller politischer Bezüge, so sein Loblied auf das im Dezember 1916 verabschiedete Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst oder die Beschwörung einer um jeden Preis aufrecht zu erhaltenen einheitlichen Nation, die in seiner Beschreibung Züge einer ausgrenzenden *Volksgemeinschaft* anzunehmen scheint: Scharf kritisierte Planck etwa das „abweichende Verhalten“ vermeintlich kleiner Gruppen, die angeblich an die „niedersten Instinkte der von ihnen umschmeichelten Volkskreise auf Kosten der Allgemeinheit“ appellieren würden. Gemeint war ganz offensichtlich die zeitgenössische Antikriegs- und Arbeiterbewegung.[27]

Plancks Rede verdient aber vor allem deshalb besondere Beachtung, weil er seine Rede zum Friedrichs-Tag deutlicher und stärker als andere seiner Kollegen dazu nutzte, um die Stellung und Aufgaben der Wissenschaft im Allgemeinen und die der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Besonderen für die Kriegszeit neu zu justieren. Ausdrücklich bekannte sich Planck dazu, dass sich die Akademie in Kriegszeiten mehr als zuvor als „Glied des Staatswesens“ fühle. In langen Ausführungen betonte er die nationale Prägung eines jeden Wissenschaftlers und den „ausgeprägt nationalen Charakter“ einer jeden Wissenschaft überhaupt. Diese nationale Bedeutung würde sich Planck zufolge vor allem aus „ihren Beziehungen zum praktischen Leben“ ergeben. Ohne diese Verknüpfung würde sie verkümmern. In einer solchen Tradition, so Planck, hätte die Akademie schon immer gestanden, tue das jetzt aber mit noch größerem Nachdruck als bisher. Planck bekannte sich dazu, dass die Akademie „als Ganzes“ dem Volk und dem Vaterland nützen müsse. Er verband diese Nützlichkeitsmaxime allerdings mit einem Bekenntnis zur ruhigen und „regelmäßigen wissenschaftlichen Arbeit“, die dem Gewinn „reiner Erkenntnis“ dienen müsse. Nur ein solches Wissenschaftsverständnis bot nach Planck die Gewähr dafür, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf lange Sicht auch praktische Anwendung finden würden. Er meinte dies durchaus auch mit Blick auf die direkte Anwendbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse für den Krieg. Als Beispiele aus der Berliner Akademiegeschichte nannte Planck neben Werner von Siemens (1816–1892) auch die von Hermann von Helmholtz (1821–1894) in der Akademie vorgestellten Forschungen von Heinrich Hertz (1857–1894) über die drahtlosen elektromagnetischen Wellen, die, so Planck, „der deutschen Kriegsleitung“ schließlich „noch vor dem Ablauf eines Menschenalters“ die direkte drahtlose Nachrichtenübermittlung ermöglicht hätten.[28]

26 Meinecke 1916 (alle Zitate und Paraphrasen in: SB 1916, *VI*, 27. 1. 1916, S. 112–127).
27 Alle Zitate und Paraphrasen in: SB 1917, *IV*, 25. 1. 1917, S. 35–40 (Eröffnungsrede Planck).
28 Ebenda, besonders S. 38–40.

Auch dem Anatomen Wilhelm von Waldeyer-Hartz (1836–1921; OM seit 1884, Sekretar seit 1896), der im Januar 1918 die letzte Friedrichs-Sitzung während des Ersten Weltkrieges eröffnete, fiel wenig Neues zum Thema Friedrich und die Akademie ein. Gleich zu Anfang seiner Rede erinnerte er an die „merkwürdige Parallele des großen Krieges, den Friedrich II. führen mußte, mit dem jetzigen großen Ringen“. Ähnlich wie die Rede von Max Planck ein Jahr zuvor durchzogen auch Waldeyers Ausführungen „in einer hochkritischen Zeit“ tagesaktuelle Bezüge, vor allem inzwischen offen ausgebrochene innenpolitische Gegensätze. Große Sorge bereitete dem in Kriegs- und Annexionsfragen gemäßigt auftretenden Waldeyer vor allem der absehbare Friedenschluss. Von ihm befürchtete er, dass Deutschland dabei einen Großteil der seit 1866 in seinen Augen zu Recht „gewonnenen“ Gebiete und Kolonien verlieren würde. Am Ende seiner Rede hoffte Waldeyer schließlich auf eine Wiederholung der Geschichte, auf eine „Ähnlichkeit der Geschicke, welche die weltgeschichtliche Entwicklung bis jetzt Friedrich II. und Wilhelm II. beschieden hat“. So wie Friedrich aus dem Hubertusburger Frieden als „Friedensfürst“ herausgegangen sei, so wünschte er auch dem „geliebten Kaiser“, dass dieser nach einem „ehrenvoll erkämpften Frieden nunmehr als Friedensfürst den hohen Aufgaben des Deutschen Reiches vorstehen möge“.[29] Der Kriegsausgang und die Friedensbedingungen sahen bekanntlich anders aus.

5.

Boten bei den Friedrichs-Sitzungen der historische König Friedrich II. und der regierende Kaiser Wilhelm II. den Festrednern Gelegenheit zu Reflexionen über Krieg, Wissenschaft und Akademie, so stand bei den Leibniz-Sitzungen mit Gottfried Wilhelm Leibniz, dem Ahnherrn und ersten Präsidenten bzw. Präses der Berliner Akademie, eine historische Figur im Mittelpunkt, deren Indienstnahme für den Krieg und Nationalismus ungleich schwieriger war.[30] Das Unterfangen, den Universalgelehrten und *Weltbürger* Leibniz für nationale oder nationalistische Zwecken umzudeuten, stellte für die Festredner also eine besondere Herausforderung dar. Einige von ihnen sollten dieses Problem deshalb auch ganz offensiv angehen.

Auf der Leibniz-Sitzung am 2. Juli 1914, also nur wenige Tage nach dem Attentat von Sarajevo und drei Wochen vor Beginn des Ersten Weltkrieges, gab sich Hermann Diels noch ganz der Freude hin, die erste Festsitzung der Akademie „in dem Prachtraume des neuen Palastes der Wissenschaft“ eröffnen zu dürfen. In seiner Rede würdigte er ausführlich sowohl Leibniz als auch Friedrich II. in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Entwicklung der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Von *Juli-Krise* und heraufziehendem Krieg war in Diels Rede noch nichts zu spüren.[31] Ein Jahr später, am 1. Juli 1915, war es jedoch mit der „sonnig-heitere[n] Feststimmung“ und dem „behaglichem Grundton“, der die „pietätvolle Erinnerung“ an Leibniz noch im Vorjahr geprägt hatte, vorbei. Wie eine „andere Welt“ kam dem Festredner Max Planck die „letzte Vergangenheit“ vor, von der die Zeitgenossen nun ein „tiefer Abgrund“ trenne. Planck würdigte Leibniz als die „Seele der Akademie“. Es sei sein Geist, so Planck, der die Berliner Akademie mehr als alles andere geprägt hät-

29 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1918, *IV*, 24. 1. 1918, S. 7–10 (Eröffnungsrede Waldeyer-Hartz).

30 Militärisch relevante Forschungen sollten später auf den Leibniz-Sitzungen im Dritten Reich mehrfach eine Rolle spielen. Siehe dazu Thiel 2013, S. 46–47.

31 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1914, *XXVIII*, 2. 7. 1914, S. 731–739 (Eröffnungsrede Diels).

te, ein Geist, „der die Wissenschaft befreit hat von den Banden mittelalterlicher Scholastik, der sie herausgeführt hat aus den Zirkelgängen inhaltloser Spekulationen, der wirklich neue Erkenntnis schaffen lehrte auf der Grundlage von Beobachtung, Experiment, Quellenforschung“. Leibniz sei dabei, so Planck weiter und den Bogen zum Weltkrieg schlagend, keineswegs ein „schlechte[r]“ oder „lauer Patriot“ gewesen. Er habe sein Vaterland durchaus geliebt – „soweit zu seinen Lebzeiten von einem solchen die Rede sein konnte“. Planck verteidigte Leibniz immerhin aber auch als einen „Weltbürger“, obwohl das, wie er zugab, „im gegenwärtigen Augenblick einigermaßen fremdartig anmuten“ müsse. Leibniz’ Interessen hätten, betonte Planck ausdrücklich, auf „eine allgemeine Veredelung und Verbrüderung der ganzen Menschheit, unter dem einigenden Szepter der Wissenschaft“ abgezielt. Freilich, meinte Planck, lägen diese „Leibnizschen Ideale von der allgemeinen Verbrüderung der Menschheit“ heute „zerbrochen am Boden“. Wie auch in seiner später gehaltenen Rede zum Friedrichs-Tag 1917 bekannte sich Planck dazu, dass die Akademie mehr als zuvor ein „Glied des Ganzen“ des preußischen Staates bilde und das nun im Kriege die Ehre der Preußischen Akademie der Wissenschaften in der Ehre des preußischen Staates aufgegangen sei. Dieses ostentative Bekenntnis zum preußischen Staat verband Planck allerdings noch immer und trotz, wie er meinte, „schier unbegreiflicher Äußerungen früher aufrichtig geschätzter Freunde“ mit einer ausdrücklichen Bejahung des internationalen Charakters der Wissenschaft. Noch hoffte Planck, dass „vielleicht nach Generationen […] die Kulturnationen sich wieder, wie ehedem, zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit zusammenfinden“ würden: „Wer an der Bejahung dieser Frage auch nur zweifeln wollte, würde sich an dem Geiste der Wissenschaft versündigen. Denn die Wissenschaft ist nun einmal ihrem Wesen nach international. […] Wohl den Forschern und wohl den Akademien, welche diese Gedanken zu keiner Zeit aus den Augen verlieren; sie werden vor der Mühe bewahrt bleiben, künftig von neuem danach suchen zu müssen. Wohl auch unserer Akademie, wenn sie selbst durch die Stürme der gegenwärtigen Weltkrisis hindurch den Geist hochhält, in dem sie stark und fruchtbar geworden ist, den Geist ihres Stifters Leibniz, als eine Vertreterin und eine Mehrerin echter Wissenschaft!“[32]

Die „Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizschen Jahrestages“ Ende Juni 1916 stand unter einem ganz besonderen Vorzeichen. Der 200. Todestag ihres „großen Stifters“ stand an. In normalen Friedenszeiten hätte die Akademie dieses Jubiläum mit einem großen Festakt begangen. Mitten im Krieg fiel die Feierstunde jedoch weitaus bescheidener aus. Wilhelm von Waldeyer-Hartz nutzte in seiner Eröffnungsrede die Gelegenheit, die Geschichte der bisherigen Leibniz-Tage Revue passieren zu lassen. Etwas hilflos bemühte Waldeyer-Hartz dabei zunächst wieder die angeblichen historischen Parallelen zwischen dem Siebenjährigen Krieg und dem gegenwärtigen Weltkrieg.[33] Seine anschließenden Überlegungen über die aus seiner Sicht erstaunlich seltenen Äußerungen Leibnizens zum Problem von Krieg und Frie-

32 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1915, *XXXIV*, 1. 7. 1915, S. 481–484 (Eröffnungsrede Planck).

33 In seinen 1921 erschienenen Erinnerungen bezog sich Waldeyer-Hartz im Zusammenhang mit einem Brief, den er an die Frauenrechtlerin und Pazifistin Margarethe Leonore Selenka (1860–1923), die Witwe des Münchener Zoologen Emil Selenka (1842–1902), geschrieben hatte, offenbar auf die Leibniz-Tags-Rede vom 29. Juni 1916. Er datiert sie jedoch, offenbar aus der Erinnerung heraus, auf das Jahr 1915. In dem teilweise abgedruckten Brief führte Waldeyer-Hartz in längeren Passagen aus, warum er im „jetzige[n] Krieg“ einen „vollkommene[n] Parallelfall zum Siebenjährigen Krieg“ sah. „So schrieb und dachte ich ein Jahr nach Beginn des Krieges im Herbst 1915; ich habe meine Meinung nicht geändert“, resümierte er rückblickend. Vgl. Waldeyer-Hartz 1920, S. 361–363.

den mündeten schließlich darin, dass er Leibniz den „überall“ anklingenden „alten Satz“ „Si vis pacem, para bellum“ [„Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg“ vor] unterschob.[34]

Umso bemerkenswerter waren die „Gedächtnisworte auf Leibniz“, die Benno Erdmann (1851–1921; KM seit 1903, OM seit 1911) für die Sitzung vorbereitet hatte. Als Vorsitzender der Kant- und der Leibniz-Kommission der Akademie war Erdmann Leibniz’ Werk und Wirken besonders eng verbunden. Gleich zu Anfang seiner Rede erinnerte sich Erdmann voller Wehmut an das vorläufige Scheitern und die hoffnungsvollen Anfänge der Leibniz-Edition. Inzwischen hätten, so Erdmann, die „Furien des Krieges […] fast alle Bande internationaler wissenschaftlicher Gemeinsamkeit“ und auch die „zahllose[n] Fäden, die den Menschen im Forscher an den Menschen knüpfen“ zerrissen. Erdmanns Leibniz-Rede ist meines Erachtens die bemerkenswerteste aller Kriegsreden der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Vorbehaltloser und eindeutiger als Max Planck ein Jahr zuvor bekannte sich Erdmann zur internationalen *Gelehrtenrepublik*. Anders als der stark nationalpatriotische und etatistische Grundton in Plancks Rede – von den überheblichen und nationalistischen Ausfällen der anderen Festredner ganz zu schweigen – blieb Erdmann im Nationalen sehr verhalten: „Rechte nationale Gesinnung kann niemals nur nationale Gesinnung sein“, schrieb er am Ende der Rede seinen Kollegen ins akademische Stammbuch. Erdmann appellierte an die Mitglieder der Akademie, den Geist von Leibniz, dem „Urheber“ der Berliner, aber auch vieler anderer Akademien, niemals zu vergessen. Es seien, so Erdmann, gerade die aus Leibniz’ Geiste entstandenen Akademien, die auch in Zeiten des Krieges „Friedensarbeit“ zu leisten hätten: „Es ist wahrlich kein Geringeres, was uns Leibniz […] hinterlassen hat: das Vermächtnis, daß nicht der Streit und Haß, sondern das wechselseitige Verständnis und die Versöhnung der unvermeidlichen Gegensätze der Einzelnen wie der Völker der Vater aller Dinge ist.“ Eine solche Anspielung auf Heraklit (535 v. Chr. – 475 v. Chr.) war ungewöhnlich, wurde dessen Diktum, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei, zeitgenössisch zwar besonders oft und gern strapaziert, jedoch fast immer in einem kriegsbejahenden Sinne. Schon zuvor hatte Erdmann Leibniz’ Person und dessen Werk nicht etwa mühsam in ein nationales und kriegstaugliches Korsett zu pressen versucht, wie es alle anderen Leibniz-Tags-Redner der Kriegszeit vor oder nach ihm taten. Erdmann hatte vielmehr daran erinnert, dass die von Leibniz angeregte Berliner Gründung in einer Reihe mit der von Leipzig und Wien, aber auch der von St. Petersburg stand, ja, dass Leibniz dabei von englischen und französischen Vorbildern inspiriert und geleitet worden war. Schon die positive Nennung dieser Orte bzw. Länder, mit denen sich Deutschland damals im Krieg befand, musste aufhorchen lassen. Erdmanns klares Bekenntnis zu Leibniz’ Idee der Harmonie, zur internationalen Gelehrtengemeinschaft und zum internationalen Charakter von Wissenschaft überhaupt sowie zur Bedeutung zwischenmenschlicher Kontakte auch unter den einzelnen Forschern, vor allem aber sein Bekenntnis zum Frieden als Grundbedingung wissenschaftlicher Arbeit, hatten einen ganz besonderen Akzent gesetzt, der im *Krieg der Geister* – auch international gesehen – selten genug anzutreffen war und bis heute noch kaum hinreichend gewürdigt worden ist.[35]

34 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1916, *XXXIV*, 29. 6. 1916, S. 739–742 (Eröffnungsrede Waldeyer-Hartz).

35 Erdmann 1916. Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1916, *XXXIV*, 29. 6. 1916, S. 742–479 (Festvortrag Erdmann). Im Rahmen einer Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse der Akademie sprach Erdmann am 6. Dezember 1917 zudem in einem Fachvortrag über den „Begriff der Kontinuität bei Leibniz“ (Erdmann 1917, SB 1917, *XLIX*, 6. 12. 1917, S. 658–667). Zur Biographie Erdmanns siehe neben den einschlägigen Nekrologen etwa Gäbe 1959 oder Becher 1929.

Wie singulär Erdmanns Position tatsächlich auch in der Preußischen Akademie der Wissenschaften war, verdeutlicht die Indienstnahme Leibnizens für die deutsche Kriegsführung und Propaganda ein Jahr später, wiederum durch Gustav Roethe. Der Gegensatz zu Erdmann hätte kaum größer sein können. Rhetorisch geschickt baute Roethe zunächst einen scheinbaren Gegensatz zwischen Friedrich II., Martin Luther (1483–1546) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) auf, die seiner Meinung nach in Zeiten „höchster Spannung aller deutscher Kraft“ ohne Zweifel den Umständen „mühelos Stand“ gehalten hätten. In dieser „erlauchte[n] Gesellschaft“, so Roethe, schien „unser Leibniz“ mit seinen „feinen, etwas magern, etwas blutarmen Zügen wohl fehl am Platze zu sein“. Oder eben doch nicht. Leibniz brauche nämlich, so Roethe weiter, „jene erlauchte Gesellschaft auch im Sturm der Gegenwart“ durchaus nicht zu scheuen. In den folgenden Ausführungen versuchte Roethe, den „Hofmann“ und „Buchgelehrte[n]“ Leibniz, den „Vater der deutschen Aufklärung“, doch noch in eine radikal-nationalistische Ahnengalerie einzubauen. Roethe kürte Leibniz ob seiner Untersuchungen zur deutschen Sprache zum „Führer“ auf diesem wissenschaftlichen Gebiet, attestierte ihm zudem eine große Vaterlandsliebe und ein stark entwickeltes „Nationalgefühl“ sowie eine „neue große deutsche Weltanschauung“, die laut Roethe, „[g]egen den Materialismus des Westens, gegen französische Skepsis und englischen Empirismus“ gerichtet gewesen sei. Der „Weltkenner“ Leibniz hätte auch, so zumindest interpretierte Roethe *seinen* Leibniz, an die Überlegenheit der Deutschen geglaubt. Deshalb würde, so argumentiert Roethe mit Leibniz, den Deutschen auch „die Krone der Perfectibilität“ zukommen. Die Bedeutung Leibnizens für die Berliner Akademie, die Akademien überhaupt, streifte Roethe indes nur kurz, ebenso Leibniz’ Hinwendung zu den angewandten Wissenschaften und dessen Interesse für militärisch nutzbare Anwendungen. Das von Leibniz erfundene U-Boot, räumte Roethe sogar ein, hätte seinem Vaterlande damals noch nichts nutzen können. Als Beweis für die angebliche Überlegenheit und die „positive Leistungsfähigkeit der Deutschen gegenüber den Andern“ hielt Roethe diese Seite Leibnizens aber allemal für erwähnenswert.[36] Den anschließenden wissenschaftlichen Vortrag hielt im Übrigen der durch einschlägige Propagandaschriften und -reden zu einigem zweifelhaften Ruhm gekommene, eingangs erwähnte Historiker Dietrich Schäfer. Seine Ausführungen über die „Geschichte deutscher allgemeiner Wehrpflicht“ waren jedoch mehr dem Feld der Propaganda als dem der akademisch-wissenschaftlichen Rede zuzurechnen. Schäfer selbst räumte ein, dass es für ihn inmitten des Kampfes „über Sein oder Nichtsein unseres Volkes“ unmöglich sei, die Grenzen des Reiches der Wissenschaft „zweifelsfrei festzulegen“. Schäfers historische Einlassungen und seine Charakterisierung Leibniz’ am Anfang seiner Rede fielen entsprechend aus.[37]

Auch Hermann Diels Rede zur Leibniz-Sitzung ein Jahr später, 1918, war weitaus mehr vom Geist des Weltkrieges als von dem Leibnizens geprägt. Diels erinnerte zunächst an vergangene Ehrungen des „unsterblichen Stifters“ der Akademie, auch an seine eigene erste Rede zu diesem Anlass im Jahre 1899, in der er Leibniz „zeitgemäß“ noch als „großen Friedensfreund, als den Organisator der völkerverbindenden Wissenschaft, als den Vater des Gedankens einer Universalsprache und eines Bundes aller gelehrten Körperschaften“ gefeiert

36 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1917, 28. 6. 1917, *XXXII*, S. 445–451 (Eröffnungsrede Roethe).

37 Schäfer 1917 (SB 1917, *XXXII*), S. 451. Zu den auch im Verhältnis zu kriegsengagierten Kollegen außerordentlich vielen Aktivitäten Schäfers im Bereich der Kriegspropaganda, seinen Reden und Denkschriften vgl. neben Ackermann 2004 auch Schäfers eigene Erinnerungen an die Kriegszeit (Schäfer 1926, S. 166–241).

hatte. Diels erinnerte auch an den Höhepunkt der bisherigen internationalen Akademiengeschichte, die Gründung der *Association internationale* im selben Jahr, an den „erhebende[n] Anblick“ als sich im Oktober 1899 in Wiesbaden „auf unsere Einladung hin die Vertreter der zehn Hauptakademien der Welt […] die Hände zum gemeinsamen Bunde reichten“. Schließlich erinnerte er noch an die erste Gesamtsitzung der *Association* 1901 in Paris. Damals hatte der Präsident des *Institute de France*, Charles Franquet Comte de Franqueville (1840–1919), die Akademiemitglieder als „Führer der Menschheit“ dazu aufgerufen, den „Wettstreit des Krieges zu ersetzen durch den Wettstreit der Arbeit und den Haß gegen den Mitmenschen durch Mitgefühl und Liebe!“[38] Die Werke Leibnizens gemeinsam und „würdig“ herauszugeben erschien damals als ein Symbol der „wissenschaftlichen Verbrüderung“ zwischen der Pariser und der Berliner Akademie. *Tempi passati*. Nun, zwanzig Jahre später, befände sich die Welt, so Diels, in einem „Titanenkampf“: „Und unter der Kuppel desselben Instituts, wo einst jene Friedensschalmei ertönte, erschallen jetzt alljährlich die Kriegsposaunen der französischen Akademiker, die mit haßerfüllten Reden das deutsche Volk, die deutsche Wissenschaft und unser Herrscherhaus beschimpfen und so jeden Gedanken an gemeinschaftliches Wirken für lange Zeit vernichten.“ Kein Wort hingegen in Diels pathetisch-selbstgerechter Rede von den zahlreichen aggressiven Verlautbarungen deutscher Akademiemitglieder zum Krieg und über die Kriegsgegner. Den einst gemeinsam gewürdigten „Friedensapostel Leibniz“ stilisierte Diels nun zum vaterländischen Aktivisten und Vorkämpfer vor allem gegen den „Imperialismus des französischen Königs“ um. Er tat dies übrigens, wie Benno Erdmann zuvor auch, unter Heranziehung von Leibniz’ Harmonielehre, diese allerdings ganz anders interpretierend und mit ganz anderer Intention als dieser: Das „Genie“ und der „überragende Heroe“ Leibniz selbst trügen nämlich, so Diels, in seiner eigenen Person selbst eine „Vereinigung mannigfaltiger, ja entgegengesetzter Eigenschaften in sich“. Im Folgenden schwadronierte Diels ausführlich über Bemühungen des „Ahnherrn unserer Akademie“ um die deutsche Sprache, über Leibniz’ vermeintlichen „Groll gegen den Erbfeind“ Frankreich, dessen „echtdeutsche Gesinnung“, die Stellungnahmen von Leibniz zu politischen Ereignissen seiner Zeit und anderes mehr.[39]

6.

Vier Monate nach Hermann Diels heftigen Verbalattacken gegen Frankreich, die er mit Leibnizschen Argumenten zu begründen versucht hatte, war der Erste Weltkrieg zu Ende, schneller und mit anderen Folgen, als es sich die allermeisten Berliner Akademiemitglieder gewünscht oder auch nur vorgestellt hatten. Die Katerstimmung, die Ernüchterung und Verbitterung waren auch auf den nächstfolgenden Festsitzungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften spürbar. Für die zumeist überzeugten Monarchisten gesellte sich zu der als Verhängnis und Schmach empfundenen Kriegsniederlage noch die unerwünschte innenpolitische Situation. Die Revolution hatte ihnen eine Republik und eine sich unter widrigen

38 SB 1918, *XXXIII*, 4. 7. 1918, S. 677–687, hier S. 678–679 (Eröffnungsrede Diels). Dass auch andere Akademiemitglieder nostalgisch auf die hoffnungsvollen Anfänge der institutionalisierten Zusammenarbeit zwischen den internationalen Wissenschaftsakademien zurückblickten, zeigen beispielsweise die entsprechenden Bemerkungen in den *Lebenserinnerungen* von Waldeyer-Hartz (Waldeyer-Hartz 1920, S. 222–237 und S. 335–336).

39 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1918, *XXXIII*, 4. 7. 1918, S. 677–687 (Eröffnungsrede Diels).

Umständen konstituierende parlamentarisch-demokratische Ordnung beschert – beides lehnte die große Mehrheit der Akademiemitglieder ab. Nur wenige von ihnen sollten sich später als Vernunft-, und noch weniger als Herzensrepublikaner fühlen.[40]

Es war wiederum an Gustav Roethe, der schon die erste akademische Festrede im Krieg gehalten hatte, nun auch die erste Festsitzung nach Kriegsniederlage und Revolution zu eröffnen. „Mit schwerem Herzen und gesenkten Blickes“ begänge die Akademie im Januar 1919 im noch unruhigen, durch bürgerkriegsartige Unruhen erschütterten Berlin den Gedenktag an ihren „zweiten Stifter“, König Friedrich II. von Preußen, begann Roethe seine Rede. Sorge bereitete ihm vor allem die Zukunft der Preußischen Akademie der Wissenschaften, aber auch die noch einmal beschworene Vormachtstellung der deutschen Wissenschaft. Roethe beließ es aber nicht nur bei einer rückblickenden, wehleidigen Bestandsaufnahme. Zugleich formulierte er im Namen der Mitglieder die Erwartungen der Akademie an die neue Regierung. Auch diese müsse, so Roethe, „die notwendigen Grundlagen ernster wissenschaftlicher Arbeit in Ehren halten und geduldig pflegen, wie es die Monarchie der Hohenzollern in verständnisvollem Pflichtgefühl stets getan hat“. Erstmals in einer Akademie-Festrede erinnerte Roethe übrigens auch, teils sogar namentlich, an die vielen gefallenen, verwundeten oder in Gefangenschaft geratenen Mitarbeiter der wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie.[41]

Ein halbes Jahr später, Anfang Juli 1919, mahnte Max Planck anlässlich der „Feier des Leibnizschen Jahrestages“ die Regierung erneut, die Bedeutung der Wissenschaften, insbesondere auch der „reinen Wissenschaft“, wie sie an der Akademie gepflegt würde, nicht den neuen Verhältnissen und den wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu opfern. Denn, so Planck in einer berühmt gewordenen Sentenz, „die Wissenschaft gehört mit zu den letzten Resten von Aktivposten, die uns der Krieg gelassen hat“. Nach den nationalen Bekenntnissen der Jahre zuvor bekannte er sich nun wieder ostentativ dazu, dass die „Wissenschaft nun einmal ihrem Wesen nach international“ sei und des „internationalen Zusammenschlusses“ bedürfe. Über die Schwierigkeiten, die „internationale Arbeitsgemeinschaft“ der Akademien und der Wissenschaften wieder auferstehen zu lassen und an die alten Arbeitsbeziehungen zwischen den Akademien wieder anzuknüpfen, machte sich Planck jedoch kaum noch Illusionen. Er hielt es allerdings für „undenkbar“, dass Deutschland „aus der Reihe der Kulturnationen“ gestrichen werden könne. Die Preußische Akademie der Wissenschaften würde sich jedenfalls, so Planck, dabei nicht von dem Wege abbringen lassen, den schon Gottfried Wilhelm Leibniz, der „geistige Schöpfer“ der Berliner Akademie, einst „klar vorgezeichnet“ hatte. „Sie wird“, so Planck, „vor allem ihre wissenschaftliche Arbeit mit voller Energie fortsetzen. Soweit ihre Unternehmungen internationalen Charakter tragen, wird sie dieselben, wenn und insoweit es möglich ist, als deutsche Unternehmungen weiterführen und ihre ganze Kraft, ihren ganzen Ehrgeiz daran wenden, sie zu einem guten Abschluss zu bringen.“[42] Zu diesen Unternehmungen gehörte auch, wie erwähnt, die einst gemeinsam mit den französischen

40 Siehe exemplarisch für Berliner Akademiemitglieder Nottmeier 2004, S. 462–476; Wehrs 2006, Möller 2008 oder Szöllösi-Janze 2008 sowie mit besonderem Blick auf die Berliner Universitätsprofessoren, von denen eine Reihe der Akademie angehörten, auch Grüttner 2012, besonders S. 7–66. Zur Sicht der deutschen Hochschullehrer auf die Novemberrevolution 1918/19 im Allgemeinen zudem, neben einer Reihe neuerer Untersuchungen, immer noch Töpner 1970 (u. a. zu Troeltsch, Roethe, Wilamowitz-Moellendorff, Schäfer oder Meinecke).

41 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1919, *IV*, 28. 1. 1919, S. 17–23 (Eröffnungsrede Roethe).

42 Alle Zitate und Paraphrasen in SB 1919, *XXXIII*, 3. 7. 1919, S. 547–551 (Eröffnungsrede Planck).

Wissenschaftsakademien in Angriff genommene Ausgabe der Werke und Briefe von Gottfried Wilhelm Leibniz. Auch daran sollten die Redner auf den Festsitzungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften gelegentlich immer wieder erinnern. Die Festreden anlässlich der Friedrichs- und Leibniz-Tage gaben den Rednern auch in den folgenden Jahren immer wieder Gelegenheiten, sich unter den wechselnden politischen Umständen zu positionieren und zu profilieren. Während der nationalsozialistischen Diktatur, besonders im Zweiten Weltkrieg, sollten einige der auf den Reden im Ersten Weltkrieg strapazierten Topoi wiederbelebt werden. Stärker noch als zwischen 1914 und 1918 lassen sich aber auch zwischen 1933 und 1945 unterschiedliche Akzentsetzungen und Interpretationsangebote ausmachen, die die Indienstnahme von Friedrich II. und Leibniz als historische Identifikationsfiguren der Preußischen Akademie der Wissenschaften immer wieder gekennzeichnet haben.

Abkürzungsverzeichnis

OM Ordentliches Mitglied
KM Korrespondierendes Mitglied
SB Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften

Literatur

Ackermann, Jens P.: Die Geburt des modernen Propagandakrieges im Ersten Weltkrieg. Dietrich Schäfer. Gelehrter und Politiker. Frankfurt (Main) u. a.: Peter Lang 2004

Ash, Mitchell G.: Wissenschaft – Krieg – Modernität. Einführende Bemerkungen. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte *19*, 69–75 (1996)

Becher, Erich: Benno Erdmann. In: Becher, Erich: Deutsche Philosophen. S. 125–163. München, Leipzig: Duncker & Humblot 1929

Beckmann, Ernst: Seetang als Ergänzungsfuttermittel. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *XXXIX*, S. 645–651 (1915)

Beckmann, Ernst: Beschaffung der Kohlehydrate im Kriege. Reform der Strohaufschließung. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1919, *XV*, 275–285 (1919)

Beckmann, Ernst, und Bark, Erich: Seetang als Ergänzungsfuttermittel II. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1916, *XXXV*, S. 1009–1033 (1916)

Böhme, Klaus (Hrsg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam 2014

Burkard, Benedikt (Hrsg.), unter Mitarbeit von Lebret, Céline: Gefangene Bilder. Wissenschaft und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Petersberg: Michael Imhof 2014

Einstein, Albert: Akademie-Vorträge. Die Wiederabdrucke der Akademie-Vorträge Albert Einsteins. Berlin: Akademie Verlag 1979

Einstein, Albert: The Berlin Years: Writings, 1914–1917. In: Kox, Anne J., Klein, Martin J., und Schulmann, Robert (Eds.): The Collected Papers. Vol. *6*. Princeton: Princeton University Press 1996

Erdmann, Benno: Gedächtnisworte auf Leibniz. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1916, *XXXIV*, S. 742–749 (1916)

Erdmann, Benno: Orientierende Bemerkungen über die Quellen der Leibnizischen Philosophie. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1917, *XLIX*, S. 658–667 (1917)

Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch. Berlin: Alexander Fest 2000

Folkerts, Menso: Die Leibniz-Edition zwischen Wissenschaft und Politik. Zur Geschichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Reihen. In: Hecht, Hartmut, Mikosch, Regina, Schwarz, Ingo, Siebert, Harald, und Werther, Romy (Hrsg.): Kosmos und Zahl. Beiträge zur Mathematik- und Astronomiegeschichte, zu Alexander von Humboldt und Leibniz. S. 23–45. Stuttgart: Franz Steiner 2008

Gäbe, Lüder: Erdmann, Benno. Neue Deutsche Biographie. Bd. *4*, S. 570–571. Berlin: Duncker & Humblot 1959

Goenner, Hubert: Einstein in Berlin. 1914–1933. München: C. H. Beck 2005

Grau, Conrad: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 1: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Berlin: Akademie Verlag 1975

Grundmann, Siegfried: Einsteins Akte. Wissenschaft und Politik – Einsteins Berliner Zeit. 2. Aufl. Berlin u. a.: Springer 2004

Grüttner, Michael, in Zusammenarbeit mit Jahr, Christoph, Kinas, Sven, Nagel, Anne C., und Thiel, Jens: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen. 1918–1945 (Geschichte der Universität Unter den Linden. Hrsg. von vom Bruch, Rüdiger, und Tenorth, Heinz-Elmar. Bd. *2*) Berlin: Akademie Verlag 2012

Haberlandt, Gottlieb: Der Nährwert des Holzes. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *XIV*, S. 243–257 (1915)

Haberlandt, Gottlieb, und Zuntz, Nathan: Über die Verdaulichkeit der Zellwände des Holzes. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *XLI*, S. 686–708 (1915)

Hachtmann, Rüdiger: „Rauher Krieg und „friedliche Forschung“? Zur Militarisierung der Wissenschaften und zur Verwissenschaftlichung des Krieges im 19. und 20. Jahrhundert. In: Berg, Matthias, Thiel, Jens, und Walther, Peter T. (Hrsg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg. S. 25–55. Stuttgart: Franz Steiner 2009

Hansen, Sebastian: Betrachtungen eines Politischen. Thomas Mann und die deutsche Politik 1914–1933. Düsseldorf: Wellem 2013

Häuser, Franz (Hrsg.): Die Leipziger Rektoratsreden 1871–1933. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2009

Hintze, Otto: Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen und Acta Borussica. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *VI*, S. 50–58 (1915)

Hoffmann, Dieter: Einsteins Berlin. Auf den Spuren eines Genies. Weinheim: Wiley-VCH 2006

Holler, Wolfgang, Püschel, Gudrun, und Wendermann, Gerda, unter Mitarbeit von Schwarz, Michael (Hrsg.): Krieg der Geister. Weimar als Symbolort deutscher Kultur vor und nach 1914. Dresden: Sandstein, und Weimar: Klassik Stiftung Weimar 2014

Judersleben, Jörg: Philologie als Nationalpädagogik. Gustav Roethe zwischen Wissenschaften und Politik. Frankfurt (Main) u. a.: Peter Lang 2000

Kautzleben, Heinz, und Hamel, Jürgen (Bearb.): Albert Einstein in Berlin. Vorträge zum Kolloquium am 17. März 2005 und schriftlich vorgelegte Beiträge. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät *78/79* (2005)

Kirsten, Christa, und Treder, Hans-Jürgen (Bearb.): Albert Einstein in Berlin. 1913–1933. Teil I: Darstellung und Dokumente. Berlin: Akademie Verlag 1979

Knobloch, Eberhard: Die Kunst, Leibniz herauszugeben. Spektrum der Wissenschaft *9*, 48–57 (2011)

Langewiesche, Dieter: Rektoratsreden – ein Projekt in der Abteilung Sozialgeschichte. Jahrbuch 2006 der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. S. 47–60. München: C. H. Beck 2007

Levenson, Thomas: Albert Einstein. Die Berliner Jahre 1914–1932. München: Bertelsmann 2005

Mann, Thomas: Friedrich und die große Koalition. Ein Abriß für den Tag und die Stunde. In: Mann, Thomas: Friedrich. und die große Koalition. S. 33–118. Berlin: S. Fischer 1915a [Neuabdruck: Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe: Werke, Briefe, Tagebücher. Hrsg. von Heinrich Detering u. a. Bd. *15*, 1: Essays II. 1914–1926. Hrsg. von Hermann Kurzke unter Mitwirkung von Jöelle Stougy, Jörg Bender, und Stephan Stachorski. S. 55–122. Frankfurt (Main): S. Fischer 2002a]

Mann, Thomas: An die Redaktion des „Svenska Dagbladet“, Stockholm. In: Mann, Thomas: Friedrich und die große Koalition, S. 119–131. Berlin: S. Fischer 1915b [Neuabdruck: Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe: Werke, Briefe, Tagebücher. Hrsg. von Heinrich Detering u. a. Bd. 15, 1: Essays II. 1914–1926. Hrsg. von Hermann Kurzke unter Mitwirkung von Jöelle Stougy, Jörg Bender, und Stephan Stachorski. S. 123–132. Frankfurt (Main): S. Fischer 2002b]

MacLeod, Roy: Scientists. The Cambridge History of the First World War. Vol. II: The State; pp. 434–459. Cambridge: Cambridge University Press 2014

Maurer, Trude: „… und wir gehören auch dazu“. Universität und Volksgemeinschaft im Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015

McClelland, Charles E.: Öffentlicher Raum und politische Kultur. In: Tenorth, Heinz-Elmar, und McClelland, Charles E., in Zusammenarbeit mit Lüdtke, Torsten, Lund, Hannah Lotte, und Tress, Werner: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918 (Geschichte der Universität Unter den Linden. Hrsg. von Tenorth, Heinz-Elmar. Bd. *1*). S. 367–635. Berlin: Akademie Verlag 2012

Meinecke, Friedrich: Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1916, *VI*, 112–127 (1916)

Meineke, Stefan: Friedrich Meinecke und der „Krieg der Geister“. In: Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.), unter Mitarbeit von Müller-Luckner, Elisabeth: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. S. 97–118. München: R. Oldenbourg 1996

Metzler, Gabriele: Die Berliner Universität im Ersten Weltkrieg, Berlin: Humboldt-Universität 2015

Meyer, Eduard: Vorläufer des Weltkriegs im Altertum. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1918, *IV*, S. 18–43 (1918)

Möller, Horst: Friedrich Meinecke, Gustav Stresemann und Thomas Mann – drei Wege in die Weimarer Republik. In: Wirsching, Andreas, und Eder, Jürgen (Hrsg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft. S. 257–275. Stuttgart: Franz Steiner 2008

Mommsen, Wolfgang, J. (Hrsg.), unter Mitarbeit von Müller-Luckner, Elisabeth: Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. München: R. Oldenbourg 1996

Mommsen, Wolfgang J.: Wissenschaft, Krieg und die Berliner Akademie der Wissenschaften. In: Fischer, Wolfram (Hrsg.), unter Mitarbeit von Hohlfeld, Rainer, und Nötzoldt, Peter: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945. S. 3–23. Berlin: Akademie Verlag 2000

Mühlfried, Florian: R[obert] Bleichsteiners „Kaukasische Forschungen“. Ein kritischer Beitrag zur Ethnologie des Kaukaus. Magisterarbeit. http://www.academia.edu/2345604/R._Bleichensteiners_Kaukasische_Forschungen_Ein_kritischer_Beitrag_zur_Ethnologie_des_Kaukasus [letzter Zugriff: 15. 1. 2015]. Hamburg: Universität Hamburg 2000

Nottmeier, Christian: Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890–1930. Eine biographische Studie zum Verhältnis von Protestantismus, Wissenschaft und Politik. Tübingen: Mohr Siebeck 2004

Padova, Thomas de : Allein gegen die Schwerkraft. Einstein 1914 – 1918, München 2015

Piper, Ernst: Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges. Berlin: Propyläen 2013

Poser, Hans: Langzeitvorhaben der Akademie. Die Geschichte der Leibniz-Edition zwischen Kaiserreich und geteiltem Deutschland“. In: Fischer, Wolfram (Hrsg.), unter Mitarbeit von Hohlfeld, Rainer, und Nötzoldt, Peter: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, S. 375–389. Berlin: Akademie Verlag 2000

Poser, Hans: Die Frühphase der Leibniz-Edition. In: Li, Wenchao (Hrsg.): Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition, S. 23–36. Berlin: Akademie Verlag 2012

Rasmussen, Anne: Science and Technology. In: Horne, John (Ed.): A Companion to World War I; pp. 307–322. Malden/Mass.: Wiley-Blackwell 2010

Renn, Jürgen, Castagnetti, Giuseppe, und Damerow, Peter: Albert Einstein. Alte und neue Kontexte in Berlin. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.), unter Mitarbeit von Hohlfeld, Rainer, und Walther, Peter T.: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich. S. 333–354. Berlin: Akademie Verlag 1999

Ritter, Paul: Neun Briefe von Leibniz an Friedrich August Hackmann. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *XLI*, 714–730 (1915)

Roolf, Christpoph: Dinosaurier als Kriegsziel. Kulturgutraubplanungen, Besatzungspolitik und die deutsche Paläontologie in Belgien im Ersten Weltkrieg. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte *27/1*, 5–26 (2004)

Roolf, Christoph: Eine „günstige Gelegenheit“? Deutsche Wissenschaftler im besetzten Belgien während des Ersten Weltkrieges (1914–1918). In: Berg, Matthias, Thiel, Jens, und Walther, Peter T. (Hrsg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg. S. 137–154. Stuttgart: Franz Steiner 2009

Ross, Jaan (Ed.): Encapsulated Voices. Estonian Sound Recordings from the German Prisoner-of-War Camps in 1916–1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau u. a. 2012

Rüther, Günther: Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis. Wallstein: Göttingen 2013

Schäfer, Dietrich: Zur Geschichte deutscher allgemeiner Wehrpflicht. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1917, *XXXII*, S. 451–468 (1917)

Schäfer, Dietrich: Mein Leben. Berlin und Leipzig: K. F. Koehler 1926

Scheffers, Georg: Bestimmung des günstigsten Zeitpunkts. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1915, *XLII*, S. 733–744 (1915)

Schepers, Heinrich: Zur Geschichte und Situation der Akademie-Ausgabe von Gottfried Wilhelm Leibniz. In: Nowak, Kurt, und Poser, Hans (Hrsg.): Wissenschaft und Weltgestaltung. Internationales Symposium zum 350. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibniz vom 9. bis 11. April 1996 in Leipzig. S. 291–298. Hildesheim u. a.: Olms 1999

Schirrmacher, Arne: Von der Geschossbahn zum Atomorbital? Möglichkeiten der Mobilisierung von Kriegs- und Grundlagenforschung füreinander in Frankreich, Großbritannien und Deutschland. 1914–1924. In: Berg, Matthias, Thiel, Jens, und Walther, Peter T. (Hrsg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg. S. 155–175. Stuttgart: Franz Steiner 2009

Schlicker, Wolfgang: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 2: Von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis 1933. Berlin: Akademie Verlag 1975

Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen, Zürich, Frankfurt (Main): Musterschmidt 1969

Schwarz, Angela: Science and Technology (Germany): In: Daniel, Ute, Gatrell, Peter, Janz, Oliver, Jones, Heather, Keene, Jennifer, Kramer, Alan, and Nasson, Bill (Ed.): International Encyclopedia of the First World War, 1914–1918–online. Issued by Freie Universität Berlin, Berlin 2014-10-08. DOI: http://dx.doi.org/10.15463/ie1418.10413 [letzter Zugriff: 15. 1. 2015]

Schwarzschild, Karl: Über den Einfluß von Wind und Luftdichte auf die Flugbahn der Geschosse. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1920, *I*, S. 37–63 (1920)

SB: Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1914–1920

Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber. 1868–1934. Eine Biographie. München: C. H. Beck 1998

Szöllösi-Janze, Margit: Die Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, 1914–1918. In: Kaufmann, Doris (Hrsg.): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Bd. *1*, S. 46–64. Göttingen: Wallstein 2000

Szöllösi-Janze, Margit: Naturwissenschaft und demokratische Praxis: Albert Einstein – Fritz Haber – Max Planck. In: Wirsching, Andreas, und Eder, Jürgen (Hrsg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft. S. 231–254. Stuttgart: Franz Steiner 2008

Thiel, Jens: In der Grauzone des Kulturgutraubs. Die Leibniz-Edition und die Akquise von Leibnitiana im Zweiten Weltkrieg. In: Li, Wenchao (Hrsg.): Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition, S. 37–57. Berlin: Akademie Verlag 2012

Thiel: Jens: Leibniz-Tag, Leibniz-Medaille, Leibniz-Kommission, Leibniz-Ausgabe. Die Preußische Akademie der Wissenschaften und ihr Ahnherr im „Dritten Reich“. In: Li, Wenchao, und Rudolph, Hartmut (Hrsg.): „Leibniz“ in der Zeit des Nationalsozialismus. S. 41–73. Stuttgart: Franz Steiner 2013

Töpner, Kurt: Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte. Die Revolution von 1918 im Urteil deutscher Hochschullehrer. Göttingen, Zürich und Frankfurt (Main): Musterschmidt 1970

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. 2. Aufl. Frankfurt (Main) u. a.: Peter Lang 2013

Vollmer, Michael: Die Macht der Bilder. Thomas Mann und der Erste Weltkrieg. Berlin: be.bra wissenschaft 2014

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft versus Militarismus. Nicolai, Einstein und die „Biologie des Krieges“. Mit einer Dokumentation von Rektor und Senat der Universität Berlin („Wissenschaft und Militarismus“ II). Annali dell’Istituto storico italo-germanico in Trento/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient *X*, 405–508 (1984)

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft und Militarismus. Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Calder III, William, Flashar, Hellmut, und Lindken, Theodor (Hrsg.): Wilamowitz nach 50 Jahren, S. 649–719. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985

vom Bruch, Rüdiger: Geistige Kriegspropaganda. Der Aufruf von Wissenschaftlern und Künstlern an die Kulturwelt. In: Bruch, Rüdiger vom: Gelehrtenpolitik, Sozialwissenschaften und akademische Diskurse in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. S. 162–166. Stuttgart: Franz Steiner 2006

vom Bruch, Rüdiger: „Der heilige Sinn des Krieges“. Geistige Mobilmachung durch professorale Abrüstung. In: Metzler, Gabriele (Hrsg.): Die Berliner Universität im Ersten Weltkrieg. S. 33–59. Berlin: Humboldt-Universität 2015

Waldeyer-Hartz, Wilhelm von: Lebenserinnerungen. Bonn: Friedrich Cohen 1920

Weil, Gotthold: Bericht über meine Arbeiten im Weinbergslager (Wünsdorf) vom 10. November 1917 bis 5. März 1918. Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1918, *XXXVII*, S. 794–796 (1918)

Wehrs, Nikolai: Friedrich Meinecke als Vernunftrepublikaner in der Weimarer Republik. In: Bock, Gisela, und Schönpflug, Daniel (Hrsg.): Friedrich Meinecke in seiner Zeit. Studien zu Leben und Werk. S. 95–118. Stuttgart: Franz Steiner 2006

Zentralstelle für Volkswohlfahrt und Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern (Hrsg.): Deutsche Reden in schwerer Zeit. Gehalten von den Professoren an der Universität Berlin. v. Wilamowitz-Moellendorff, Roethe, v. Gierke, Delbrück, Lasson, v. Harnack, Kahl, Riehl, Kipp, Sering, Deissmann, v. Liszt. Erster Band. Berlin: Carl Heymann 1915

Dr. Jens Thiel
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster
Historisches Seminar
Domplatz 20–22
48143 Münster
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 30 55009958
E-Mail: jens.thiel@web.de

Protocollum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum

Edition der Chronik der Kaiserlich-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher

Acta Historica Leopoldina Nr. 60
Herausgegeben von Benno PARTHIER (Halle/Saale)
Bearbeitet von Uwe MÜLLER (Schweinfurt), Danny WEBER (Halle/Saale)
und Wieland BERG (Halle/Saale)
(2013, 459 Seiten, 190 Faksimiles, 2 Tabellen, 28,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3079-3)

Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, die auf eine mehrere Jahrhunderte überspannende Geschichte zurückblicken kann, hat das Glück, dass sie trotz aller historischen Wechselfälle über umfangreiche Dokumente verfügt, die ein eindrucksvolles Bild von den ersten Jahren und Jahrzehnten ihrer Existenz zeichnen. Zu diesen Quellen im Archiv der Leopoldina gehört das *Protocollum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum*. Es wurde vom IV. Präsidenten der Leopoldina, Lucas SCHROECK, im Jahre 1694 begonnen und berichtet chronikartig über wichtige Begebenheiten im Leben der Akademie von 1652 bis 1780. Für den Historiker stellt das *Protocollum* – im Verbund mit dem Verzeichnis der Mitglieder der Akademie, der *Matrikel*, und den überlieferten Briefen – die bedeutsamste Quelle zur Frühgeschichte der Akademie dar. Die Leopoldina von heute kann gerade als Nationale Akademie der Wissenschaften bei ihrer wissenschaftsbasierten Beratung von Politik und Öffentlichkeit an die im *Protocollum* niedergelegten, leitenden Intentionen ihrer Gründergeneration anknüpfen.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Ein zweifacher Aufbruch? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften nach 1914 und nach 1918

Matthias Berg (Berlin)

Zusammenfassung

Die Erfahrungsgeschichte des Ersten Weltkriegs berichtet von zwei tiefgreifenden wie konträren Entwicklungen: Dem begeisterten Aufbruch in den Krieg sei eine niederstürzende Enttäuschung, angesichts von Kriegsniederlage und Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs, gefolgt. In seiner übergroßen Mehrheit habe das akademische Milieu auch nach 1918 den Krieg politisch und mental fortgeführt, eine für die Weimarer Republik zu große Hypothek. Im Beitrag werden beide Annahmen am Beispiel der Bayerischen Akademie der Wissenschaften überprüft. Die institutionelle Entwicklung der Akademie zwischen dem Kriegsbeginn 1914 und den „Krisenjahren“ der Weimarer Republik bis 1924 war widersprüchlich, sie folgte den Pfaden anderer wissenschaftlicher Institutionen und beschritt zugleich eigene Wege. Die simplifizierende Abfolge von Kriegsbegeisterung und Enttäuschung ist in mehrerer Hinsicht zu differenzieren: Es sind erstens die dezidiert unterschiedlichen, auch generationell bedingten Perspektiven von Akademie*mitgliedern* und Akademie*mitarbeitern* festzuhalten, die den Krieg unterschiedlich erfuhren. Zweitens ist zwischen der individuellen Erfahrung einer schockierenden Kriegsniederlage und den sich eröffnenden institutionellen Chancen einer Phase umfassender gesellschaftlicher Transformation zu unterscheiden. Die Behauptung der Bayerischen Akademie und ihrer Mitglieder in den frühen 1920er Jahren blieb mühevoll, neben finanzieller Not drückte auch der Ausschluss aus dem internationalen Wissenschaftsbetrieb.

Abstract

The History of the Great War reported two profound as contrasting developments: the enthusiastic departure into the war was followed by a collapsing disappointment in the face of defeat in war and the collapse of the German Empire. In its overwhelming majority the academic environment politically and mentally continued with the war after 1918. In the following contribution both assumptions are reviewed on the example of the Bavarian Academy of Science. The institutional development of the Academy between the beginning of the war in 1914 and the “crisis years” of the Weimar Republic until 1924 was contradictory, she followed the paths of other scientific institutions, and trod the same time their own ways. The simplistic series of war enthusiasm and disappointment is to differentiate into a number of ways: There are, first, decidedly different, also generationally related perspectives of Academicians and Academy staff noted that experienced the war differently. Secondly, we must distinguish between the individual experience of a shocking defeat in war and the institutional opportunities being opened up in a phase of a comprehensive social transformation. The position of the Bavarian Academy and its members in the early 1920s remained laborious, besides financial hardship the exclusion from the international scientific community did hurt.

Das Interesse am Ersten Weltkrieg ist in unverhoffter Weise neu erwacht, in Deutschland zumal aus einem besonders tiefen Schlaf, ausgelöst zugleich durch die hundertjährige Wiederkehr des Kriegsbeginns 1914 wie durch die gleichwohl historische Analogien herausfordernden gegenwärtigen Krisen. Ob sich der Erste Weltkrieg als Deutungsrahmen für das 21. Jahrhundert eignet, ist an dieser Stelle nicht zu diskutieren: Dass er dies aber zumindest im Deutschland der 1920er und 1930er Jahre in umfassender Weise gewesen ist, kann unzwei-

felhaft festgehalten werden.[1] Der nur wenige Jahre darauf zum Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannte Münchner Historiker Karl Alexander von Müller (1882–1964) verwies noch 1934 auf die vermeintlich ungebrochene Kontinuität des Kriegszustandes. Die Deutschen lebten, so Müller, „im Grunde seit über 20 Jahren im Krieg. Dieser Krieg hat zwar die Waffen und die Formen in seinen zwei Jahrzehnten mehrmals gewechselt, aber der Kampf selbst, der Kampf um unsere Stellung in der Welt ist uns geblieben."[2]

Fast ein Jahrzehnt darauf, nach einer mehr als acht Jahre währenden Akademiepräsidentschaft im Nationalsozialismus, hatte Müller die Folgen eines neuerlichen Weltkrieges zu resümieren: „Wir Münchner leben seit dem letzten Angriff unter den Trümmern unserer schönsten Erinnerungen, es ist gerade das geistige und künstlerische München, das vernichtet wurde, auch unsere Akademie ist vollständig zerstört."[3] In der Nacht auf den 25. April 1944 war das Gebäude der Akademie nach einem Luftangriff auf München ausgebrannt, gegenüber Heinrich von Srbik (1878–1951), Präsident der Wiener Akademie der Wissenschaften, klagte Müller, es sei alles „restlos vernichtet […], ein unersetzlicher Schaden". Er könne „zurzeit überhaupt nicht durch das alte München gehen, ohne daß das Herz mir blutet, es ist an mehr als einer Stelle tötlich getroffen".[4] Die noch in der eigenwilligen Schreibweise spürbare Erschütterung Müllers allerdings verwundert, war er doch einer der eifrigsten Propagandisten des nach der Niederlage 1918 tobenden „Krieg im Frieden" (Ulrich und Ziemann 1997) gewesen, hatte noch in den zitierten Worten von 1934 den andauernden Kriegszustand „erklärt".

Aus zweierlei Gründen setzt dieser Beitrag, der der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Ersten Weltkrieg gewidmet ist, Jahrzehnte nach dessen Ende ein: Zum einen erklärt Müllers Klagen über die Zerstörung der Münchner Akademie im Zweiten Weltkrieg, weshalb es so schwierig ist, über die Akademie im Ersten Weltkrieg zu forschen – im April 1944 war „fast das gesamte bis 1850 zurückreichende Verwaltungsschriftgut verloren" gegangen.[5] Zum zweiten soll im Folgenden, auch wenn sich erneut vor allem die Vorgeschichte des Weltkriegs des besonderen Interesses der Öffentlichkeit erfreut,[6] die Bayerische Akademie sowohl *im* als auch insbesondere *nach* dem Ersten Weltkrieg in den Blick genommen und dafür plädiert werden, der einseitigen und tendenziell deterministischen Faszination für den Kriegsbeginn eine nachdrückliche Beachtung der keineswegs zwangsläufigen Entwicklung Deutschlands nach 1918 entgegenzustellen.

1. Die Akademie auf dem Weg in den Krieg – ein Aufbruch?

Die Erfahrungsgeschichte des Ersten Weltkriegs und seiner vornehmlichen Befürworter in Deutschland – des akademisch gebildeten, großstädtischen Bürgertums – berichtet in erstaun-

1 Aus der zahllosen Literatur vgl. Michalka 1994, Barth 2003, Bruendel 2003.

2 Vgl. Müllers Ansprache zur „Eröffnung der Ernst Kreidolf-Ausstellung im Münchener Kunstverein", 29. 9. 1934, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (folgend: BayHStA), NL von Müller 458. Umfassend zu Müller vgl. Berg 2014a.

3 So Müller an seinen Göttinger Kollegen Siegfried A. Kaehler (1885–1963), 6. 5. 1944, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, NL Kaehler 1.124, Nr. 12. Zu Müllers Präsidentschaft der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1936 und 1944 vgl. Berg 2009, 2014b.

4 Müller an Srbik o. D., BayHStA, NL von Müller 431; zu Srbik vgl. Pesditschek 2012, zu seiner Wiener Akademiepräsidentschaft vgl. Feichtinger et al. 2013.

5 Krauss 2009, S. 85f.; zudem Nusser und Görmer 1985.

6 Besonders prominent vgl. Clark 2013, zur jahrzehntelangen Debatte um den Kriegsausbruch vgl. Jäger 1984.

lichem Gleichklang von zwei wesentlichen, zugleich tiefgreifenden wie konträren Entwicklungen: Dem begeisterten, sich im Begriff des „Augusterlebnisses“ manifestierenden Aufbruch in den Krieg sei eine niederstürzende Enttäuschung, angesichts von Kriegsniederlage und Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs, gefolgt. In seiner übergroßen Mehrheit habe das akademische Milieu auch nach 1918 den Krieg politisch und mental fortgeführt, eine für die Weimarer Republik letzten Endes zu große Hypothek. Beides wird für die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihre institutionelle Entwicklung zu überprüfen sein.

Beschränkt man sich zunächst auf ihre institutionellen Strukturen, trat die Akademie überaus traditionsbewährt in den Weltkrieg ein – die Akademiesatzung datierte noch vom 21. März 1827, die Geschäftsordnung war von König Ludwig II. (1845–1886) zuerst 1866 und dann nochmals 1884 genehmigt worden.[7] Die Münchner Akademie schien fest und unverrückbar verankert in der bayerischen Monarchie. Nachdem die Öffentliche Sitzung zur Feier der Akademiestiftung im März 1913 betrübt das wenige Tage zurückliegende Ableben des königlichen Protektors der Akademie, des Prinzregenten Luitpold von Bayern (1821–1912), zu vermelden hatte, war im November zur alljährlichen Festsitzung die „Lösung der Königsfrage zu feiern, einen Sieg der gesunden Vernunft, der gleichmäßig der Würde des Rechts, wie dem Ansehen des Staates zugute kommt“.[8] Wenige Monate darauf, in der letzten protokollierten Vorstandssitzung vor Kriegsausbruch, beschloss der Akademievorstand, aus dem im Vorjahr erzielten Überschuss eine Festgabe zum im kommenden Jahr anstehenden 70. Geburtstag des neuen Königs Ludwig III. (1845–1921) „als Protektor der Akademie“ zu stiften.[9] Ein Vorhaben, das dem Krieg zum Opfer fallen sollte.[10]

Bei Kriegsbeginn, resümierte einer der raren Forschungsbeiträge zur Akademiegeschichte des frühen 20. Jahrhunderts, befand sich die Akademie „in einer finanziell gesicherten Position und wurde wissenschaftlich vor allem aufgrund der Arbeiten ihrer zwölf Kommissionen und elf Stiftungen in Deutschland und Europa anerkannt“. Der Ausblick hingegen geriet weitaus weniger rosig, auch die Bayerische Akademie habe „der ungeheuren Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur unzureichend Rechnung getragen“.[11] Ein Versäumnis, das allerdings sämtliche Wissenschaftsakademien in Deutschland sich zu Schulden hatten kommen lassen. Zusätzlich bedrängt sahen sich die Akademien vom Auftritt neuer, konkurrierender Wissenschaftsinstitutionen wie zunächst der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, den sich ausbreitenden Technischen Universitäten, später auch der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Die Wandlungen der Wissenschaftslandschaft in Deutschland zwischen wilhelminischem Kaiserreich und Weimarer Republik bescherten den wissenschaftlichen Akademien einen merklichen „Bedeutungsverlust“, seit der Jahrhundertwende waren sie „immer stärker an den Rand des wissenschaftlichen Lebens gedrängt“ worden.[12] Spezifisch für die Bayerische Akademie waren diese Tendenzen nicht, allerdings, ihre philologisch-historische Ausrichtung – nicht zuletzt durch die für die Geschichtswissenschaft prägende, vor allem neuzeitliche Quelleneditionen veröffentlichende Historische Kommissi-

7 Vgl. den Abdruck beider im Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1914, S. 1 u. 10. Zur Satzungsgeschichte der Bayerischen Akademie vgl. Heydenreuter 2011.

8 Heigel 1913a, S. 61; Heigel 1913b, S. 106.

9 Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 18.3.1914, Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (folgend: Archiv BAdW), Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

10 Entsprechend auch Fehlanzeige bei Bachmann 1970.

11 Ritter 2013, S. 284.

12 Nötzoldt 2000, S. 237.

on bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Gall 2008) – ließ das Fehlen von nun besonders gefragten, handlungsorientierten Wissenschaften hervortreten.

Im Sommer 1914 amtierte als Präsident der Akademie, und dies bereits seit einem Jahrzehnt, der Historiker Karl Theodor von Heigel (1842–1915).[13] Der Brauch der Akademie, jährlich mit zwei öffentlichen Sitzungen – jeweils im Frühjahr anlässlich der Stiftung und im Herbst mit einer dem König gewidmeten Festsitzung – in Erscheinung zu treten, erlaubt es, den „neuralgischen" August aus zwei Blickwinkeln betrachten zu können. Im März 1914 eröffnete Heigel, ohne jede Umschweife und akademische Höflichkeitsformeln, seine Ansprache mit einer „Umschau auf politischem Gebiet". Es fänden sich überall „Störungen oder doch Verstimmungen im Konzert der Mächte, Friedensschlüsse, die keinen Frieden bringen, offene Feindschaft zwischen den Nachbarn und selbst zwischen Stammesgenossen, heimliche Begehrlichkeit im Lager der Freunde, überall hochgespannte Elektrizitätsmengen, deren Entladung früher oder später erfolgen wird". Auch in wissenschaftlichen Sphären sah Heigel vor allem die Konflikte lodern, die „Natur- und Geisteswissenschaften befehden sich, statt sich zu unterstützen, und auch innerhalb der einzelnen Disziplinen wird der Kampf der Richtungen oft mit einem ochlokratischen Lärm geführt, der mit der Würde der Wissenschaft nicht vereinbar" sei. Dem beklagten Zwist setzte Heigel, dem Anlass und seinem Amt als Präsident entsprechend, die Akademie entgegen, die als „friedlicher Hort für alle die ideale Einheit der Wissenschaft verwirklichen, als ein Mittel- und Sammelpunkt der gesamten Forschungsarbeit dienen" solle.[14] Erwünschte und erfahrene Realität, ob in politischer oder wissenschaftlicher Hinsicht, konfligierten in Heigels Rede. Die formulierte Hoffnung auf eine „Entladung", eine Auflösung der als nicht länger aushaltbar empfundenen Disparität scheint nahtlos an die bekannten Beschreibungen des Sommers 1914 anzuschließen.[15]

Noch am 15. Juli 1914 hatte – und weshalb auch nicht? – eine reguläre Mitgliederwahl stattgefunden, die u. a. den Chemiker Richard Willstätter (1872–1942), den Historiker Otto Hintze (1861–1940) und den Theologen Ernst Troeltsch (1865–1923) zu ordentlichen bzw. korrespondierenden Akademiemitgliedern erkor.[16] Für die ersten Kriegsmonate sind keine wesentlichen zeitgenössischen Dokumente der Akademie überliefert, zum einen dem angesprochenen Aktenverlust, zum anderen aber auch dem üblichen, skizzierten Kalender der Akademie geschuldet. Zwar engagierten sich zahlreiche Mitglieder der Akademie in der mit Kriegsbeginn einsetzenden Publizistik, insbesondere die zahlreich vertretenen Historiker taten sich hervor (Hintze et al. 1915). Auch unterzeichnete eine Reihe von Mitgliedern den Aufruf „An die Kulturwelt!", so der Nationalökonom Lujo Brentano (1844–1931; Ungern-Sternberg und Ungern-Sternberg 1996). Als Institution aber trat die Akademie zunächst nicht in Erscheinung. Erst die Öffentliche Sitzung im November 1914 bot ein eigenständiges Podium. Als amtierender Präsident gab Heigel seiner Rede den naheliegenden Titel „Krieg und Wissenschaft".

13 Schnabel 1959, S. 202–204.

14 Heigel 1914a, S. 63f.

15 Rohkrämer 1994, hingegen kritisch: Verhey 2000.

16 Vgl. das Protokoll der Wahlsitzung der Mathematisch-physikalischen Klasse, 4.7.1914, mit den Ergebnissen der klasseninternen Vorwahl, Archiv BAdW, Protokolle der Mathematisch-physikalischen Klasse [1910]–1915. Die Protokolle der noch zweigeteilten Philosophisch-philologischen und der Historischen Klasse sind 1944 verbrannt (die Zusammenlegung der Klassen zu einer Philosophisch-historischen Abteilung erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg, vgl. Heydenreuter 2011, S. 60).

Wer nun allerdings einen kämpferisch-aggressiven Vortrag, die gleichsam verbale Entladung der im Frühjahr beklagten „Elektrizitätsmengen“ erwartete, sah sich getäuscht. Natürlich dankte Heigel dem „Heere, das den durch Rachsucht, Neid und Ländergier uns aufgezwungenen Kampf mit fester Entschlossenheit“ aufgenommen habe. Doch, so defensiv formulierte der Akademiepräsident, über „Ursachen und Begründung des gegenwärtigen Krieges mögen andere Nationen anders denken als wir“. Auch den Beitrag der Wissenschaften zu diesem Krieg, der anderen Wissenschaftsinstitutionen explosionsartig vermehrte Ressourcen jedweder Art bescherte, beschrieb Heigel mindestens zwiespältig. Sicher, die „von stiller Forscherarbeit beratene Waffentechnik schafft Geschütze und Geschosse von bisher unbekannter Größe“, auch die Geisteswissenschaften hätten „dazu beigetragen, das deutsche Schwert für die Stunde der Entscheidung zu stählen“. Die Kriegsfolgen jedoch, so Heigel, seien für die Wissenschaft „betrübend genug“. Für „größere wissenschaftliche Unternehmungen, soweit sie nicht mit dem Krieg in Zusammenhang“ stünden, fehle es an Arbeitern und Mitteln, vor allem aber fehle „die Teilnahme des Publikums“. Schließlich, das „Band geistiger Zusammengehörigkeit“ der Nationen flattere „zerrissen im Winde“, es sei „der internationale wissenschaftliche Verkehr zu Ende, die internationale Assoziation ist, ohne daß eine Kündigung erfolgt wäre, aufgelöst“. Eher pflichtschuldig verwies Heigel auf antideutsche Umtriebe der Kriegsgegner, ausdrücklich betonen wollte er hingegen ein fernes Ziel: „Trotz alledem ist der Gedanke einer Arbeitsgemeinschaft aller Akademien […] ein so gesunder und richtiger, daß er zweifellos einmal wieder aufgenommen wird. Die Fäden zwischen den Pflanzstätten wissenschaftlichen Geistes werden nicht für immer abgeschnitten bleiben.“[17] Von einem Aufbruch, von Kampfes- und Siegeswillen, von nationalistischem Taumel konnte keine Rede sein, fast betäubt wirkten die Akademie und ihr Präsident.

2. Die Akademie im Krieg

Die Akademie? Es erscheint angemessen, einen Moment innezuhalten und zu fragen, wer in den Blick genommen wird, wenn *die* Akademie, *die* Gelehrten und *ihr* Krieg aufgerufen werden. Eine zunächst überflüssig wirkende Frage, die Akademie, das sind die Mitglieder der Akademie, ob ordentlich oder korrespondierend, die Vereinigung der Gelehrten. Diese aber, zumindest drängt sich bei der Bayerischen Akademie ein entsprechender Eindruck auf, betrachteten den Krieg keineswegs unisono als besondere Chance, als Aufbruch aus politischer, sozialer oder fachlicher Beengung. Erstaunen kann dies nicht, in der übergroßen Mehrzahl handelte es sich um ältere, etablierte Ordinarien, oftmals bereits emeritiert. Die „Gelehrten“ der Bayerischen Akademie drängte es nicht in den Krieg, für ihre wissenschaftlichen Vorhaben bedeutete der Krieg zumeist verminderte Ressourcen und Hemmnisse jedweder Art. Ihr Engagement jenseits national gestimmter Publizistik löste sich nicht von althergebrachten und gepflegten Traditionen, nicht zuletzt in der Form. Der vorsichtige „Aufbruch“ der Ma-

17 Heigel 1914b, S. 4–6, 8–10. Auch in der Geschichtsschreibung zur Bayerischen Akademie verblieb die Zeit des Ersten Weltkriegs weitgehend im Dunklen, in den zum 200-jährigen Jubiläum erschienenen Bänden, die wesentlich von prägenden Akademiemitgliedern und ihren Fächern handelten, verblieb der Krieg nahezu ungenannt (Lehmann 1959). Auch anlässlich der 250. Wiederkehr der Akademiegründung wurde der Erste Weltkrieg ausgespart (Schmid 2009, Graf 2013) oder erhielt in biographischen Porträts eine Nebenrolle (Willoweit 2009). Lediglich in der das Jubiläum begleitenden Ausstellung erfuhr der Krieg Beachtung, vgl. Heydenreuter und Krauss 2009.

thematisch-physikalischen Klasse im Dezember 1914 – man beschloss die Anschaffung von zwei Röntgen-Apparaten, die „zunächst Lazaretten zur Verfügung gestellt werden, wo solche Apparate sehr fehlen“ – war bereits nur unter „längerer Debatte“ gelungen. Schon in der nächsten Klassensitzung folgten erste Einschränkungen, es sollten „die Vorstände der Lazarette […] verpflichtet werden, die Apparate nach Beendigung des Krieges in durchaus gutem gebrauchsfähigen Zustand der Akademie wieder zu übergeben“. Es solle zudem zum Ausdruck gebracht werden, dass die Akademie bestrebt sei, einem „Notstand abzuhelfen, dass sie es aber für eine Aufgabe der Militärsanitätsbehörden betrachtet, alle notwendigen Apparate aus Staatsmitteln zu beschaffen“. Der Ausgang des halbherzig in Gang gesetzten Vorhabens ist nicht dokumentiert, die Überlieferung der Sitzungsprotokolle bricht im Jahr 1915 ab.[18]

Zudem ließen Alter und Lebenserfahrung den verbalen Furor der Kriegsbegeisterung allenfalls in den ersten Augusttagen reizvoll erscheinen, mit der Vielzahl von Opfern kamen die Zweifel. Sigmund von Riezler (1843–1927), Ordinarius für bayerische Landesgeschichte und Akademiemitglied seit Jahrzehnten, schrieb seufzend einem kriegsbegeisterten Schüler, ihn drohe die „Schwermut über die [...] Opfer u. die Gräuel des Krieges zu übermannen“, er könne, so Riezler, „diesen entsetzlichen Krieg [...] nicht als den ‚befreienden Ausweg aus lähmender Lage‘“ sehen: „Diese ‚Lähmung‘ scheint mir doch recht leicht zu wiegen gegen die Gräuel u. Gefahr des Krieges.“[19] Sein kriegsbegeisterter Schüler war der eingangs erwähnte, spätere Akademiepräsident Karl Alexander von Müller, von Riezler 1908 promoviert und seit Kriegsbeginn – nach gesundheitsbedingter Ausmusterung – an der vordersten „Meinungsfront“ der *Süddeutschen Monatshefte* engagiert.

Durchaus war auch Müller ein Teil der Akademie, jedoch – noch – nicht als ihr Mitglied, sondern als Mitarbeiter ihrer Historischen Kommission. Sucht man in der Überlieferung der Akademie nach den eigentlichen Kriegsfolgen jenseits von Ansprachen, so wird man in den Kommissionen, bei ihren Mitarbeitern fündig. Die Nekrologe der „Gelehrten“ verzeichnen fast ausschließlich das Ableben in gesegnetem Alter, nach erfüllten Jahrzehnten wissenschaftlichen Wirkens. Erst in den Kommissionsberichten tritt der Krieg mit den von Riezler beklagten Gräuel ins Licht: Im Akademiejahrbuch für 1915 berichtete die Kommission für den *Thesaurus linguae latinae*, vier ihrer Mitarbeiter hätten „ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht“. Die Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge vermeldete den „Heldentod“ eines langjährigen Mitarbeiters.[20]

Nicht nur die Opfer, auch die Chancen, die der Krieg bot, sind in den Arbeiten der Kommissionen weitaus unmittelbarer nachzuvollziehen als in dem, seinen gewohnten Gang weitgehend fortsetzenden Leben der „Gelehrtenvereinigung“. Lapidar vermerkten die „Annalen“ im Akademiejahrbuch Jahr für Jahr: Die Kriegsjahre „unterbrachen in Vielem die Arbeit der Akademie; andererseits aber blieben Gelegenheiten nicht unbenützt, die der Krieg bot. So kam im Jahre 1915/16 eine zoologische Expedition nach Bielowice zustande.“[21] Eine Unter-

18 Protokoll der Mathematisch-physikalischen Klasse, 5. 12. 1914 und 9. 1. 1915, Archiv BAdW, Protokolle der Mathematisch-physikalischen Klasse [1910]–1915.

19 Riezler an Müller, 25.10. u. 28. 11. 1914, BayHStA, NL von Müller 473; zu Riezler vgl. Weigand 2010.

20 Vgl. das Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1915, S. 171, 173.

21 Vgl. beispielhaft das Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1932/33, S. 3. Auch die „Historie“ dieser knappen Aussage verdeutlicht den Umgang der Akademie mit ihrer Entwicklung im Ersten Weltkrieg: Bis einschließlich 1942/43 verblieb der Hinweis unverändert im Abschnitt „Aus den Annalen“, erst 1943/44 wurde der Abschnitt offenkundig unter dem Schock der Zerstörung des Akademiegebäudes auf eine halbe Seite gekürzt, die „Annalen“ vermeldeten nun ausschließlich die Folgen des Brandes. Im ersten Jahrbuch der Nachkriegszeit 1944/48 schließlich tauchte der Hinweis auf die genutzten Gelegenheiten des Ersten Weltkriegs unverhofft wieder auf.

nehmung, mit der sich die Akademie „ein ganz neues Forschungsfeld“ erschließen konnte, das „letzte Rückzugsgebiet frei lebender Wisente“ war 1915 in den „deutschen Machtbereich“ geraten. Die „bedeutendste Ausbeute der nach München gebrachten Sammlungen“ waren jene Tiere, die „bei den Verfolgungskämpfen im August 1915 zu Grunde gegangen waren“.[22]

Auch der zunächst wenig kriegerisch erscheinenden „Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten“ boten sich nun Möglichkeiten der Expansion. Bereits mit ihrer Gründung als ein zugleich „wissenschaftlich wie vaterländisch bedeutsames Unternehmen“ deklariert,[23] stellte der Krieg die Kommission zunächst allerdings vor eine Herausforderung. Für ihre Sammlung lokaler Dialekte hatte sich die Kommission von Beginn an dem „Volk“, den engagierten Laien zugewandt, nun aber litten die Erhebungen unter den Einberufungen. Zugleich knüpften diese aber eine Verbindung direkt an die Front. Im Jahresbericht 1915 betonte die Kommission zudem den Wert fortgesetzter Sammlungsarbeit auch der „Daheimgebliebenen“. Wie sehr dies nicht nur im Sinne der wissenschaftlichen Arbeit der Kommission, sondern vor allem derer sei, die „draußen im Felde und zu Hause in den Lazaretten liegen, das zeigen uns die Briefe und sogar Fragebogenbeantwortungen aus dem Schützengraben, aus Feldbatterien und vom Krankenlager“.[24]

Schließlich erfuhr nicht nur ihre Umsetzung, sondern auch die wissenschaftliche Fragestellung selbst eine kriegsbedingte Innovation – die Wörterbuchkommission rief „Sondersammlungen […] aus Anlaß des Krieges“ ins Leben. Die Sammlung des „soldatischen Wortschatzes“ und des „Soldatenliedes bayerischer Truppen“ bescherte der Kommission eine Aufmerksamkeit, die auf ihren eigentlichen Forschungsfeldern – den bayerisch-österreichischen, rheinpfälzischen und ostfränkischen Wörterbüchern – kaum zu erzielen war. Stolz berichtete die Kommission 1916, der „außerordentliche Erfolg“ habe gezeigt, dass die „Öffentlichkeit eine Sammlung wie die begonnene geradezu erwartet“ habe.[25] Die „Soldatensprache“ hatte die Kommission aus dem engeren Rahmen der Akademie „aufbrechen“ lassen, auch institutionell, im Herbst 1916 vereinigte sie sich mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde zur „Erhebung der Soldatensprache des gesamten deutschen Heeres“.[26] Ein Erfolg, an dem auch die Gesamtakademie partizipieren wollte. Stolz verkündete der seit 1915 amtierende Akademiepräsident Otto Crusius (1857–1918), es sei der Akademie das „erfreulichste Anzeichen […] die lebhafte Anteilnahme und Mitarbeit der Frontkämpfer für unsre sprachlichen und volkskundlichen Sammlungen“. Soziale und Standesgrenzen sah der Präsident im und mit dem forschenden Kriegseinsatz aufgehoben, denn die Beiträge reichten „vom gemeinen Soldaten bis zum Stabsoffizier“. Mit sarkastischem Triumph schloss Crusius: „Ein bedeutsamer Beitrag zur Kennzeichnung des deutschen Barbarentums!“[27]

Die unverkennbare Euphorie der entschlossen ergriffenen, „günstigen Gelegenheit“ (Roolf 2009), die der Krieg geboten hatte, konnte die Akademie als Institution nicht allzu

22 Anker 2009, S. 188f., der auch auf die Unterstützung der Expedition durch Prinz Leopold von Bayern (1846–1930) als Oberbefehlshaber der 9. Armee wie durch Paul von Hindenburg (1847–1934) hinweist. Vgl. hier weitere kriegsgeförderte Akademieforschungen wie „neugriechische Sprachaufnahmen“, S. 189f.

23 Heigel 1912, S. 111.

24 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1915, S. 175.

25 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1916, S. 220. Bis zum Kriegsende sollten „weit über 100.000 lexikalische Zettel bei der Kommission“ eingehen, vgl. Anker 2009, S. 188.

26 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1917, S. 119.

27 Crusius 1918, S. 14.

oft teilen. Im April 1915 war „infolge der verringerten Bedürfnisse an Beleuchtung“ eine nennenswerte Einsparung zu protokollieren, die Akademietätigkeit drohte, wo der Krieg nicht Chancen besonderer Art eröffnete, buchstäblich im Dunklen zu verschwinden.[28] Nahezu ungenutzt blieb nun der durchaus nennenswerte Etatposten „Beschickung internationaler wissenschaftlicher Kongresse“,[29] auch Recherchen in internationalen Bibliotheken und Archiven lagen weitgehend auf Eis. Der fast vollständige Abbruch der internationalen Wissenschaftsbeziehungen beschädigte die Akademie in ihrem Kern, ein Umstand, der erst nach Kriegsende in aller Deutlichkeit zu Tage treten sollte.[30]

3. Die Akademie nach 1918 – Aufbruch oder Untergang?

Im letzten Kriegsjahr 1918 versammelte sich die Akademie erst im Mai zur öffentlichen Sitzung. Im Jahr zuvor hatte die Novembersitzung – traditionell abgehalten zu Ehren des Schirmherrn der Akademie, des bayerischen Königs – entfallen müssen. Soweit sein Gedächtnis reiche, so der Akademiepräsident Otto Crusius, zum „erstenmal, und dazu in so bedeutsamer, erinnerungsreicher, auch und gerade für das Königliche Haus erinnerungsreicher Zeit“.[31] Der bayerische König Ludwig III. war in dieser letzten öffentlichen Akademiesitzung im Krieg anwesend, es sollte die letzte unter seiner königlichen Schirmherrschaft, die letzte Sitzung im bayerischen Königreich sein. Mit der deutschen Kriegsniederlage verlor die Akademie ihre Grundlage in mehrfacher Hinsicht, nicht zuletzt verloren die Akademiemitglieder ihren politischen, gesellschaftlichen und sozialen Orientierungsrahmen: Institutionell destabilisiert, wirtschaftlich angeschlagen und international isoliert, die Aussichten der Akademie nach 1918 waren alles andere als rosig.

Doch hatte die Akademie nicht erst in der Niederlage, im Verlust der seit Jahrzehnten sie tragenden Strukturen, begonnen, ihre institutionelle Verfasstheit zur Diskussion zu stellen. Vor allem die dem König vorbehaltene Ernennung des Akademiepräsidenten war bereits seit längerem problematisiert worden. Im Juni 1915 hielt das Sitzungsprotokoll der Mathematisch-physikalischen Klasse unumwunden fest: „Die Klasse hält es für erforderlich, dass der Versuch gemacht werde, der Akademie das Recht ihren Präsidenten zu wählen, zurück zu gewinnen.“ Der Klassensekretär solle mit dem Akademiepräsidenten in Verbindung treten, damit dieser „die Angelegenheit in die Hand“ nehme. [32] Ein Anlass für diesen Vorstoß war, so steht zu vermuten, die wenige Wochen zuvor erfolgte Ernennung von Otto Crusius zum Präsidenten, nachdem Karl Theodor von Heigel im März 1915 verstorben war. Heigel war Mitglied der Historischen Klasse, Crusius der Philosophisch-philologischen: Seit 1904, seit dem Tode von Heigels Vorgänger Karl Alfred Ritter von Zittel (1839–1904), hatte die Mathematisch-physikalische Klasse den Akademiepräsidenten nicht mehr gestellt. Allerdings war der neue Präsident erst soeben ins Amt gelangt, und gemeinhin gab man dieses

28 Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 28. 4. 1915, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

29 Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 6. 6. 1917 und 10. 5. 1918, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

30 Entsprechend zur Preußischen Akademie der Wissenschaften vgl. Schroeder-Gudehus 1999.

31 Crusius 1918, S. 1.

32 Protokoll der Mathematisch-physikalischen Klasse, 5. 6. 1915, Archiv BAdW, Protokolle der Mathematisch-physikalischen Klasse [1910]–1915.

auch zu Lebzeiten nicht mehr ab. Allzu bald stand demnach eine von der Mathematisch-physikalischen Klasse angestrebte Präsidentenwahl nicht an, entsprechend zurückhaltend hielt der Akademievorstand noch ein Jahr nach dem Votum der Klasse fest: Man erkenne „die Notwendigkeit einer Erneuerung der Satzung durchaus“ an. Jedoch solle „die Angelegenheit nicht überweilt“ werden, insbesondere wegen der Erfordernisse des Krieges, zudem werde die Aufgabe wegen der Frage der Präsidentschaft sehr „verwickelt“.[33]

Erst der Untergang der bayerischen Monarchie ermöglichte der Akademie den Aufbruch in eine deutlich erweiterte institutionelle Autonomie. In der nach intensiven und ausdauernden Verhandlungen[34] allerdings erst 1923 erlassenen neuen Satzung erhielt die Akademie das Recht, den Präsidenten selbst zu wählen: „§3. An der Spitze der Akademie steht der jeweils auf drei Jahre von ihr gewählte und vom Ministerium bestätigte Präsident. Wiederwahl ist zulässig.“[35] Nun war „erstmals die volle Wahlfreiheit gewährleistet“.[36] Eine institutionelle Autonomie, die die Mitglieder der Bayerischen Akademie offenkundig sehnsüchtig erwartet hatten. Der Wahl ihres Präsidenten maßen die Mitglieder eine derartige Bedeutung bei, dass sie diese so oft als satzungsgemäß nur möglich durchführten: Zwischen 1919 und 1935 – da entzogen die Nationalsozialisten der Akademie dieses Recht erneut[37] – amtierten nicht weniger als fünf Präsidenten. Bereits 1919 hatte, nach dem überraschenden Tod von Otto Crusius, das Gesamtministerium die freie Wahl des Akademiepräsidenten genehmigt.[38] Gewählt wurde der Astronom Hugo Ritter von Seeliger (1849–1924), kaum eine Überraschung nach dem Unmut in der Mathematisch-physikalischen Klasse.[39] Mehrere Jahrzehnte nachdem das „naturwissenschaftliche Zeitalter“ durch Werner von Siemens (1816–1892) ausgerufen worden war, kamen die neuen „Machtverhältnisse“ auch in der bayerischen Akademie zum Tragen. Unmissverständlich verwies Seeliger auf diesen Umstand, als die strittige Verteilung knapper Druckmittel zur Diskussion anstand: Als die seinerzeitigen Regelungen getroffen worden waren, seien die naturwissenschaftlichen Publikationen deutlich in der Minderheit gewesen, die „Lage habe sich inzwischen durchaus verändert“.[40]

Die häufigen Wechsel im Amt des Präsidenten allerdings hatten auch einen Preis: eine ausgeprägte institutionelle Diskontinuität. Für die laufenden Geschäfte der Akademie war

33 Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 31. 5. 1916, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

34 Vgl. beispielhaft Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 19./22. 10. 1919, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

35 Vgl. die vom Gesamtministerium des Freistaates Bayern am 18. 7. 1923 erlassene „Verordnung über die Organisation der bayerischen Akademie der Wissenschaften“, Gesetz- und Verordnungs-Blatt für den Freistaat Bayern, Nr. 21 v. 3.8.1923, S. 241f.

36 Heydenreuter 2011, S. 60, zur Satzung von 1923 S. 457–462.

37 Auch unter Verweis auf die frühere Regelung: „Es entspricht nach meiner Meinung den jetzigen Verhältnissen nicht mehr, daß der neue Präsident von der Akademie gewählt und vom Staat bestätigt wird. Ich halte es für richtig, daß künftig der Präsident vom Staat ernannt wird. Es würde damit angeknüpft an die frühere Regelung, die vom Jahre 1841 bis zum Jahre 1919 bestanden hatte, wonach der König den Präsidenten ernannte“. Vgl. Kultusministerium (folgend KM), Ernst Boepple (1887–1950), an Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 6. 6. 1935, BayHStA, MK 44052.

38 Mit der vorläufigen Einschränkung, der Kandidat müsse „als genehm erachtet werden“, vgl. Heydenreuter 2011, S. 462.

39 Die Klasse firmierte mit der neuen Satzung – und der Zusammenlegung von Philosophisch-philologischer und Historischer Klasse zur Philosophisch-historischen Abteilung – als Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung.

40 Vgl. Protokoll über die Kassakommissions- und Vorstandssitzung, 19. 10. 1919, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

der jeweilige, vergleichsweise kurz amtierende Präsident deshalb auf das organisatorische Wissen und die Erfahrung der Akademieverwaltung in besonderem Maße angewiesen, die Stellung des Syndikus gewann stark an Bedeutung. Als die Akademie 1925 beim Kultusministerium eine finanzielle Besserstellung dieser Verwaltungsstelle einforderte, begründete sie ihren Wunsch mit eben jenem, nun besonderen Rang des Syndikus: Da „nach der neuen Satzung der Akademie der Präsident und Generaldirektor in der Regel häufiger wechseln werden wie früher, besteht umsomehr das sachliche Interesse, daß daneben nicht auch die Syndikusstelle zu einer rasch wechselnden Übergangsstelle“ werde.[41] Auch wurde die Akademie umgehend aktiv, wenn ein Weggang des Syndikus drohte. Schon im ersten Jahr der Akademie im Nachkrieg sah sich der Akademiepräsident gezwungen, beim Kultusministerium auf ein Halten des Amtsinhabers zu drängen: „Abgesehen von seiner hervorragenden Tüchtigkeit nach jeder Richtung hat er in seinem Amt auch jene persönlichen Eigenschaften in hohem Grade gezeigt, die bei der Erledigung der zahlreichen Geschäfte innerhalb der Verwaltung der Akademie und der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates gefordert werden müssen, wenn unangenehme Verwicklungen vermieden werden sollen.“[42] Das Problem war grundsätzlicher Natur, der Syndikus musste zugleich die Verwaltung der Akademie sicherstellen und mit den Gelehrten wenn nicht auf Augenhöhe, so doch zumindest in adäquater Weise zu kommunizieren in der Lage sein. Der jeweilige Inhaber war also „aus den akademischen Kreisen selbst“ zu wählen, stets drohte die Gefahr einer Wegberufung auf eine eigenständige akademische Stellung als Ordinarius an einer Universität.[43]

Eben dies drohte der Bayerischen Akademie im Laufe der 1920er Jahre immer wieder, doch war die Laufbahn des zwischen 1917 und 1928 amtierenden Syndikus von einer anhaltenden „Nichtberufungs“-Karriere geplagt, sodass letztlich für mehr als ein Jahrzehnt die gewünschte institutionelle Kontinuität gesichert werden konnte. Erst im Sommer 1928 verließ Karl Alexander von Müller seine Stellung als Syndikus, um den Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte an der Münchner Universität zu übernehmen. Sein Amtsantritt mitten im Krieg erfolgte unverhofft, der Vorgänger war überraschend verstorben. Als Mitarbeiter und außerordentliches Mitglied der Historischen Kommission stand Müller ohnehin bereits in enger Verbindung zur Akademie, in deren Historischer Klasse zudem seine Lehrer Erich Marcks (1861–1938) und Sigmund von Riezler über einigen Einfluss verfügten. Die Tätigkeit in der Akademie sollte als wissenschaftsorganisatorische Schlüsselstellung zum Ausgangspunkt und Rückgrat der institutionellen Karriere Müllers werden. Eine Tätigkeit, die sich im überschaubaren, eng vernetzten Münchner Milieu zudem nicht auf die Wissenschaft beschränkte, sondern stets auch in bildungsbürgerliche Kreise ausstrahlte, wie der Dank Thomas Manns (1875–1955) für die Übersendung des „ergreifenden Nachruf[s]“ Müllers auf seinen Amtsvorgänger verdeutlicht.[44] Müller gilt aus rückblickender Sicht zwar keineswegs als Mann von Verwaltung und Arbeitsorganisation, doch wäre es ein Missverständnis, Gelehrtenvereinigungen wie die Akademie als mit straffer Hand zu führende Verwaltungseinheiten anzusehen.[45] Für die Führung der Akademiegeschäfte bedurfte es vor allem kommunikativer Fähigkeiten, Konflikte waren zu moderieren, die öffentliche Präsenz der altehrwürdigen Vereinigung behutsam zu mehren. Müller tat dies mit einer regelrechten „Medienoffensive“ in

41 Bayerische Akademie der Wissenschaften an KM, 15. 6. 1925, BayHStA, MK 40340.
42 Hugo von Seeliger an KM, 10. 7. 1919, BayHStA, MK 44052.
43 Landesverband der Bayerischen Staatsbeamten an KM, 28. 1. 1928, BayHStA, MK 40345.
44 Mann an Müller, 30. 5. 1918, SBB, NL 451 (Thomas-Mann-Sammlung), Mappe 51.
45 Gollwitzer 1967, S. 310. Alles weitere Müller betreffend vgl. Berg 2014a.

den frühen 1920er Jahren. Seine hervorragenden Verbindungen nutzend, erschienen in den *Münchner Neuesten Nachrichten* – regelmäßig und prominent platziert, oft auf der ersten Seite – Artikel minderschweren Gehalts zu Geburtstagen von Mitgliedern und Präsidenten oder anlässlich von Sitzungen der Akademiekommissionen.[46] Eine unablässige Beschwörung von institutioneller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die am universitären Beispiel treffend als „permanente Erfindung einer Tradition“ (Paletschek 2001) bezeichnet worden ist.

Dieser „Aufbruch“ der Akademie in die weitere Öffentlichkeit war auch neuer Konkurrenz geschuldet, mit der Deutschen Akademie entstand in München in der Mitte der 1920er Jahre ein rasch populärer Wettbewerber um Aufmerksamkeit und Ressourcen (Michels 2005). Eine Konkurrenz, der sich die Akademie angesichts ihrer zunehmend kärglichen finanziellen Ausstattung nur mit Mühen erwehren konnte. Bis zum Ende des Weltkriegs war der Etat der Akademie je zur Hälfte aus Stiftungs- wie Staatsmitteln bestritten worden, die Inflation entwertete nahezu das gesamte Stiftungsvermögen.[47] Seitdem war die Akademie auf die ausschließliche Unterstützung durch den Staat angewiesen – die mit der neuen Satzung erlangte institutionelle Autonomie war damit in einer überaus wesentlichen Frage rasch konterkariert worden. Vor allem die Arbeit der Akademiekommissionen litt unter den Einschränkungen. Auch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie, die als die einflussreichste und angesehenste unter den Kommissionen in Deutschland galt, geriet im Laufe der Weimarer Republik finanziell wie auch angesichts neuer Institutionen wie der Historischen Reichskommission unter Druck. Seit Beginn der 1920er Jahre gefährdeten finanzielle Engpässe die Vorhaben der Kommission, im Frühjahr 1922 schließlich stand selbst die alljährliche Plenarversammlung – *de facto* ***die*** Kommission – zur Disposition. Zwar drängten die Mitglieder zur Festlegung eines Termins, denn „früher rüstete ich mich um diese Zeit zur Fahrt nach München“.[48] Doch waren die Umstände nicht mehr wie früher, die zunehmende Inflation verhinderte diese Jahresversammlung der Kommission. Auch eine von Walter Goetz (1867–1958) für die Kommission initiierte „Gesellschaft von Freunden der deutschen Geschichte“ – in bewährter Weise vom Akademiesyndikus Müller öffentlich annonciert – warb keine nennenswerten Mittel ein. Dem Kommissionspräsidenten Erich Marcks blieb nur die resignative Nachfrage: „Die Gesellsch. der Freunde ist also tot? Ich habe von Goetz nie wieder etwas darüber gehört.“[49]

Die oftmals vergeblichen Bemühungen um Forschungsmittel, für die Mehrzahl der im „Wissenschaftsboom“ des Kaiserreichs sozialisierten Akademiemitglieder eine völlig neue Erfahrung, schränkten jedoch nicht nur die wissenschaftliche Arbeit ein. Sie nagten auch am Standesbewusstsein der akademischen Elite. Neidvoll merkte der Akademiepräsident Hugo von Seeliger in der Öffentlichen Sitzung im Juni 1922 an: „Wenn augenblicklich Nordamerika durch seine Riesenfernrohre und vollkommenen astrophysikalischen Apparate bei der Herbeischaffung des Beobachtungsmaterials in vorderster Reihe mitarbeitet, so ist das wohl hauptsächlich der Macht des Dollars zuzuschreiben.“[50] Die schmerzhafte Zurücksetzung eigener Ambitionen ließ sich, auf diese Weise „erklärt“, möglicherweise leichter ertra-

46 Vgl. beispielhaft Müller 1922, 1924, 1925, 1927.

47 Ritter 2013, S. 271; Heydenreuter 2011, S. 59.

48 Georg von Below (1858–1927) an Karl Alexander von Müller, 4. 6. 1922, BayHStA, NL von Müller 491. Zur Geschichte der Kommission vgl. neben Gall 2008 auch Neuhaus 2008.

49 Marcks an Karl Alexander von Müller, 21. 12. 1922, BayHStA, NL von Müller 492. Den zuvor in den *Münchner Neuesten Nachrichten* platzierten Artikel vgl. Müller 1921.

50 Seeliger 1922, S. 6.

gen. Fraglos aber prägte die internationale Isolation die akademische Welt in Deutschland in den frühen 1920er Jahren nachhaltig, langfristig noch stärker in mentaler als in materieller Hinsicht. Konnten vor dem Ersten Weltkrieg im Wettstreit wissenschaftlicher Ideen die Leistungen anderer noch Anerkennung finden, fehlte es nun, angesichts der „Not deutscher Wissenschaft" (John 2010), im Wortsinne an Souveränität.

Die Vorgeschichte dieser bis in die Mitte der 1920er Jahre weitgehend anhaltenden Isolation – der im August 1914 unmittelbar einsetzende „Krieg der Gelehrten" um zumeist politische, seltener wissenschaftliche Deutungshoheit, ist vielfach erzählt worden.[51] Auch Mitglieder der Bayerischen Akademie hatten sich selbstredend an dieser Auseinandersetzung beteiligt, institutionell war man jedoch unentschieden geblieben. Unverändert führten die Jahrbücher der Akademie auch in den Kriegsjahren die korrespondierenden Mitglieder der „Feindmächte" auf, zugleich aber wurde auf Betreiben der Mathematisch-physikalischen Klasse der Ausschluss des Chemikers William Ramsay (1852–1916), der sich in der britischen „Anti-German Union" engagiert hatte, beschlossen.[52] Ein zwiespältiger Kurs, den die Akademie auch nach dem Krieg fortsetzte: Während man im Januar 1924 eine Einladung zur Jahrhundertfeier der Universität Neapel ablehnte, da „Deutschland nicht in der Lage sei, an internationalen Festlichkeiten teilzunehmen, solange das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht auch für das deutsche Volk Geltung habe und die gegenwärtige[n] rechtswidrigen Bedrückungen Deutschlands durch Frankreich" andauerten,[53] wurde im selben Jahr der seit 1914 ausgebliebene Abdruck der international ausgetauschten Druckschriften im Akademiejahrbuch wieder aufgenommen.[54] Gänzlich untergegangen waren die internationalen Beziehungen der Bayerischen Akademie nicht, auf den Aufbruch zu einer neuen internationalen „Gelehrtenrepublik", auf eine auch nur ansatzweise dem Vorkriegsstand entsprechende Wiederbelebung ihrer internationalen Verbindungen verzichtete die Akademie jedoch – respektive wurde ihr dies nicht zugestanden.

4. Fazit

Die Entwicklung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Jahrzehnt zwischen dem Kriegsbeginn 1914 und den „Krisenjahren" der Weimarer Republik bis 1924 war widersprüchlich und disparat, sie folgte den Pfaden anderer wissenschaftlicher Institutionen in Deutschland und beschritt zugleich eigene Wege. Die simplifizierende Abfolge von Kriegsbegeisterung und Enttäuschung war in mehrerer Hinsicht zu differenzieren. Zunächst waren erstens die dezidiert unterschiedlichen, auch generationell bedingten Perspektiven von Akademie*mitgliedern* und Akademie*mitarbeitern* festzuhalten, die Risiken und Chancen dieses Krieges durchaus unterschiedlich gewichteten. Sodann war zweitens zwischen der individuellen Erfahrung einer schockierenden Kriegsniederlage und den sich eröffnenden institutionellen Chancen einer Phase umfassender gesellschaftlicher Transformation zu unterscheiden. Die Behauptung von Institution und Mitgliedern in den frühen 1920er Jahren schließlich

51 Grundlegend Schwabe 1969, vergleichend Hoeres 2004.

52 Protokoll der Mathematisch-physikalischen Klasse, 1. 5. 1915 und 6. 11. 1915, Archiv BAdW, Protokolle der Mathematisch-physikalischen Klasse [1910]–1915. Im Akademiejahrbuch 1915 wurde Ramsay folgerichtig nicht aufgeführt.

53 Niederschrift der Ausschusssitzung, 29.1.1924, Archiv BAdW, Protokolle der Vorstandssitzungen 1914–1918.

54 Vgl. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1924, S. 93–119.

blieb mühevoll, neben finanzieller Not drückte auch die ausbleibende Anerkennung der vormaligen „Kollegen“ aus dem internationalen Wissenschaftsbetrieb.

Aufbruch oder Untergang – das sind selbstredend grobe Schlagworte und doch ist ihr Gebrauch wohl gerechtfertigt: Zwischen beiden Extremen lag in der Akademiegeschichte dieser Zeit oft nicht mehr als ein Jahr. Noch im Juni 1924 war die Ansprache des Präsidenten Max von Gruber (1853–1927) schwer gezeichnet von den zurückliegenden Krisen. Er habe, so Gruber, „leider wenig Erfreuliches zu melden“, ein „trübes Bild“ habe entrollt werden müssen, der „Verlust des grössten Teils unseres Nationalvermögens“ laste „schwer auch auf dem Betriebe der Wissenschaft“, es sei nun der „Zusammenbruch der unter der Verwaltung der Akademie stehenden Stiftungen vollständiger“ – kurzum: „schmachvoll arm“ sei die Akademie geworden.[55] Ein Jahr darauf, und weniger Trübsal denn aussichtsreiche Hoffnung beseelte Grubers Ansprache: Die „Stabilisierung der Währung“ ermögliche der Akademie wieder „Veröffentlichungen in größerem Umfang“, es könnten vor allem nun Arbeiten von Nichtmitgliedern aufgenommen und damit „jüngeren Gelehrten zur Publikation der Früchte ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit“ verholfen werden, auch die Akademiekommissionen würden „wieder freier ihre Arbeiten fortsetzen“.[56] Wir wissen heute: Die politische und ökonomische Stabilisierung der Weimarer Republik, die auch der Bayerischen Akademie zur institutionellen Festigung verhalf und Hoffnungen weckte, war eine zeitweilige, dieser erneute „Aufbruch“ endete spätestens in der Weltwirtschaftskrise.

Literatur

Anker, Josef: Erster Weltkrieg. In: Heydenreuter, Reinhard, und Krauss, Sylvia (Hrsg.): Helle Köpfe. Die Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759 bis 2009. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München, 28. März bis 5. Juli 2009. S. 187–197. Regensburg: Pustet 2009

Bachmann, Wolf: Gesamtverzeichnis der Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in den ersten beiden Jahrhunderten ihres Bestehens 1759–1959. (Geist und Gestalt, Ergänzungsbd., 2. Hälfte) München: Beck 1970

Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Düsseldorf: Droste 2003

Berg, Matthias: Morgen gehen die Detonationen los. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und der Historiker Karl Alexander von Müller. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte *72*, 643–681 (2009)

Berg, Matthias: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014a

Berg, Matthias: Der Präsident als Führer? Karl Alexander von Müller, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und der Nationalsozialismus. In: vom Bruch, Rüdiger, Gerstengarbe, Sybille, Thiel, Jens, und Renkert, Simon (Hrsg.): Wissenschaftsakademien im Zeitalter der Ideologien. Politische Umbrüche, wissenschaftliche Herausforderungen, institutionelle Anpassungen. Arbeitstagung des Projektes zur Geschichte der Leopoldina vom 22. bis 24. November 2012 in Halle (Saale). Acta Historica Leopoldina Nr. *64*, 313–338 (2014b)

Bruendel, Steffen: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin: Akademie-Verlag 2003

Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München: DVA 2013

Crusius, Otto: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung am 29. Mai 1918. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1918, S. 1–15 (1918)

Feichtinger, Johannes, Matis, Herbert, Sienell, Stefan, und Uhl, Heidemarie (Hrsg.): Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2013

55 Gruber 1924, S. 2f.

56 Gruber 1925, S. 1. Es versteht sich, dass Gruber auch auf politische, ökonomische und nicht zuletzt institutionelle Bedrängnisse – etwa die Raumnot der Akademie – hinwies.

Gall, Lothar (Hrsg.): „… für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München: Oldenbourg 2008

Gollwitzer, Heinz: Karl Alexander von Müller 1882–1964. Ein Nachruf. Historische Zeitschrift *205*, S. 295–322 (1967)

Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Regensburg: Pustet 2013

Gruber, Max von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung am 13. Mai 1924. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1924, S. 1–18 (1924)

Gruber, Max von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung am 15. Juli 1925. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1925, S. 1–13 (1925)

Heigel, Karl Theodor von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten am 16. November 1912. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1912, S. 109–122 (1912)

Heigel, Karl Theodor von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung zur Feier des 154. Stiftungstages am 15. März 1913. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1913, S. 61–71 (1913a)

Heigel, Karl Theodor von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung zu Ehren Seiner Majestät des Königs am 15. November 1913. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1913, S. 106–116 (1913b)

Heigel, Karl Theodor von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung zur Feier des 155. Stiftungstages am 14. März 1914. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1914, S. 63–72 (1914a)

Heigel, Karl Theodor von: Krieg und Wissenschaft. Rede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften am 14. November 1914. München: Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften 1914b

Heydenreuter, Reinhard: Die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Dokumente und Erläuterungen zur Verfassungsgeschichte. Regensburg: Pustet 2011

Heydenreuter, Reinhard, und Krauss, Sylvia (Hrsg.): Helle Köpfe. Die Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759 bis 2009. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München, 28. März bis 5. Juli 2009. Regensburg: Pustet 2009

Hintze, Otto, Meinecke, Friedrich, Oncken, Hermann, und Schumacher, Hermann (Hrsg.): Deutschland und der Weltkrieg. Leipzig, Berlin: Teubner 1915

Hoeres, Peter: Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg. Paderborn: Schöningh 2004

Jäger, Wolfgang: Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984

John, Jürgen: „Not deutscher Wissenschaft“? Hochschulwandel, Universitätsidee und akademischer Krisendiskurs in der Weimarer Republik. In: Grüttner, Michael, Hachtmann, Rüdiger, Jarausch, Konrad H., John, Jürgen, und Middell, Matthias (Hrsg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. S. 107–140. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010

Krauss, Sylvia: Kaleidoskop der Münchner Wissenschaftsgeschichte. Das Archiv der ältesten wissenschaftlichen Einrichtung besteht seit 1759. Akademie Aktuell *2*, S. 84–86 (2009)

Lehmann, Paul: Vom Jubiläumsjahr 1909 bis zum Vorabend der nationalsozialistischen Zeit 1932. Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens. Erster Band: Geisteswissenschaften. S. 30–34. München: C.H. Beck 1959

Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München: Piper 1994

Michels, Eckard: Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960. München: Oldenbourg 2005

Müller, Karl Alexander von: Eine Gesellschaft von Freunden der deutschen Geschichte. Münchner Neuesten Nachrichten *471* (8. 11. 1921), 1f. (1921)

Müller, Karl Alexander von: Hugo v. Seeliger. Zum 28. Mai 1922. Münchner Neuesten Nachrichten *223* (27./28. 5. 1922), 1 (1922)

Müller, Karl Alexander von: Ein bedeutender deutscher Botaniker. Zum 80. Geburtstage von Adolf Engler. Münchner Neuesten Nachrichten *84* (25. 3. 1924), 2 (1924)

Müller, Karl Alexander von: 75. Geburtstag Ernst Bernheims. Münchner Neuesten Nachrichten *49* (19. 2. 1925), 3 (1925)

Müller, Karl Alexander von: Bayerische Geschichte. Die neue Kommission für Landesgeschichte. Münchner Neuesten Nachrichten *170* (25. 6. 1927), 1f. (1927)

Neuhaus, Helmut: 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Chronik. München 2008

Nötzoldt, Peter: Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung. In: Fischer, Wolfram (Hrsg.): Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945. S. 237–277. Berlin: Akademie-Verlag 2000

Nusser, Hans, und Görmer, Bernd: Das Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Der Archivar *38*, 301–308 (1985)

Paletschek, Sylvia: Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Stuttgart: Steiner 2001

Pesditschek, Martina: Heinrich (Ritter von) Srbik (1878–1951). Meine Liebe gehört bis zu meinem Tod meiner Familie, dem deutschen Volk, meiner österreichischen Heimat und meinen Schülern. In: Hruza, Karel (Hrsg.): Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945. Bd. *2*, S. 263–328. Wien u. a.: Böhlau 2012

Ritter, Gerhard A.: Die Akademie zwischen liberaler Ära und Deutschem Reich (1848 bis 1914). In: Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. S. 261–285. Regensburg: Pustet 2013

Rohkrämer, Thomas: August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen. In: Michalka, Wolfgang (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. S. 759–777. München: Piper 1994

Roolf, Christoph: Eine „günstige Gelegenheit“? Deutsche Wissenschaftler im besetzten Belgien während des Ersten Weltkrieges (1914–1918). In: Berg, Matthias, Thiel, Jens, und Walther, Peter T. (Hrsg.): Mit Feder und Schwert. Militär und Wissenschaft – Wissenschaftler und Krieg. S. 137–154. Stuttgart: Steiner 2009

Schmid, Alois (Hrsg.): 250 Jahre Bayerische Akademie der Wissenschaften. Studien zu ihrer Geschichte. (zugleich: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte *72*, H. 2) München: C. H. Beck 2009

Schnabel, Franz: Die Geschichtswissenschaft. In: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens. Erster Band: Geisteswissenschaften. S. 196–220. München: C. H. Beck 1959

Schroeder-Gudehus, Brigitte: Die Akademie auf internationalem Parkett. Die Programmatik der internationalen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Akademien und ihr Scheitern im Ersten Weltkrieg. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich. S. 175–195. Berlin: Akademie-Verlag 1999

Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen: Musterschmidt 1969

Seeliger, Hugo von: Ansprache des Präsidenten in der Öffentlichen Sitzung am 28. Juni 1922. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1922, 1–16 (1922/23)

Ulrich, Bernd, und Ziemann, Benjamin (Hrsg.): Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente. Frankfurt (Main): Fischer 1997

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!“. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation. Stuttgart: Steiner 1996

Verhey, Jeffrey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg: Hamburger Edition 2000

Weigand, Katharina: Sigmund von Riezler (1843–1927) und Michael Doeberl (1861–1928). In: Weigand, Katharina (Hrsg.): Münchner Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität. S. 159–184. München: Utz 2010

Willoweit, Dietmar (Hrsg.): Denker, Forscher und Entdecker. Eine Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in historischen Portraits. München: C. H. Beck 2009

Dr. Matthias Berg
Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften
Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Bundesrepublik Deutschland
Tel.: +49 30 209370557
Fax: +49 30 209370663
E-Mail: matthias.berg@geschichte.hu-berlin.de

SALUTEM ET FELICITATEM!

Gründung und internationale Ausstrahlung der Leopoldina

Ausstellung zum 325. Jahrestag ihrer Privilegierung 1687 durch Kaiser Leopold I.
und Edition aller kaiserlichen Urkunden von 1677 bis 1742

Halle (Saale) vom 28. Oktober bis 21. Dezember 2012, Hauptgebäude der Leopoldina,
Schweinfurt vom 29. September bis 24. November 2013, Museum Otto Schäfer

Acta Historica Leopoldina Nr. 61
Herausgegeben von Uwe Müller (Schweinfurt) und Danny Weber (Halle/Saale)
(2012, 2. Aufl. 2013, 204 Seiten, 118 Abbildungen, 24,95 Euro,
ISBN: 978-3-8047-3115-8)

2012 jährte sich zum 360. Mal die Gründung der heutigen Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften im Jahr 1652 in Schweinfurt, und am 7. August 1687, vor 325 Jahren, gewährte Kaiser Leopold I. der Gelehrtengesellschaft besondere Privilegien. Diesen Anlässen widmete sich eine Ausstellung, die eine große Anzahl von authentischen und einzigartigen Quellen zur Geschichte der Akademie aus den Archiven der Stadt Schweinfurt und der Leopoldina als Kooperationsprojekt zunächst in Halle (Saale) und später in Schweinfurt zeigte. Der Schwerpunkt lag auf der frühen Internationalisierung der Akademie. Die Publikation beschreibt die vorgestellten Objekte und enthält darüber hinaus eine Edition aller kaiserlichen Urkunden von 1677 bis 1742.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

The Great War as a Crucial Point in the History of Russian Science and Technology

Dmitry L. Saprykin (Moscow, Russia)

Abstract

The paper is devoted to one of the most important and, at the same time, relatively unexplored phases in the history of Russian science and technology. The Great War coincided with the beginning of a heyday in science, engineering education, and technology in Russia. It was precisely the time in which Russia's era of "Big Science" was emerging. Many Russian and Soviet technical projects and scientific schools were rooted in the time of the Great War. The "engineerization" of science and a "physical-technical" way of thinking had already begun before the war. But it was precisely the war which encouraged a large proportion of the Russian academic community to take part in industrial projects. Academics also played a significant role in developing concepts and implementing strategic plans during the Great War. This article also discusses how the organization of science and the academic community was transformed during, and after, the Great War. And it looks at the impact that war had on Russia's participation in the international scientific community.

Zusammenfassung

Der Artikel ist einer der wichtigsten und gleichzeitig unerforschten Phasen in der Geschichte der russischen Wissenschaft und Technik gewidmet. Der Erste Weltkrieg fiel zeitlich mit dem Beginn des Aufblühens der russischen Wissenschaft, der technischen Ausbildung und der Technologie in Russland zusammen. Ausgerechnet diese Periode war der Zeitpunkt, an dem die „große Wissenschaft“ aufkam. Viele der russischen und sowjetischen wissenschaftlichen Schulen und technologischen Projekte haben ihre Wurzeln in dieser Epoche. Der Entwicklungsprozess der „Technisierung der Wissenschaft“ sowie die Herausbildung der „physikalisch-technischen“ Herangehensweise hatten bereits vor dem Krieg begonnen. Es war aber ausgerechnet der Krieg, der einen großen Teil der akademischen Gemeinschaft zur aktiven Teilnahme an industriellen Projekten anspornte. Die Akademiker spielten ebenfalls eine große Rolle bei der Entwicklung von Ideen sowie der praktischen Umsetzung strategischen Planens während des Ersten Weltkriegs. In dem Artikel werden auch die Veränderungen in der Organisation der Wissenschaft und der akademischen Gemeinschaft während und nach dem Krieg untersucht. Außerdem wird der Einfluss des Krieges auf die Art und Weise der Beteiligung Russlands an der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft beleuchtet.

Резюме́

Статья посвящена одной из наиболее важных и в то же время неизученных страниц в истории российской науки и техники. Первая мировая война совпала по времени с началом периода расцвета русской науки, инженерного образования и технологии в России. Именно этот период стал моментом зарождения российской “большой науки”. Многие из российских и советских научных школ и технологических проектов уходят корнями в эту эпоху. Процесс развития “инженеризации науки”, развития “физико-технического” подхода начался ещё до воины. Но именно война подтолкнула большую часть академического сообщества к активному участию в индустриальных проектах. Академики сыграли также большую роль в развитии идеи и практике стратегического планирования во время Первой мировой войны. В статье также рассматриваются трансформации организации науки и академического сообщества во время и после войны. Также рассматривается воздействие войны на характер участия России в международном научном сообществе.

1. Lost "Golden Age" of Russian Science

The development of Russian science and technology during the Great War (World War I) is one of the main "blank spots" on the historical map. Soviet and post-Soviet investigations, biased by Marxist ideology, have tried to emphasize the "wonderful" growth of science and industry after 1917. This explains why the pre-revolutionary roots of most Soviet achievements were hidden. Soviet successes were typically compared with notorious "1913 data", as if the period of the Great War was insignificant for their investigations. At the same time, Soviet scientists and engineers, especially persons from the old "privileged estates", tried to hide their pre-1917 backgrounds. Western "Sovietologists" have reiterated the key prejudices of their Soviet counterparts with regard to the pre-revolutionary history of science and engineering in Russia.

But, in fact, the crucial changes in Russian science, education and industry before, during and after the Great War are the key to understanding the scientific and technological development of Russia in the twentieth century.

In Russia, the beginning of the twentieth century was "the silver age" of art, literature, theology, philosophy, and music, but also a "golden age" in science, biology, engineering, and scientific education.

The achievements of Russian scientists had begun to receive international recognition before the war. This is reflected in the names of the candidates for the most prestigious scientific awards of the time (not only the Nobel Prize, but the Copley Medal of the Royal Society). Between 1905 and 1915, three of the eleven Copley Medal winners were Russians – Dmitri Ivanovich Mendeleev (1834–1907) in 1905, Ilya Illyich Mechnikov (1845–1916) in 1906, Ivan Petrovich Pavlov (1849–1936) in 1915. It was a creative period and a time in which many new scientific and engineering ideas were born in Russia.

The future promised to be even more successful. Russian universities and polytechnic institutes were full of talented students. The number of students attending Russian and German institutes of higher education (partly universities and polytechnics) before the Great War is shown in Table 1.[1] We see that Russia and Germany had the same number of students in the main scientific subjects of physics, mathematics, chemistry, economics, etc. However, Russia outnumbered Germany in engineering (see Tab. 1).

It was precisely this advantage in engineering and scientific education in the pre-war Russian Empire that formed the basis for the technical achievements of the Soviet Union in the twentieth century.

2. Russia as a Member of the International Scientific Community

Before the war, Russia had actively participated in international scientific cooperation. The Russians, along with the Germans, French, English, Americans, and Italians, were among the most active participants in pre-war scientific and technical conferences and associations. The largest pre-war 7th International Geological Congress and the 12th International Congress of Medicine were held in Russia in 1897. The 9th International Congress of Pure and Applied Chemistry was to have been held in St. Petersburg in 1915, but of course never took place.

1 Ringer 1979, Ivanov 1991, Mashkin 1997, Saprykin 2012.

Tab. 1 University-level student enrollments in science and technology in Russia and Germany (in thousands)

Germany		1900	1911	Russia		1898	1913–1914
Universities (faculties of arts and philosophy)	Science	4.7	7.8	Universities and women‘s university-type higher education institutions	Math and physics	3.6	9
	Agriculture and Economics	1.7	3.3		Math and physics	n.d.	2.9
Academies	Mining	0.8	0.4		Mining	0.4	1.5
	Forest and agricultural	1.2	1.3		Forestry and agricultural	1.3	6.2
	Veterinary	1.3	0.7		Veterinary	1.1	1.7
Technische Hochschulen (Technical universities)		10.4	11.2		Polytechnical and technological institutions	5.7	25.1

When attendees of international congresses of mathematicians are assessed according to nationality, it is revealed that, before the Great War, Russia was on par with Great Britain, the USA, Italy, and Austria-Hungary as a participant in international scientific congresses (see Tab. 2). In order to correctly evaluate this data, the host-country of each congress is excluded from the comparison. These are marked with an * in the table (*Icm Proceedings* 1893–2010).

Before the war, the intellectual and scientific relationships between Russian and German scientists were very close. But when war broke out, and even before that, such unfriendly acts as “The Proclamation of 93” with its crude blows to Russia and Russian culture had, of course, been creating alienation. This proclamation spoke of “wild Russians” and excluded Russia from civilization:

“Those who have allied themselves with Russians and Serbians, and present such a shameful scene to the world as that of inciting Mongolians and negroes against the white race, have no right whatever to call themselves upholders of civilization.”[2]

Some of the authors of this proclamation were corresponding members of the Russian Imperial Academy of Science: Hermann Emil Fischer (1852–1919), Wilhelm Wundt (1832–1920), Adolf von Baeyer (1835–1917), Wilhelm Ostwald (1853–1932), Carl Engler (1842–1925), Wilhelm Waldeyer (1836–1921), Lujo Brentano (1844–1931), Johannes Conrad (1839–1915), Eduard Meyer (1855–1930) (Basargina 2008). Others were honorary members of imperial universities and scientific and technical societies in Russia. Taking this into account, it is important to realize that the document was especially offensive to Russian scientists. The reaction of Russians was not as crude as could have been expected. But in any case, the war led to a consolidation of all groups of the Russian scientific community and its collaboration with the state.

The creative boom in Russian science at the time was marked by features of originality, and it was rooted in the European and Christian cultural traditions. In a certain sense, the

2 *Professors* ... 1919.

Tab. 2 The number of participants in international congresses of mathematicians 1897–1936 (by nation)

Pre-war Congresses	Russian Empire		Germany	Austria and Hungary		UK	USA	France	Italy	Switzerland
Zurich	16		41	17		3	6	23	20	60*
Paris 1900	14		25	9		10	17	90*	23	7
Heidelberg 1904	30		173*	25		7	15	24	12	12
Rome 1908	19		120	51		22	16	63	190*	16
Cambridge 1912	30		53	36		221*	60	39	35	8
Post-war Congresses	Russia	Ukraine		Austria	Hungary					
Strasbourg 1920	1	–	0	0	0	9	11	80*	5	14
Toronto 1924	14 (10)	3 (2)	0	0	0	71 (13)	206* (15)	42 (18)	14 (3)	5 (1)
Bologna 1928	27	10	76	9	22	47	52	56	336*	29
Zurich 1932	10	–	118	10	12	37	66	69	64	144*
Oslo 1936	11		35	10	5	48	86	28	5	20

period of the Great War was the peak of pre-revolutionary developments in science and technology. It was also the height of Russian national, religious and cultural consciousness. At the same time, the Great War and the Revolution heralded an intellectual, spiritual, cultural and scientific severance from the West. But in spite of this, Russian intellectuals did not lose their intellectual ties with European culture during the war.

The Revolution changed the situation entirely. Partly funded by the German secret service, the Bolsheviks really were "wild Russians". For them, old cultural values were meaningless. To them, scientists and engineers were a very important and valuable group in practical terms, but they were the "class enemy" from a main ideological point of view. The Bolsheviks initially used "bourgeoisie specialists", but later repressed them. On the other hand, the Revolution marked the beginning of a long period of isolation for Russian science. The Revolution was instigated by westernized radicals strongly prejudiced against the traditional Russian cultural, religious and national heritage. But, paradoxically, it was precisely this radical westernization which detached Russia from the West. Only during the short period of the "New Economic Policy" ("NEP") between 1924 and 1929 – which for the Bolsheviks was, in some sense, a "step backward" to old Russia – was the participation of Soviet scientists in international cooperation partly restored. From 1917 until the end of the 1950s, the USSR was represented to the same degrees as the Russian Empire at only one international congress – the International Congress of Mathematicians in Bologna in 1928.

3. The “Engineerization” of Russian Science

A real understanding of the history of Russian science and engineering cannot be achieved if we remain within the limits of the ideologized picture drawn by Soviet and (mainly American) “Sovietologist” authors. One of these prejudices is to affirm the “backwardness” of pre-revolutionary engineering in Russia. As the American professor Loren Graham (*1933) wrote: “The Russians were excellent theoreticians but poor engineers.”[3] But the history of pre-revolutionary Russian science and technology, especially during the Great War, is quite the opposite: The Russians were, first and foremost, very good engineers, followed by being good theoreticians.

At the time, the “physical-technical” way of thinking (in line with that of Felix Klein [1849–1925], Karl Ferdinand Braun [1850–1918], August Föppl [1854–1924], Ludwig Prandtl [1875–1953] and Arnold Sommerfeld [1868–1951] in Germany) was prominent in the minds of Russian scientists. During the reign of Emperor Nicholas II (1868–1918), and especially during the Great War, there was a trend to “engineerize” the Department of Physics and Mathematics of the Imperial Academy of Sciences by converging science and engineering. The academy’s president, Grand Duke Konstantin Konstantinovich (1858–1915), though better known for his poetry, also had an education in engineering. Most of the full members elected after 1900 – Prince Boris Borisovich Golitsyn (1862–1916), Alexei Nikolaevich Krylov (1863–1945), Paul Walden (1863–1957), Mikhail Aleksandrovich Rykachev (1840–1919), Vladimir Nikolayevich Ipatieff (1867–1952), Nikolai Semenovich Kurnakov (1860–1941), and Evgraf Stepanovich Fedorov (1853–1919) – were not only famous scientists, but also competent engineers. A similar trend could be seen outside the academy, for example Dmitri Sergeyevich Rozhdestvensky (1876–1940), Abram Fedorovich Ioffe (1880–1960), Stepan Prokopovich Timoshenko (1878–1972), Pyotr Leonidovich Kapitza (1894–1984), Leonid Isaakovich Mandelstam (1879–1944), and Nikolai Mitrofanovich Krylov (1879–1955).

This partly reflected the personal attitude of Emperor Nicholas II, who had stressed the necessity of accelerating the development of engineering education before the war. As a result, Russia had overtaken France and had begun to overtake Germany in the number of engineers and scientists working “in a professional capacity” before the war (see Tab. 3). Table 3 estimates the number of engineers with academic experience. It takes into account average life expectancies.[4]

After the Revolution, some elements of Russian engineering education were exported to the USA, Eastern Europe, and France. The most prominent example of such “export” is the work of Stepan Timoshenko – “the father of American mechanical engineering education” – in the USA. But we should also understand that Timoshenko actively utilized the educational experience of his prominent predecessors, such as Ivan Vsevolodovich Meshersky (1859–1935) and Viktor Lvovich Kirpichev (1845–1913). At American universities, he not only used Russian textbooks, but in general followed the “Russian way of an engineering education” (Timoshenko 1963).

3 Graham 1967, 1993a, b, 2013.

4 Data for France, Germany, and Sweden are taken from Ahlström 1982. I calculated the data for Russia myself using Ahlström’s method (Saprykin 2012).

Tab. 3 Engineers with scientific higher education experience working "in the profession"

	1850	1860	1870	1880	1890	1900	1910	1914	1916
France	6687	8972	12050	15994	21504	28829	38317	42850	
Germany	3343	6731	11856	24452	32166	41657	59738	65202	
Sweden	637	854	1121	1406	1612	2237	3145	3504	
Russia	5631	6466	7008	9662	13875	20776	33564	43138	47483

Typically prominent Russian scientists who were working successfully abroad in the 1920s and 1930s – such as Peter Kapitza in Cambridge, Vladimir Ipatieff in Germany and the USA, Dmitri Vladimirovich Skobeltzin (1892–1990) and Alexei Jevgenyevich Chichababin (1871–1945) in France – had worked at the crossroads of pure science and engineering. Peter Kapitza, for example, was a pioneer in using very complex engineering equipment to create extra-strong magnetic fields in experimental physics. In chemistry, Ipatieff used "the method of extremely high pressure", also based on sophisticated engineering equipment. In any case, before the Great War, Russia was a "great power" not only in "pure science", but also in engineering.

4. Science and Traditional Russia

In contrast to the Soviet and "Sovietologist" view of pre-revolutionary history, traditional cultural forces in Russia – the Empire, the Church and the aristocracy – favored science.

Like his "old friend" and cousin *Kaiser* Wilhelm II (1859–1941) in Germany, Emperor Nicholas II, was a personal supporter of a scientific and technological education. So, too, were other members of the Royal Family, such as the president of the Imperial Academy, Grand Duke Konstantin Konstantinovich, the president of the Imperial Russian Technical Society, Grand Duke Alexandr Michailovich (1866–1933), and his brother, the General Inspector of Artillery, Grand Duke Sergei Michailovich (1869–1918), all of whom were devoted to the development of Russian science and technology and personally did a great deal for it. The same is true for the members of other aristocratic and clerical families.

It is no coincidence that many Soviet academicians were the sons of aristocrats, priests and top czarist officials and officers. For example, the most prominent Soviet mathematician and nuclear physicist Nikolay Nikolayevich Bogolubov was the son of the famous priest and professor of theology of Kiev University, Father Nikolay Mihailovich Bogolubov (1872–1934). The leader of Soviet mechanics Ivan Ivanovich Artobolevskii (1905–1977) was the son of the priest and professor of theology of Petrovskaya Agrocultural Academy, Ioann Artobolevskii. The leader of the Leningrad (St. Petersburg) Mathematics School, Vladimir Ivanovich Smirnov (1887–1974) was the son of a priest and professor at the Lyceum of Emperor Alexandr I, Father Ioann Smirnov. It should also be noted that "the conflict of two cultures", so well described by Charles Percy Snow (1905–1980) in the case of England (Snow 1963), does not appear to have existed in pre-revolutionary Russia. "Engineerization" did not mean "dehumanization" in pre-revolutionary Russia. Poets, engineers, theologians, scientists, and mathematicians were close relatives, in a sense.

In general, the social origins of the most prominent Soviet scientists active in the late period of Stalin's rule appear to be an enigma. The members of the Academy of Sciences of the Soviet Union in 1950–1960 almost seemed to be elected by a kind time machine. Stalin's academicians, almost without exception, were the offspring of the suppressed imperial elite: sons of czarist officials, top officers in the Imperial Army and Navy, priests, teachers and professors, high-salaried engineers and rich capitalists. Comparative data on the social origin of Soviet academicians in 1950–1960, and professors and students of technological institutes of the Russian Empire in 1914 are shown in Table 4.[5] As we can see from this data, the staff of the Academy of Sciences of the Soviet Union in 1950–1960 was more socially exclusive than the students and, to a certain extent, the professors in 1914.

Tab. 4 Comparison of the social origin of Stalin's professors and students from 5 Russian imperial institutes of technology between 1913 and 1914 and members of science and technology academies (in percentage, %)

Social origin (father's status)	Professors of 5 Russian Imperial Technology Institutes 1913–1914, %, (out of 100 persons)	Students of 5 Russian Imperial Technology Institutes 1913–1914, % (out of 9704 persons)	Full members of the Academy of Sciences in Physics, Math and Technology, 1950–1960, % (out of 106 persons)
Nobility, top officials and officers	49.6	24.6	36.8
Priesthood	4.8	2.4	7.6
Merchants/honorary citizens	14.4	14.1	9.4
Petty bourgeoisie (“Meshane”)	21.6	35.2	14.2
Liberal professions (teachers, engineers, artists and so on)	4	n.d.	17.9
Peasantry and Cossacks	4.8	22.4	1.8
Foreigners	0.8	1.3	–
Unknown	–	–	2.8

In order to understand the history of Russian science and engineering, we should not only study the development of institutes, but also informal traditions, including family and private teaching. In this case a very useful question is: What did this famous scientist (or his father or teacher) do during the Great War?

5. The Beginning of “Big Projects” in Russia during the Great War

It should also be noted that most large-scale Russian and Soviet “projects” in science and technology were rooted in pre-revolutionary times and, in part, during the Great War. Major wartime “big projects” headed by the academicians Ipatieff, Krylov, Rozhdestvens-

5 I collected the information on Soviet academicianss. The main source of data is the official database of the Russian Academy of Sciences (IS ARAN). The data on social origin of pre-revolutionary professors and students was collected by Ivanov 1991.

ky, Kurnakov, Golitsyn, and Vladimir Ivanovich Vernadsky (1863–1945) affected the course of scientific and industrial development and the emergence of "Big Science" in Russia.

The first example of such "big projects" was the program of Russian military shipbuilding launched before the war which had a strong scientific foundation. A prominent role in the program of Russian shipbuilding was played by the academician Alexei Nikolaevich Krylov, who was Chief Inspector of Shipbuilding of the Imperial Navy in 1908–1910. He was a world-famous mathematician and mechanics specialist, awarded the gold medal from the Royal Institution of Naval Architects for naval engineering, and author of a new "theory of ships". The program of building new Russian battleships, submarines and destroyers was, on the one hand, the result of thorough analysis of the experience gathered in the Russo-Japanese War of 1905 by the General Staff of the Imperial Navy. On the other hand, it was the embodiment of the mathematical and mechanical theories of the academician Krylov and his collaborators. Among the scientists working on the construction of new ships were Ivan Grigoryevich Bubnov (1872–1919) and Stepan Timoshenko (Krylov 1956, Timoshenko 1953).

The second example is the building of chemical plants during the Great War under the guidance of the Chemical Committee of the War Office, headed by academician Ipatieff. Ipatieff was also a prominent scientist and a teacher of generations of Russian, German and American chemists.

The harsh defeats and the retreat of the Russian Imperial Army in 1915 were owed to the fact that the army was badly supplied with explosives. The inability of the Russian war industry to produce additional explosive materials was, in turn, caused by the lack of production of benzene, sulfuric acid, nitric acid, and other chemical products by Russian industry. In 1915–1916, Russian chemical plants were partly modernized and partly rebuilt under the guidance of Ipatieff and his students. The huge new Russian chemical industry had begun to work and produce benzene, toluene, and different kinds of explosives and chemical weapons. At this time, the group led by Nikolay Dimitrievich Zelinsky (1861–1953) also invented an effective gas mask and mass production of it began. Millions of such gas masks were produced by Russian industry. Alexey Chichababin and his group at the Russian Physico-Chemical Society[6] played a similar role in the rise of the Russian pharmaceutical industry.

The third example is the launch of the Russian aircraft industry, especially the construction of heavy planes. During the Great War, a distinguished aircraft industry was built up in Russia. The aviation department of the Society of the Russian-Baltic Plant, headed by Igor Ivanovich Sikorsky (1889–1972), produced the biggest and the most sophisticated heavy airplane of the war – the "Ilya Murometz". The success of the Russians in producing heavy multi-motor aircraft was no accident. The achievement of pre-war Russian aeronautical science and mechanical engineering were embodied in the plane. Some of the calculations of the strength of materials for Russian aircraft were carried out by Professor Timoshenko. Later, in the USA, Timoshenko's lectures on the mechanics of aircraft became an important event in the history of American mechanical education.[7]

As for Russian (or Soviet) schools of physics and mathematics, it should be mentioned that almost all of them were derived from a few seminars which took place just before and during the Great War. For Russian mathematics, this role was played in part by the seminars

6 Ipatiev 1945, 1946, Kojevnikov 2002, Dmitryev 2005, Mikhajlov 2007.

7 Mikheev and Katyshev 2004, Sikorsky 1939, Timoshenko 1963.

of Professor Dmitri Fedorovich Egorov (1869–1931) and Professor Nicolai Nikolaevich Lusin (1883–1950) at Moscow University. For physics, the most important events were two seminars by Professor Rozhdestvensky and Professor Ioffe in St. Petersburg. The main Soviet institutes for scientific research were also based on pre-revolutionary structures. Thus, the State Optical Institute was founded in 1918 on the basis of laboratories in the Physics Institute of Petrograd University, and others in the Imperial Porcelain and Glass Factory. The Faculty of Physics and Mechanics was founded at the Petrograd Polytechnic Institute in 1916 as a development of the seminars of Professor Ioffe and Professor Timoshenko. In late Soviet times, this paved the way for the Leningrad Institute of Physics and Technology. Soviet chemical institutes – GONTI, the Institute of Applied Chemistry and the High Pressure Institute – were founded on the basis of chemical laboratories at Michailovskaya Artillery Academy and the Scientific-Technical Laboratory of the War Office. The Physics Institute of the Academy of Sciences (FIAN) was developed on the basis of the physics laboratory at the Imperial Academy of Sciences and the Physics Institute at the Imperial Moscow University, and so on.

The main line of thinking in Russian physics at the time was the so-called “physical-technical” way of thinking, which presumed there was a correlation between pure scientific and engineering efforts. The first engineering tasks for such “physical-technical” investigations were from the fields of optics and radio technology.[8]

Along with a lack of chemicals, another problem that the Russian army and navy faced was a shortage in optical glass. The production of different optical and opto-mechanical devices began in Russia before the war. For example, military optical instruments were produced in the optical workshop at the large Obuchov artillery plant. But before the war, all Russian optical factories used German optical glass as their primary product. During the war, Russian production of optical glass successfully began at the Imperial Porcelain and Glass Factory. The technical head of the project was the engineer Nikolay Nikolaevich Kachalov (1883–1961). He was a member of an old Russian family that was very closely linked to the Royal Family. Scientific research was carried out by a group of very young scientists from the Institute of Physics at the Imperial Petrograd University and from the Petrograd Polytechnic Institute. They were mainly assistants and students of Rozhdestvensky and Ioffe. Among them were many future academicians and professors – Sergei Alexeevich Lebedev (1902–1974), Ivan Vasilevich Obereimov (1894–1981) and others. Future Nobel prize-winner Nikolay Nikolayevich Semenov (1896–1986) and the future director of the FIAN, Dmitry Skobeltzin, also attended Rozhdestvenskii’s and Ioffe’s seminars at the Institute of Physics in 1915–1917. The head of the group was Rozhdestvenskii himself. He was not only director of the biggest institute of physics in Europe, but also the president of the Russian Physico-Technical Society from 1916 onwards. His work on optical glass was richly financed directly from the budget of the Royal Family under unequivocal orders of the Emperor. Work was successful – production of Russian optical glass began in 1916, but it was halted in 1917 and finally set up again by Kachalov and Rozhdestvenskii in 1926.[9]

Other similar tasks included the manufacture of Russian radio devices and partial-vacuum tubes. Three main centers of Russian radio-engineering research were: (*1*) the laboratory at the Petrograd plant of the Russian Society of Wireless Telegraphs, headed by Nikolay Dmit-

8 Saprykin 2013, Timoshenko 1963, Pechenkin 2014.

9 Rozhdestvenskii and Grebenshikov 1993, Kojevnikov 2002, Polikarpov 2011, Saprykin 2013.

rievich Papalexy (1880–1947), (*2*) the radio laboratory at the sequestered Siemens-Galske plant, headed by Leonid Isaakovich Mandelshtam (1879–1944), (*3*) the radio laboratory at the Tver special radio station, used for Allied communication and for monitoring of the enemy's messages. The head of this station was Michail Dmitrievich Bonch-Bruevich (1870–1956). The production of Russian vacuum tubes began at the Tver lab; Oleg Vladimirovich Losev (1903–1942), the inventor of the LED (light-emitting diode) and other semiconductor electronic devices, began his pioneering work here.[10]

Thus, physicists and engineers began collaborating in the field of optics and radio-physics, which was to define preferences for a long time.

6. Self-Organization, Planning, and the Scientific Community

Returning to the beginning of the story, we should not forget the consolidation of the Russian scientific community and the State in 1914–1916. As a result of the Great War the State was faced with immense problems concerning the supply of armaments, fuel, and provisions, and the organization of transportation on a national level. Blockades and a breakdown in international communications, coupled with limited resources, necessitated the nation-wide planning and control of the economy and industry.

The idea of strategic planning, usually associated with Soviet industrialization, was rooted in the time of the Great War. The Soviet conception was the result of lop-sided growth in sophisticated imperial practices and technical and economic theories. A large contribution to the development of the theory and practice of centralized state regulation of markets, industry and science was made by the full members of the Imperial Academy of Science, Ipatieff, Krylov, and Vernadsky. Experiencing the Great War and imperial centralized organizations had a dramatic effect on notable Russian economists (Nikolay Dmitrievich Kondratiev [1892–1938], Wassily W. Leontief [1905–1999], Alexander Vassilevich Chayanov [1888–1937], Stanislav Gustavovich Strumilin [1877–1974], Gleb Maximilianovich Krzhizhanovsky [1872–1959]). Even the term "five-year plan" was first invented in the Russian Ministry of Transportation in 1916.[11]

The Emperor appointed four "Special Councils" for national regulation and planning. These were the special councils for defense, fuel, transportation, and provisions (Zagorsky 1928). All four special councils closely cooperated with scientific organizations – the Imperial Academy of Sciences, the Imperial Russian Technical Society, and the Russian Physico-Technical Society (see Fig. 1). In order to improve coordination, a special unit under the control of the War Office was founded – the Central Committee for War-Technical Aid of United Scientific and Technical Organizations.[12]

In contrast to the late Soviet practice of "scientific planning", self-organization and consolidation of the Russian scientific community peaked between 1915 and 1917. The Revolution under the flags of democracy and freedom gradually destroyed all forms of real self-organization of scientists and engineers.

10 Alexeev 2009, Pechenkin 2014, Graham 2013.

11 See, for example, the Special Journal of Russian Imperial Council of Ministries no.10055 from May 31, 1916. Russian State History Archive (RGIA) F.1276. Op.12, D.760).

12 Russian State Military History Archive (RGVIA) F.369, F.950, F.13251.

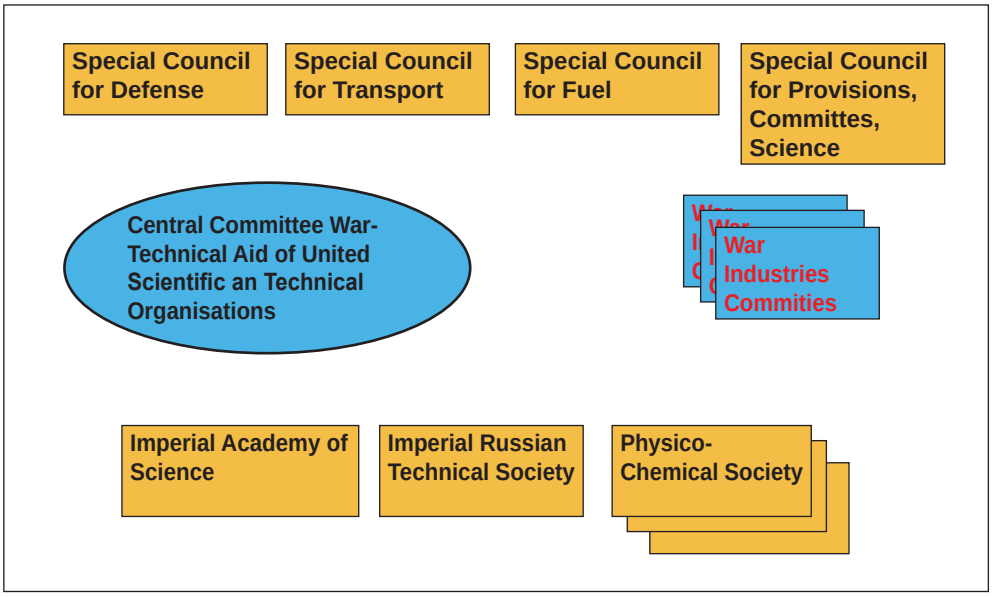


Fig. 1 Structures of central planning, control and scientific organizations during the Great War 1915–1917 in Russia and state – society collaboration in science and technology.

Before the Great War, the Imperial Academy of Science was an important, but not the only element, of a system of organized scientific and technological research. Along with the academy, there were also prominent scientific laboratories at universities, polytechnics, and state ministries. In Russia there were first-rate European scientific and technological societies (for example, the Imperial Russian Technical Society and the Physical-Chemical Society). After the Great War, Revolution and a civil war led to a large transformation in the organization of science and technology. In 1926–1933, most members of the old “privileged” body of engineers and professors were repressed, and almost all its societies and institutes were disbanded (*Process “Prompartii”* 1931, Schattenberg 2002). The Academy of Science was not only revived, but was also enlarged at this time. As a result, after 1934 the Academy of Science had the overall monopoly on science in the Soviet Union (Graham 1967).

7. Instead of a Conclusion

The Great War coincided with a time of flourishing science and education in Russia. It was the start of “Big Science” and major technical achievements in Russia. But it was also the beginning of a tragedy for many Russian scientists and engineers. The French Revolution had led to the execution of the greatest scientist of the time (Antoine Laurent de Lavoisier [1743–1794]), to the demolition of the old academies and scientific societies and to a “governmentalization” of science, education and engineering, concentrated in one state-controlled institute (*Institut de France*). Similarly, the Russian Revolution led to the repression of leading scientists and engineers (the “Industrial Party” and other trials in 1929–1931 – more

than 3000 specialists). The old form of self-organization was destroyed, and all activities were concentrated in two main state institutions – the Academy of Science of the Soviet Union and the NTO VSNKh.[13]

Stalin's academicians, scientists and top engineers – almost all closely connected with the "old" culture and old elite – rethought the experience of the Great War. Almost all of them had passed through repression and, of late, had not only been rehabilitated, but also received enormous resources for the realization of their technical ideas in the Soviet war industry, the aircraft and rocket industry, and for nuclear, radio electronics and laser projects. Almost all of them personally experienced the moral and spiritual tragedy of the time.

Their lives could be described by a profound thought expressed by Igor Sikorsky in the USA in 1947:

"Mankind is now passing through a crisis of unprecedented depth and magnitude. The destructive wars and revolutions which have shaken the world during the last three decades are only the other manifestations of the disturbance. The main cause can be traced to a deep inner dislocation in the moral and spiritual sphere of existence."[14]

Acknowledgements

We would like to thank Douglas Fear (Heidelberg) and Roxolana Bahrjanyj (Heidelberg) for their proofreading and corrections.

Literature

Ahlström, Göran: Engineers and Industrial Growth: Higher technical education and the engineering profession during the nineteenth and early twentieth centuries: France, Germany, Sweden, and England. London: Croom Helm 1982

Alexeev, Timophey V.: Zarojdenie i stanovlenie elektrovakuumnoj promyshlennosti v Rossii v 1910–1920-e gody. Izvestija Rossijskogo gosudarstvennogo pedagogicheskogo universiteta im. A. I. Gertsena. *117*, 9–16 (2009)

Basargina, Ekaterina U.: Imperatorskaja Academija nauk na rubrje XIX-XX vekov: ochrrki istorii. Moscow: Indrik 2008

Dmitryev, Igor S.: Benzolnoje koltso Rossijskoj Imperii. Sozdanije koksobenzolnoj promyshlennosti na juge Rossii v gody Pervoj mirovoj vojny. Saint-Petersburg: Izdatelstvo SPbII RAN "Nestor-Istorija" 2005

Graham, Loren R.: Soviet Academy of Sciences and the Communist Party, 1927–1932. Princeton, N. Y.: Princeton University Press 1967

Graham, Loren R.: The Ghost of the Executed Engineer: Technology and the Fall of the Soviet Union. Cambridge, MA: Harvard University Press 1993a

Graham, Loren R.: Science in Russia and the Soviet Union: A Short History. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press 1993b

Graham, Loren R.: Lonely Ideas: Can Russia Compete? Cambridge (MA): MIT Press 2013

ICM Proceedings 1893–2010: ICM Proceedings 1893–2010: Based on joint work by R. Keith Dennis (Ithaca) and Ulf Rehmann (Bielefeld).
http://www.mathunion.org/ICM/copyright_info.html

Ipatieff, Vladimir N.: The Life of a Chemist. Stanford (CA): Stanford University Press 1946

Ipatiev, Vladimir N.: Zhizn odnogo chimika. New York 1945

IS ARAN: IS ARAN – Information System: Archives of Russian Academy of Science
http://www.isaran.ru/?q=ru/persostav

13 NTO VSNKh – Department of Science and Technology of Superior Soviet of the People's Economy (Научно-технический отдел Высшего Совета Народного Хозяйства). VSNKh was the superior state institution for management of the economy of the Soviet Russia in 1917–1932.

14 Sikorsky 1947.

Ivanov, Anatoliy E.: Vysshaja shkola Rossii v kontse XIX – nachale XX v. Moscow: Institute of History of Academy of Science of Soviet Union 1991
Kojevnikov, Alexei: The Great War, the Russian Civil War, and the Invention of Big Science. Science in Context *15*, 239–275 (2002)
Kondratjev, Nikolay D.: Rynok khlebov i ego regulirovanije vo vremja vojny i revolutsii. Moscow: Nauka 1991
Krylov Alexei N.: Vospominaniya i ocherki. Moscow: Izdatelstvo Akademii Nauk SSSR 1956
Mashkin, Nikolay A.: Vysshaja voennaja shkola Rossijskoj Imperil XIX – nachala XX vecov. Moscow: Academia 1997
Mikhajlov, Vadim S.: Documenty k biographyi. Ocherki po istorii vojennoj promyshlennosti. Moscow: Rospen 2007
Mikheev, Vadim R., et Katyshev, G. I.: Sikorsky. St.-Petersburg: Izdatelstvo Polktekhnika 2004
Pechenkin, Alexander: Leonid Isaakovich Mandelstam. Cham: Springer 2014
Polikarpov, Vladimir V.: Opticheskoe steklo dlja russkoj artillery. 1914–1917. Voprosy historii *6*, 98–110 (2011)
Process “Prompartii”: Process “Prompartii” (25 nojabrja – 7 dekabrja 1930 g.). Stenogramma sudebnogo protsesssa I materialy priobschennyje k delu. Moscow: OGIZ – “Sovietskoje zakonodatelstvo” 1931
Professors ...: Professors of Germany. To the Civilized World. The Northern American Review (University of Nothern Iowa) *210*/765, 284–287 (1919)
Ringer, Fritz: Education and Society in Modern Europe. Bloomingston, London: Indiana University Press 1979
Rozhdestvenskij, Dmitri S., and Grebenshikov, Illia V.: O znachenii zavoda opticheskogo Stella dlja Rossi. Zapiska konsultantov Gosudarstvennogo farforovogo i stekljannykh zavodov. Trudy Gosudarstvennogo Opticheskogo Instituta im S. I. Vavilova. Supplement: S. I. Vavolov State Optical Institute *83*/217, 19–24 (1993)
Saprykin, Dmitry L.: The history of engineering education in Russia, Europe and the United States: Institutional development and comparative quontitative analysis. Voprosy Istorii Estestvoznania i Techniki *4*, 51–90 (2012)
Saprykin, Dmitry L.: The “golden age” of Russian science and technology and the “classical” approach to engineering education. Voprosy Istorii Estestvoznania i Techniki *1*, 28–66 (2013)
Schattenberg, Susanne: Stalins Ingenieure: Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren. München: Oldenbourg 2002
Sikorsky, Igor I.: The Story of the Winged-S. London: Robert Hale Limited 1939
Sikorsky, Igor I.: The Invisible Encounter. New York: Charles Scribner’s Sons 1947
Snow, Charles P.: Two Cultures. New York: New American Library 1963
Timoshenko, Stephen [Stepan]: History of Strength of Materials: With a Brief Account of the History of Theory of Elasticity and Theory of Structures. New York: Mc Graw Hill 1953
Timoshenko, Stepan P.: Vospominanija. Paris: Izdanije objedinenija S.-Peterburgskikh Politekhnikov 1963
Zagorsky, Semen O.: State Control of Industry in Russia during the War. New Haven: Yale University Press 1928

Dmitry L. Saprykin
The Russian Academy of Sciences
S. I. Vavilov Institute for the History of Science and Technology
Baltiyskaiya ul. 14
125315 Moscow
Russia
Phone: +7 916 601 11 52
Fax: +7 (495) 988 22 80
E-Mail: dsaprykin@yandex.ru
www.ihst.ru

Carl Friedrich von Weizsäcker: Physik – Philosophie – Friedensforschung

Acta Historica Leopoldina Nr. 63
Herausgegeben von: Klaus Hentschel (Stuttgart) und Dieter Hoffmann (Berlin)
(2014, 594 Seiten, 110 Abbildungen, 1 Tabelle, 29,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3244-5)

Mit Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007) widmet sich der vorliegende Band einem der letzten universal gebildeten Gelehrten im deutschen Sprachraum aus Anlass seines 100. Geburtstages. Er war Physiker und Philosoph, interdisziplinär wirkender Gelehrter und Direktor eines Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, Politikerberater, Friedensforscher, engagierter Christ und querdenkender Intellektueller. Alle diese Rollen werden von Historikern verschiedener Fachgebiete, aber auch von Zeitgenossen analysiert und kritisch gewertet. Die Beiträge betten Weizsäckers Wirken in eine Vielzahl von Zeitsträngen und historischen Kontexten ein und versuchen ihm sowohl als Person psychologisch-sozial wie auch als Denker kognitiv-intellektuell gerecht zu werden. Mit einer Konzentration auf in der umfangreichen Literatur zu Weizsäcker bislang noch nicht Behandeltes will die Anthologie in sieben Themenbereichen (Persönlichkeit, Physik, Philosophie der Natur, Verbindung zur Max-Planck-Gesellschaft, Konzepte, Friedensforschung und Politik sowie Wechselwirkungen) einen Beitrag zur weiteren Forschung leisten.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Wissenschaftsphilosophen im Krieg – Impromptus

Gereon Wolters ML (Konstanz)

Zusammenfassung

Soweit deutsche Gelehrte nicht selbst im Felde standen, nahmen sie zumeist am Schreibtisch oder in öffentlichen Vorträgen aktiv am Ersten Weltkrieg teil. Das gilt auch für die Philosophen. Unter ihnen finden wir nicht wenige ausgesprochene Kriegshetzer. Der vorliegende Beitrag untersucht (unter Rückgriff auf Korrespondenzen und Tagebucheinträge) die im Entstehen begriffene Disziplin der Wissenschaftsphilosophie. Die wichtigsten Wissenschaftsphilosophen – die ältesten unter ihnen waren bei Kriegsbeginn 32 Jahre alt – waren entweder naiv kriegsbegeistert (so zunächst Rudolf Carnap), oder Kriegsgegner (Moritz Schlick, Otto Neurath und Hans Reichenbach) oder komplett unpolitisch und mit sich selber beschäftigt (Hugo Dingler). Der spätere Wissenschaftsphilosoph Heinrich Scholz, im Krieg noch Theologe, erweist sich als der einzige Kriegspropagandist. – Das unter deutschen Gelehrten verbreitete und aggressionslegitimierende Gefühl der kollektiven Demütigung durch den Rest der Welt weist beängstigende Parallelen zu Positionen von Gelehrten im heutigen Russland und zu weiten Teilen der islamischen Welt auf.

Abstract

In case German scholars did not serve in the armed forces during the Great War, many of them fought through writings and talks. Among philosophers, too, we find a fair number of war propagandists. This paper deals with the nascent subdiscipline philosophy of science, using also correspondence and diaries. The most important young philosophers of science (the oldest were 32) showed with respect to the war either naive enthusiasm (as did at first Rudolf Carnap), or opposed the war (Moritz Schlick, Otto Neurath, Hans Reichenbach), or were completely apolitical and preoccupied with themselves (Hugo Dingler). The only war propagandist was Heinrich Scholz. During the war, however, Scholz was still a theologian, who converted only after the war to philosophy of science after reading the *Principia Mathematica* of the pacifist Bertrand Russell. – Among German scholars of the time we find a feeling of being collectively humiliated by the rest of the world. This presumed humiliation they took as justification for war. I see alarming parallels to sentiments with scholars in present day Russia and in large parts of the Islamic World.

1. Einleitung

In Platons (428/427 v. Chr. – 348/347 v. Chr.) idealem Staat sollten Philosophen Könige sein.[1] Stark reduziert hat sich diese Idee bis heute gehalten. Zwar beansprucht – soweit ich sehe – aus der Philosophenzunft niemand mehr einen Thron oder Präsidentensessel, aber sehr oft verstehen sich Intellektuelle im Allgemeinen und Philosophen im Besonderen als Deuter, Sinnstifter und Wegweiser: von der Präimplantationsdiagnostik zur Energiewende, von der Rüstungsforschung bis zu Kriegseinsätzen der Bundeswehr – selten fehlen philosophische Stimmen. Das kann man für Anmaßung halten, sollte es aber nicht. Denn Philosophie ist nach der glücklichen Definition Kants (1724–1804) die argumentative Analyse – wenn sie denn gelingt – der Möglichkeiten und Grenzen unseres Wissens, unseres moralisch relevan-

1 Platon, Der Staat (Politeia), Buch V 473 c–d, in Platon 1990. S. 443f.

ten Handelns und unserer Wertungen.[2] „Argumentativ" heißt, dass sich diese Analysen auf Prämissen und Argumente stützen oder besser: stützen *sollten*, die jedem Menschen „angesonnen" werden können, wie KANT sich ausdrückt. Die moderne Philosophie spricht von *universalisierbaren* Argumenten.

Die Forderung der Universalisierbarkeit von Argumenten besteht in der *Unterstellung*, ein Argument oder eine Prämisse müsse *idealiter* für alle akzeptabel sein. Aber: Unterstellungen über das, was für andere Leute akzeptabel oder zumutbar ist, gehen leicht fehl. Was zeitgenössische deutsche Philosophen – Philosoph*innen* gab es noch nicht! – zum Ersten Weltkrieg gesagt und geschrieben haben, liefert dafür zahlreiche Beispiele. Noch mehr Beispiele aber finden wir für die gänzlich unphilosophische Haltung, die Universalisierbarkeit der eigenen Konzeptionen nicht nur zu verfehlen, sondern sie nicht einmal zu reflektieren: Fakten werden durch Emotionen ersetzt, ausgewogene Urteile durch spontane Vorurteile, Argumente durch Assoziationen. Deutsche Philosophen sehen sich ebenso im Kriegseinsatz wie fast die gesamte gelehrte bürgerliche Welt. Der Erste Weltkrieg war in dieser Perspektive nicht nur ein Krieg zwischen Staaten, sondern auch ein Krieg der Kulturen, ein „heiliger Krieg":[3] hier die idealistische, selbstlose, bildungsorientierte deutsche Pflichtkultur, dort die hedonistische *civilisation* der Franzosen und die völlig dem Mammon und Weltherrschaftsphantasien verfallenen Engländer. So tönen die Lautsprecher der deutschen Philosophie. Nie fehlen Philosophen bei den Initiatoren und Unterzeichnern von öffentlichen Aufrufen und Erklärungen. Der Neukantianer Alois RIEHL (1844–1924) beispielsweise war einer der vier Verfasser des berüchtigten Aufrufs der 93 „An die Kulturwelt!" vom 4. Oktober 1914.[4] Zu den 58 unterzeichnenden Professoren dieses in hohem moralischen Ton gehaltenen Manifests gehörten die Groß-Philosophen Rudolf EUCKEN (1846–1926), Wilhelm WINDELBAND (1848–1915) und Wilhelm WUNDT (1832–1920). Wegen der völlig naiven und selbstgerechten Fehleinschätzung seiner Rezeption entwickelte sich der „Aufruf" zu einem kommunikativen Desaster.[5] Dass knapp zwei Wochen später, am 16. Oktober 1914, zu den über 3000 Unterzeichnern der von dem klassischen Philologen Ulrich VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF (1848–1931) initiierten, ebenso hochtonigen, aber kürzeren „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches" auch viele Philosophen gehörten, liegt schon quantitativ sehr nahe: die Anzahl der Professoren, Dozenten und Lehrbeauftragten an deutschen Hochschulen soll etwa 4500 betragen haben.[6] Von *expliziten* und *öffentlichen* Unterschriftsverweigern der „Erklärung" ist mir nichts bekannt.

Diese und andere *kollektive* Kriegsaktionen von Philosophen und Gelehrten möchte ich im Folgenden nicht weiter untersuchen. Auch möchte ich keine Großanalyse der deutschen Philosophen und der deutschen Philosophie im kulturellen Felde liefern, sondern – eher im Sinne von mentalitätsgeschichtlichen Impromptus – kurze Präsentationen derjenigen Gelehrten vortragen, die *Wissenschafts*philosophen waren oder es später wurden. Ich tue dies aus zweierlei *philosophischem* Interesse. *Erstens*, von Philosophen, die sich am Vorbild der Mathematik und Naturwissenschaft schulten, dürfte man am ehesten universalisierbare, um

2 „Das Feld der Philosophie […] lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1) Was kann ich wissen? – 2) Was soll ich tun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch?" (KANT [1800] 1968, A25f., S. 447f. der zitierten Ausgabe).

3 Vgl. SCHOLZ 1915a, S. 24; sowie SCHOLZ 1915c, S. 19.

4 Vgl. VON UNGERN-STERNBERG und VON UNGERN-STERNBERG 1996 sowie VOM BROCKE 1986. Text auch in BÖHME 2014, S. 47–49.

5 Vgl. dazu VON UNGERN-STERNBERG und VON UNGERN-STERNBERG 1996, S. 52f.

6 Vgl. BRUENDEL 2003, S. 14.

nicht zu sagen objektive Argumente erwarten sowie Respekt vor methodologischen Grundkategorien wie der Unterscheidung von Individuum und Kollektiv oder von Tatsachen und Normen. Sehen wissenschaftsnahe Philosophen in dieser Hinsicht anders aus als „gelehrte Kulturkrieger“[7] wie Eucken, Riehl,Wilhelm Wundt oder Max Scheler (1874–1928)?[8]

Vorweg so viel: unter den deutschen *Universitätsphilosophen* gab es keinen öffentlich erklärten Kriegsgegner, jedenfalls nicht in den ersten zwei, drei Kriegsjahren. Unter den deutschen *Universitätsgelehrten insgesamt* waren es vielleicht nur drei: der Physiker Albert Einstein (1879–1955), der Physiologe Georg Friedrich Nicolai (1874–1964) sowie der Astronom Wilhelm Foerster (1832–1921). Nur diese nämlich haben Nicolais „Aufruf an die Europäer“ unterzeichnet. Der war gedacht als eine kritische Gegenreaktion auf den Aufruf „An die Kulturwelt!“, wurde aber nicht publiziert angesichts der lediglich drei Universitätsgelehrten, die die Einsicht und den Mut hatten, zu unterzeichnen. Ein bisschen Philosophie kommt dann aber doch noch hinein. Beim „Aufruf an die Europäer“ gab es einen Vierten im Bunde: der philosophische Privatgelehrte und Journalist Otto Buek (1873–1966), ein Studienfreund Nicolais.[9]

Das *zweite*, mich bewegende, philosophische Interesse ist ein selbstkritisches, das ich übrigens auch in Arbeiten zur Naziphilosophie nicht aus dem Auge verliere: Es besteht in der kontrafaktischen Frage, wie *wir selber* wohl unter den damaligen Randbedingungen gehandelt hätten und zugleich in der Mahnung, bei unseren eigenen Deutungs- und Sinnstiftungsversuchen hinreichende methodische Umsicht walten zu lassen.

Die Einstellung der Philosophen zum Krieg scheint in den anderen europäischen Ländern nicht viel anders gewesen zu sein: Nach meinem derzeitigen Kenntnisstand gab es nur zwei *bekennende Pazifisten* in der europäischen philosophischen Zunft: der Franzose Louis Couturat (1868–1914) und der Engländer Bertrand Russell (1872–1970). Beide waren Logiker und gehören zu den Vätern der modernen Wissenschaftsphilosophie. Eine tragische Ironie will es, dass Couturat zu den ersten zivilen Kriegsopfern gehört. Er starb am 3. August 1914. Die französische Wikipedia notiert: „[S]a voiture fut en effet heurtée par la voiture portant les ordres de mobilisation de l’armée française.“[10] Russell, damals *Lecturer* am *Trinity College* in Cambridge ging für seinen Kampf gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ins Gefängnis.[11] Von Russell stammt übrigens bereits aus dem Jahr 1915 ein Satz, der für mich die tiefste Wahrheit über den Großen Krieg ausspricht. „This war is trivial, for all its vastness. No great principle is at stake, no great human purpose is involved on either side.“[12] Kurzum: ein Krieg der gesellschaftlichen Eliten, befeuert von politisch-emotionalen Trivialitäten.

Die moderne Wissenschaftsphilosophie, das letzte große europäische Aufklärungsprojekt, beginnt mit dem logischen Empirismus, der sich anfangs der 1920er Jahre in Wien um den aus

7 Lübbe 1963, S. 173.

8 Diese Frage lässt sich auch im Kontext des Gegensatzes von kosmopolitischer Aufklärungskultur und deutscher nationaler Romantik formulieren. Vgl. dazu die interessante Verortung des Denkens von Rudolf Carnap in Carus 2007, S. 1ff.

9 Der Astronom Foerster hatte pikanterweise wenige Tage vorher – offenbar in Unkenntnis des Texts – auch den Aufruf „An die Kulturwelt!“ unterzeichnet. Nach von Ungern-Sternberg und von Ungern-Sternberg 1996, S. 24; kannten die meisten Unterzeichner dessen Text nicht. Nur eine Ablehnung ist „völlig gesichert“: die des großen Göttinger Mathematikers David Hilbert (1862–1943).

10 Gesehen 10. Oktober 2014.

11 Zur Position Russells vgl. Hoeres 2004, S. 179–190 und passim.

12 Zitiert nach Hoeres 2004, S. 185.

Berlin gebürtigen Planck-Schüler und Philosophie-Ordinarius Moritz Schlick (1882–1936) zu bilden begann.[13] Die Begründer des logischen Empirismus, über die ich berichten will, waren bei Kriegsausbruch in ihren zwanziger bis dreißiger Lebensjahren. Schlick und Otto Neurath (1882–1945), der unermüdliche Organisator des Kreises, waren beide 32; Rudolf Carnap (1891–1970), der vielleicht schärfste Kopf des Kreises, war – ebenso wie Hans Reichenbach (1891–1953) – erst 23. Nicht dem logischen Empirismus zuzurechnen ist jedoch der eigenwillige und eigenständige Wissenschaftsphilosoph Hugo Dingler (1881–1954), 1914 bereits 33 Jahre alt.

Ich möchte allerdings noch einen anderen Philosophen betrachten, den bei Kriegsbeginn 30-jährigen Privatdozenten für Theologie und Religionsphilosophie Heinrich Scholz, der 1919 von einem 1917 erhaltenen theologischen Lehrstuhl in Breslau auf einen philosophischen an die Universität Kiel wechselte. Die Lektüre der *Principia Mathematica*, einem logisch-mathematischen Grundlagenwerk, das – ausgerechnet! – der Pazifist Bertrand Russell zusammen mit Alfred N. Whitehead (1861–1947) in den Jahren 1910–1913 verfasst hatte, regten 1921 den Kieler Ordinarius Scholz zu einem vollen Studium der Mathematik und theoretischen Physik an. 1928 ging er als Philosophieprofessor nach Münster, wo sein Lehrstuhl 1936 den ersten deutschen Lehrauftrag für „mathematische Logik und Grundlagenforschung erhielt", der dann schließlich 1943 in die erste entsprechende offizielle Denomination mündete. – Doch zuerst zu Moritz Schlick.

2. Moritz Schlick

Moritz Schlick, der spätere *Spiritus Rector* des Wiener Kreises, 1904 in Physik bei Max Planck (1858–1947) promoviert, lehrte ab 1911 als Privatdozent für Philosophie an der Universität Rostock. Schlick war 1906 und 1907 als „dauernd untauglich zum Dienst im Heere und in der Marine" gemustert worden.[14] Dennoch, auch der junge Privatdozent schien etwas von jenem Zusammengehörigkeitsgefühl zu spüren, das insbesondere das bürgerliche Deutschland in den Augusttagen 1914 ergriffen hatte.[15] Jedenfalls glaubte auch der für den Militärdienst untaugliche Philosoph nationale Pflichten zu haben: Dem Vater, einem Berliner Unternehmer, schrieb er am 3. August, er wolle sich „für das Vaterland nützlich machen", am liebsten beim meteorologischen Dienst.[16] Er brachte es aber nur zu einer Ausbildung als Krankenträger und kehrte bald an die Universität zurück. Im Oktober 1915 wurde er bei einer Musterung als „garnisonsdienstfähig" eingestuft und konnte trotz dieses gesundheitlichen *upgradings* seiner amerikanischen Frau – offensichtlich erleichtert – mitteilen: „So

13 Der „Berliner Kreis" des logischen Empirismus um Hans Reichenbach war kleiner und weniger einflussreich.

14 Iven 2008, S. 59.

15 Das damals und später vielfach beschworene, angeblich nationale Einheit stiftende, kriegsbegeisterte „Augusterlebnis" bzw. der „Geist von 1914" waren freilich längst nicht so verbreitet, wie bis vor wenigen Jahrzehnten angenommen. Es handelt sich eher um einen insbesondere konservativ-bürgerlichen, sozialen Mythos, „ein Narrativ, eines vergangenen Ereignisses, das seinen Zweck ganz klar in der Gegenwart hatte: die Überwindung der Klassenspaltung der deutschen Gesellschaft". (Vgl. dazu zusammenfassend Verhey 2000, S. 17ff., Zitat S. 22). – Ich möchte die Vermutung hinzufügen, dass durch den Mythos des „Geists von 1914" auch die *konfessionelle* Spaltung überwunden werden sollte: das wilhelminische, protestantische Lager versuchte, auch die katholischen Bevölkerungsteile in die erstrebte nationale Einheitsfront zu integrieren.

16 Iven 2008, S. 62.

we have a good breathing space and won't worry about the future.“[17] Das ist alles andere als Kriegsbegeisterung. Ein knappes Jahr später musste Schlick sich einer Nachmusterung für den Landsturm unterziehen und befürchtete, als tauglich befunden zu werden, wobei er sich in einem Brief an den Vater (5. August 1916) Hoffnung machte, „noch durchzuschlüpfen, als bei meiner letzten Untersuchung […] außer meiner kleinen Herzmuskelschwäche ein chronischer Lungenspitzenkatarrh“ festgestellt worden sei. Es ging aber noch mal gut aus, und erst von März 1917 bis Kriegsende wurde Schlick zum Leiter eines physikalischen Labors am Flugplatz Adlershof bei Berlin dienstverpflichtet. Generell ist in den Briefen Schlicks aus der Kriegszeit auffallend geringe Begeisterung spürbar.[18]

Dennoch: der Rostocker Privatdozent Schlick ist einer von den über 3000 Unterzeichnern der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 16. Oktober 1914, in dem vor allem die Einheit von deutschem Volk und deutschem Heer betont wird.[19] Leider sind mir keine Dokumente über die Umstände der Unterzeichnung durch Schlick bekannt. Ein gewisser Gruppenzwang ist wohl nicht auszuschließen, denn einen Monat zuvor hatte er eine persönliche, öffentliche Stellungnahme publiziert, die in eine etwas andere Richtung als die „Erklärung“ weist: Am 5. September 1914 veröffentlichte der *Rostocker Anzeiger* unter dem Titel „Lieb Vaterland!“ einen Leserbrief Schlicks, in der dieser äußerst scharf – *political correctness* war noch kein Thema! – auf den Leserbrief einer (namentlich nicht genannten) Frau antwortet:[20]

„Wir lasen mit Entrüstung Sätze, wie wir sie vielleicht aus dem Munde einer wilden Suffragette erwarten, die wir aber in einer gesitteten deutschen Stadt nicht öffentlich zu hören gewohnt sind. […] Nicht deutsch, nicht weiblich ist jener Gefühlserguss. Es ist geschmacklos und nicht anständig, in der erhabenen Gegenwart des großen Krieges witzlos vom ‚Speckbauch‘ Edwards VII., von den Hängebacken der Königin Viktoria zu reden; und es ist törichte Phrase, zu sagen: ‚Jeder deutsche Straßenkehrer ist zu schade dazu, um einen englischen Gentleman auch nur mit dem Fuß anzustoßen‘, denn auch Charles Darwin und John Ruskin, Lord Lister und Lord Avebury waren englische Gentlemen! […] Wer sich zu maßlosem Schimpfen hinreißen lässt, der erweist dem Vaterlande einen üblen Dienst, denn der reizt niedrige Gefühle auf und setzt unser Ansehen im Auslande herab – und dass es auch in allen fremden Nationen edle und tüchtige Menschen gibt, an deren Meinung uns gelegen sein muss, wer wollte das leugnen?[…] Es ist unserer würdig, den Feind durch die Tat zu besiegen, unwürdig, ihn durch bloße Worte zu schmähen. Seien wir dessen eingedenk und bewahren wir auch in Wort und Schrift die Höhe der deutschen Bildung und Gesittung, die wir in diesem großen Kampfe verteidigen.“

Hier wird Schlicks frühe, ambivalente Position sehr deutlich: der Krieg ist zwar ein Kampf der Kulturen, aber Schmähung der Gegner darf keine Waffe sein. Schlick mahnt also bereits in der bürgerlichen Siegeseuphorie der ersten Kriegswochen öffentlich so etwas wie Objektivität oder doch wenigstens Anstand an.

Ganz im Einklang mit dieser öffentlichen Äußerung stehen die Aufzeichnungen zu seiner für das Wintersemester 1914 geplanten, aber dann wegen des Kriegsausbruchs erst wieder im Sommersemester 1916 gehaltenen Nietzschevorlesung.[21] Schlick wehrt sich in diesen zu Kriegsbeginn entstandenen Aufzeichnungen energisch gegen den, vor allem in England und

17 Ebenda, S. 63.

18 Ich kann mich hier nur auf die in Iven 2008 publizierten Auszüge beziehen.

19 Vgl. Iven 2013. Ferner dessen Einleitung zu Schlick 2013, S. 29f.

20 Ich danke Mathias Iven von der Moritz-Schlick-Forschungsstelle in Rostock, welche die Gesamtausgabe betreut, für die freundliche Übermittlung einer Kopie des Artikels.

21 Schlick 2013. – Über die Hintergründe des für heutige Wissenschaftsphilosophen vielleicht überraschenden Projekts der Nietzschevorlesung vgl. die kenntnisreiche Einleitung des Herausgebers M. Iven.

Frankreich behaupteten, Zusammenhang der Philosophie Friedrich Nietzsches (1844–1900) mit dem deutschen Militarismus und dem Krieg:

„Nicht daraus kann der Krieg (und) die Kriegführung erklärt werden, dass die einzelnen Nationen sich mit irgendeiner Philosophie den Geist erfüllt hätten, sondern höchstens könnte man dem Mangel an Philosophie die Schuld geben. Alle Kriege, aller Streit überhaupt, entstehen aus viel niederen, aber viel mächtigeren Instinkten als der philosophische Trieb es ist. […] Echte Philosophie ist immer friedbringend; der phil(osophische) Geist […] geht mit dem Geiste des Friedens Hand in Hand."[22]

Was nun den konkreten Fall Nietzsche betrifft, so macht Schlick erstens darauf aufmerksam, dass „unsere politischen und militärischen Führer […] sich keineswegs sehr eifrig mit dieser Philosophie beschäftigt" hätten, und „soweit die sie überhaupt kenn(t)en […] keineswegs begeisterte Anhänger davon" seien. Zweitens sei „der behauptete Zusammenhang zwischen dem kriegerischen Wollen des Volkes (und) der Gedankenwelt Nietzsches auch gar nicht möglich, denn wer die glänzenden Ideen unseres dichtenden Denkers so deutet […] der hat ihn gar nicht verstanden".[23] „Nietzsche", so notiert Schlick an anderer Stelle, „das ist die Begeisterung, das ist der Feind der Biergemütlichkeit, aus der aufzuschrecken es eines Weltkriegs bedurfte. Von ihm können wir lernen, auch ohne Krieg begeistert zu sein und noch für höhere Dinge als selbst das Schicksal des Volks."[24]

Gleichzeitig wendet sich Schlick wieder gegen Diffamierung der Feinde, diesmal mit Bezug auf deren *Philosophie*:

„Man hat z. B. darauf aufmerksam gemacht, dass die Denker Frankreichs sich eigentümlich wenig mit *Moral*philosophie beschäftigt hätten – aber daraus folgt nicht, dass die Franzosen unmoralisch wären, oder dass sie allzu kriegslustig sind. […] Man wirft den Engländern gewöhnlich einen kühlen rechnenden Krämergeist vor (und) glaubt, diesen auch in ihrer Philosophie nachweisen zu können. Aber bei den größten englischen Philosophen, wie Berkeley (und) Hume werden Sie vergeblich nach Zügen suchen, die diese Ansicht bestätigen könnten."

Deutschen Schlaumeiern, die den angeblichen englischen Krämergeist aus dem „Utilitarismus" als Standard der englischen Ethik ableiten wollen, erteilt Schlick philosophischen Sprachunterricht:

„Gut ist [im englischen Utilitarismus] das, was möglichst vielen Menschen möglichst viel Glück schafft. Dieser Gedanke hat durchaus Hand (und) Fuß, von irgend einer Nützlichkeit niederer Art ist sicher nichts in ihm zu entdecken."[25]

Wir wissen nicht, ob Schlick diese für das Wintersemester 1914 konzipierte Einleitung dann im Sommer 1916 vorgetragen hat, als er die Vorlesung tatsächlich halten konnte. Wir wissen deshalb auch nicht, wie die Studenten eventuell darauf reagiert haben. Klar ist jedoch an der Position Schlicks, dass er bei allem anfänglichem vaterländischen Pflichtgefühl stets zu Fairness aufgerufen hat. Unübersehbar ist freilich die Widersprüchlichkeit, die ihn einerseits in seinem Leserbrief „Lieb Vaterland!" von September 1914 von einem Krieg der Kulturen reden lässt – „deutsche Bildung und Gesittung" werden angeblich verteidigt – und andererseits hellsichtig in „niederen Instinkten" die Ursache für dieses erste große Morden des Jahrhunderts sieht. Kurzum, der Wissenschaftsphilosoph Schlick steht dem Krieg von Anfang an mit einer gewissen Reserve gegenüber, mahnt Universalisierung von Argumenten und Anstand an, und ist froh, als er endlich zu Ende ist.

22 Schlick 2013, S. 85f.
23 Ebenda, S. 79f.
24 Ebenda, S. 343.
25 Ebenda, S. 84.

Nach dem Krieg erwies sich Schlick als tadelloser Demokrat, der stets Philosophie von Parteipolitik trennte. 1936 wurde er auf den Stufen zur Wiener Universität von einem psychisch kranken ehemaligen Studenten und Doktor der Philosophie erschossen – zur nicht nur klammheimlichen Freude von rechtskatholischen Teilen des antidemokratisch-autoritären österreichischen „Ständestaats“.[26]

3. Heinrich Scholz

Der bei Kriegsbeginn 30-jährige Heinrich Scholz war zu diesem Zeitpunkt bereits seit vier Jahren Privatdozent für Religionsphilosophie und systematische Theologie an der Berliner Universität. Er ist aus ganz anderem Holz geschnitzt als Schlick, er konnte damals als reiner Romantiker und Anti-Aufklärer gelten. Für ihn ist „nicht der Gedanke, das Produkt der Vernunft, […] in der deutschen Lebensverfassung das Erste, sondern der ‚Sinn‘, das ‚Herz‘, das ‚Gemüt‘.“[27] Kaum dass der Krieg begonnen hatte, betrat er mit einer für sein Alter erstaunlichen Abgeklärtheit das Katheder des Kriegsphilosophen und Sinndeuters. Dazu war der Sohn eines von den pietistischen Herrnhutern kommenden, „angesehenen Berliner Pfarrer(s), mächtige(n) Kirchenpolitiker(s) und einflussreichen Lehrer(s)“ gewiss auch eher berufen als der Unternehmersohn Schlick.[28] Allein im Jahre 1915 publizierte Scholz drei Kriegsschriften. In der ersten, *Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens*, wird der Krieg als ein Postulat des von Scholz erfundenen „kritischen Idealismus“ dargestellt. In der zweiten, *Politik und Moral*, wird die ethische Verpflichtung der Deutschen zum Kriege nachgewiesen, während die dritte – *Der Krieg und das Christentum* – den Ersten Weltkrieg als nicht nur vereinbar mit dem Christentum darstellt, sondern gewissermaßen als ein göttliches Gebot. Diesem ersten philosophisch-theologischen Trommelfeuer folgt zu Beginn des Jahres 1917 *Das Wesen des deutschen Geistes* – gewissermaßen eine Grundlagenschrift. Alle Scholzschen Kriegsschriften sind, wie es in der ersten heißt, „mehr als eine wohlwollende Beleuchtung des Krieges. Sie wollen den Krieg nicht idealisieren, sondern die ideellen Motive erleuchten, die an und für sich am Kriege beteiligt sind. Es handelt sich um eine Betrachtung, die auch nach dem Kriege noch gelten möchte und ebensosehr um des Idealismus wie um des Krieges willen geschrieben ist.“[29]

Scholz’ philosophisch-theologische Durchdringung des Kriegs ist jedoch nichts anderes als kurzlebige Kriegspropaganda für die gebildeten, insbesondere preußischen-protestantischen Schichten. Sie erfüllt nicht einmal bescheidene methodische Standards – ungeachtet auch damals schon bestehender methodologischer Prätentionen ihres Autors. Scholz liefert im Wesentlichen zwei, bestenfalls argumentnahe Gedankengänge für die Pflicht zum Krieg: (*1.*) den Sozialdarwinismus und (*2.*) das „nationale Ehrgefühl“ der Deutschen.

Der erste Gedankengang basiert auf einer malthusianisch gefärbten *sozialdarwinistischen Überlegung*. Danach sind Menschen keine reinen Geist- und Vernunftwesen, sondern psycho-

26 Stadler 1997, S. 920–961; bringt eine aufschlussreiche Dokumentation des Falles.

27 Scholz 1917, S. 54. – So kann er dann auch konsequenterweise feststellen: „Zwar sind die romanischen Ideale durch die weltgeschichtliche Bewegung der Aufklärung auch in Deutschland eingebürgert worden; aber der deutsche Idealismus hat die Aufklärung überwunden.“ (Ebenda, S. 74.)

28 Vgl. Molendijk 2005, S. 18. – Adolf Harnack (1851–1930) gehörte zu den Gemeindemitgliedern.

29 Scholz 1915a, S. Vf. – Die Hoffnung auf die kriegsüberdauernde Geltung seiner Analysen ist Bismarck-Zitat (vgl. Scholz 1915c, S. 3).

physische Wesen. Diese ziemlich unbestrittene anthropologische Grundtatsache erfordert nach Scholz einen „männlichen Idealismus, der die Lebenserscheinungen der Idee unterwirft, ohne sie durch die Idee zu zerstören“.[30] Das Resultat des männlichen Idealismus wiederum ist „lebendiges Leben“[31] mit seiner Grundbestimmung der „Ungenügsamkeit, die dem einzelnen wie auch ganzen Völkern befiehlt, immer mehr zu werden, [als?] was sie sind“.[32] Aber, aufgepasst! Die an sich so wünschenswerte „Ungenügsamkeit“ kann in „Unverschämtheit“ umschlagen sowie in jene „Unersättlichkeit“, „die alles für sich beansprucht, nicht weil sie es braucht, sondern lediglich weil es da ist, und weil es sie stört, dass ein anderer oder andere etwas neben ihr besitzen“.[33] Vorbild für die richtige Kalibrierung der „Ungenügsamkeit“ ist – eine erstaunliche Quelle! – „die edle Gestalt dieses Kraftbewusstseins […], das mit Mohammed im Koran spricht: Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust!“.[34]

Methodisch mehr als fragwürdig ist, dass Scholz ohne jede weitere Reflexion die wohl von niemand bestrittene psycho-physische Verfasstheit *individueller* Menschen mit sozialdarwinistischen Imperativen auf *Kollektive*, nämlich „Völker“ überträgt.[35] So wie die psycho-physische Natur des Individuums räumlich situiert ist, so ist es auch bei den Völkerkollektiven:

„Und ein Volk? Es braucht erst recht viel Boden, wenn es sich innerlich ausleben will und seine Wurzeln so ausbreiten soll, dass ihm die nötigen Säfte zufließen. […] Gelingt es, den Boden friedlich zu gewinnen, um so erfreulicher für den Idealisten. Gelingt es ihm aber nicht, so ist das Schwert und nicht der Verzicht die eigentliche Waffe des Idealismus. […] Eine unbedingte Gewähr für die Erhaltung des Friedens ist nur in dem Verzicht auf neuen Boden, auf neuen Besitz und Erwerb gegeben. […] Es bedeutet eine Einschränkung des Kampfes ums Dasein […].“[36]

Kurzum: „Die Besten sollen der Erde Herr sein.“[37] Und später: „Die psychophysische Selbstbehauptung, soweit sie der sittlichen Selbsterhaltung dient, ist überall ein sittlicher Zweck.“[38]

Scholz ist – wie dieses Zitat zeigt – nicht nur der Kategorienfehler des Übergangs von Individuen zu Kollektiven nicht aufgefallen, sondern auch derjenige des Übergangs von dem angeblichen Faktum der Überbevölkerung zur Norm, deren angebliche Probleme mit dem „Schwert“ zu lösen.

Deutlich weniger abstrakt hat im selben Jahr Scholz’ theologischer Fakultätskollege und späterer (1918/19) Berliner Rektor Reinhold Seeberg (1859–1935) seinen alldeutsch inspirierten Annexionismus formuliert. Die sogenannte „Seeberg-Adresse“ vom 20. Juni 1915, unterzeichnet von nicht weniger als 352 Hochschullehrern, beginnt so:

„Das deutsche Volk und sein Kaiser haben 44 Jahre den Frieden gewahrt, gewahrt bis zuletzt bis an die Grenze der nationalen Ehre und Daseinserhaltung. Niemals hat Deutschland trotz wachsender Volkskraft und -zahl daran gedacht, die engen Grenzen seines kontinentalen europäischen Besitzes erobernd zu überschreiten.“[39]

30 Scholz 1915a, S. 6.
31 Ebenda. – Der Lebensbegriff selbst verbleibt trotz seiner systematischen Zentralität merkwürdig unscharf.
32 Scholz 1915a, S. 8.
33 Ebenda.
34 Ebenda.
35 Vgl. auch Scholz 1915c, S. 20. – Bei anderen weiß Scholz solche methodisch illegitimen Übergänge durchaus zu kritisieren, so z. B., wenn er in Scholz 1915b (S. 24, vgl. S. 35f.) am „humanistischen Idealismus […] eine unzulässige Übertragung individueller Moralprinzipien auf die staatlichen Handlungen“ moniert.
36 Scholz 1915a, S. 10f.
37 Ebenda, S. 14.
38 Ebenda, S. 27; vgl. Scholz 1915c, S. 20f.
39 Vgl. Böhme 2014.

Diese Selbstbeschränkung sei jetzt vorbei, und Seeberg legt ein konkretes Annexionsprogramm vor, das Teile von Frankreich, ganz Belgien, Teile von Russland sowie Teile des englischen und französischen Kolonialreichs nebst gewaltigen Reparationen umfasst. Die Bewohner der annektierten Gebiete sollen keine politischen Rechte besitzen.

Mir ist nicht bekannt, ob Scholz zu den Unterzeichnern des Aufrufs seines arrivierten Kollegen Seeberg gehörte. Es würde aber passen: denn in *Der Krieg und das Christentum* legt Scholz noch einmal nach: „Der Expansionstrieb, politisch und wirtschaftlich, ist eine Macht, der sich kein aufstrebendes Volk entzieht. Alles geschichtliche Leben ist Expansion.“[40] Auch was er über die „Dauerhaftigkeit eines erkämpften Friedens schreibt“, könnte von seinem Kollegen Seeberg stammen: „die Demütigung, und zwar die nachdrückliche Demütigung des geschlagenen Volkes [ist] das unerlässliche Unterpfand jedes besseren Friedens“.[41] – „Versailles“ und seine Folgen haben diese Philosophen- und Theologen-Torheit gründlich widerlegt.

Methodisch ebenso fragwürdig wie die Kategorienfehler der Übertragung der psychophysischen Verfasstheit von Individuen auf Kollektive sowie des argumentlosen Übergangs vom Faktischen zum Normativen in Verbindung mit der sozialdarwinistischen Konzeption des Kampfs um Lebensraum („Volk ohne Raum“[42]) ist der *Mangel an universalistischer Perspektive*: Die psycho-physische Verfasstheit, die Scholz dem deutschen Volke zuschreibt, müsste eigentlich – in deutsche Ansprüche relativierender Weise – auch für andere Völker gelten; ebenso der sozialdarwinistische Imperativ. – An einer Stelle im Kontext seiner christlichen Kriegsapologetik scheint Scholz dies zu bemerken, und damit sind wir beim zweiten argumentnahen Gedankengang für die Pflicht zum Krieg: das „nationale Ehrgefühl“ verlangt ihn:

„[D]ie Ehre des Vaterlandes ist gewiss ein religiöses Symbol, auch im Sinne des Christentums; denn sie verdrängt das gewöhnliche Empfinden und hebt den Menschen ins Ungemeine, das heißt in die Gegend, in der wir unwillkürlich das Göttliche suchen. […] die Ehre des Vaterlandes, für die hier gekämpft wird, ist das höchste irdische Gut, das wir kennen. […] Wir kämpfen nicht, um Geld zu verdienen, wir kämpfen auch nicht, um berühmt zu werden, wir kämpfen vielmehr für den guten Namen, den unsere Väter uns überliefert haben, wir kämpfen um ein Dasein, das wir Kindern und Enkeln mit dem Gewissen des guten Haushalters als Vermächtnis hinterlassen können. Und der gute Haushalter ist eine Figur, die die Christenheit seit den Anfängen unserer Religion beherrscht.

Freilich, auch unsere Feinde können sich dieser Betrachtungsweise bedienen. Das ist eine Sache zwischen ihnen und Gott, in die wir uns als Christen nicht einmischen. […]“[43]

Bei den Feinden wird allerdings die christliche Haushalterschaft schwer getrübt durch „Egoismus und Eitelkeit“.[44] Deswegen besteht keine moralische Symmetrie zwischen ihnen und den Deutschen. Der deutsche „Kampf für Heimat und Vaterland [ist] ein heiliger Kampf. Ein Kampf unter dem Schutze des Christentums“.[45] Die argumentative Nichtigkeit dieser Überlegungen soll nun durch den religiösen Argumentverstärker „Christentum“ bzw. dessen Gerechtigkeitskonzept noch weiter kompensiert werden.

40 Scholz 1915c, S. 24.

41 Ebenda, S. 8.

42 Dieser Gedanke prägt große Teile der politischen Philosophie des 19. Jahrhunderts. Als Parole findet er sich allerdings wohl erstmals als Romantitel (bei Hans Grimm [1875–1959], 1926). Er basiert auf dem Malthusschen „Gesetz“ von geometrisch wachsender Bevölkerungszahl bei nur arithmetischem Wachstum der Ressourcen. Vgl. Schölzel 2005.

43 Scholz 1915c, S. 49f.

44 Ebenda, S. 50.

45 Ebenda, S. 51.

„Was wir bisher errungen haben, ist nicht nur ein Erfolg unserer Waffen, sondern, gegen den Willen der Welt, ein Erfolg unserer wirtschaftlichen und geistigen Kultur. In diesem Sinne ist der Krieg viel eher einem Schachspiel zu vergleichen, in dem kein größerer Gewinn oder Verlust ohne *gerechte* [Hervorhebung G. W.] Ursache erfolgt."[46]

Es ist dann letztendlich auch die *Gerechtigkeit* der deutschen Sache, die sie des göttlichen Beistands versichert.[47]

Bei so viel Begeisterung für den Krieg und Verkündigung der moralisch-religiösen Pflicht, ihn zu führen, kommt die Frage in den Sinn, ob Scholz selbst in den Schützengräben gelegen hat. Dass hier ein Problem liegen könnte, hat er in feinsinniger Pastoraldialektik wohl gesehen:

„Der Krieg […] bleibt ein gewaltiges Übel. Das sagen uns alle, die mitgekämpft haben. Nichts ist empörender für das Gemüt, als jener billige Idealismus, der, ohne selbst im Felde zu stehen, *hinter* der Front seine Reden hält und darlegt, wie schön und erhebend es ist, zu sehen, wie – andere für uns sterben."[48]

Dennoch: der philosophisch-theologische Kriegspropagandist Scholz hat wegen eines Magenleidens *nicht* „gedient" …

Soviel ich weiß, hat sich Scholz von seiner Kriegspropaganda nicht öffentlich distanziert. *De facto* jedoch hat er – wie schon bemerkt – nach der Lektüre der *Principia Mathematica* eine an eine Konversion erinnernde philosophische Wendung vollzogen, die sich vielfach belegen lässt.[49] Zum Beispiel definiert er in einem Aufsatz von 1934 Menschen von „intellektuellem Charakter" durch vier Eigenschaften. Ich nenne nur zwei:

„1. Sie behaupten das, was sie sagen nur dann, wenn es jeder überhaupt möglichen Nachprüfung standhält […] 3. Sie unterscheiden, in dem, was sie sagen, genau zwischen dem, was sie beweisen, und dem, was sie *nicht* beweisen können. […] Sie unterscheiden mit anderen Worten scharf zwischen dem, was in ihren Behauptungen als eine Art von Bekenntnis auftritt, und dem, was so erweislich ist, das es den schönen Namen ‚Erkenntnis' verdient."[50]

Im Ersten Weltkrieg kann man Scholz kaum als einen „intellektuellen Charakter" bezeichnen. Seine Wendung zur wissenschaftlichen Philosophie hat jedoch gänzlich neue Maßstäbe gesetzt. Sie haben Scholz – im Unterschied zu anderen romantischen Kriegsapologeten – wohl auch vor nationalsozialistischen Irrungen bewahrt.[51] Nach den moralischen Verheerungen des Zweiten Weltkriegs hat er sogleich eine deutsche „Kollektiv-Verantwortlichkeit" bekundet.[52]

46 Ebenda, S. 60.

47 Zur Gerechtigkeit im Krieg vgl. Scholz 1915c, S. 5ff. – Wie an vielen Stellen in Scholz' Kriegsschriften handelt es sich auch hier um eine abstrakte Überlegung. Der Kontext macht aber unausgesprochen klar, dass die deutsche Sache „gerecht" ist.

48 Scholz 1915a, S. 28.

49 Für eine treffende Darstellung dieses Kontinuitätsbruchs vgl. Peckhaus 2005.

50 Scholz 1969, S. 313.

51 „Scholz' Haltung während der Jahre 1933–1945 wäre näher zu erforschen. Entscheidend für meine jetzige Beurteilung ist sein Einsatz für jüdische und polnische Kollegen. […] Scholz hat Kompromisse eingehen müssen, um seine Arbeit weiterführen zu können." (Molendijk 2005, S. 37). – Vgl. auch Peckhaus 1998/99 über den Nachkriegs-Briefwechsel von Scholz mit dem niederländischen Logiker Evert Willem Beth (1908–1964).

52 Scholz 1946, S. 8. – Diese kleine Schrift hat offenbar weite Verbreitung gefunden. Ich zitiere aus der „Zweite(n) unveränderten Auflage 150.–350. Tausend".

4. Rudolf Carnap

Rudolf Carnap ist der vielleicht bedeutendste Wissenschaftsphilosoph des vorigen Jahrhunderts. Bei Kriegsausbruch hatte der damals 23-jährige gerade einmal vier Jahre Mathematik, Physik und Philosophie studiert. Er kommt damit als öffentlicher Sinndeuter und Kanzelphilosoph kaum in Frage. Allerdings zog er begeistert in den Krieg und brauchte fast vier Jahre, ihn als „eine unfassbare Katastrophe“ zu erkennen. Wenn er in seinen Erinnerungen schreibt, dass der Militärdienst seiner „ganzen Einstellung widersprach“ und er „ihn als notwendige Pflicht zum Schutz des Vaterlandes“ angenommen habe,[53] trifft das nur in begrenztem Rahmen zu. Carnap teilte mit seinen Freunden aus dem von dem Verleger Eugen Diederichs (1867–1930) 1908 in Jena initiierten, jugendbewegten Sera-Kreis den Glauben, Deutschland führe einen Verteidigungskrieg. „Am Ende meldeten sich alle kriegstauglichen Freunde noch im August 1914 freiwillig.“[54] Grundsätzlich war es so, dass die Jugendbewegung romantisch inspiriert war. Gleichzeitig aber gab es, vor allem im Sera-Kreis, eine starke antibürgerliche, wenig preußisch-staatsfromme Komponente.[55]

In Carnaps zahlreichen Karten und Briefen,[56] vor allem an seine Mutter, fehlt jede Kriegsreflexion. So lesen wir auf einer Ansichtskarte mit der Kathedrale von Metz vom 29. 11. 1914: „Wir kommen gerade aus den Schützengräben, übernachten hier in Metz-Longeville und harren jetzt unserer Verladung nach einem unbekannten Ziel.“ – Dann geht es weiter mit Familienangelegenheiten. Auf einer Karte vom 23. 12. 1914 an seine Schwester freut er sich über seine Zuteilung zu einem „Schneeschuhbataillon“:

„Dann wird’s interessant; u. dann da oben in den Bergen, das ist doch ein herrliches Sylvester. Ich hoffe, die Mutter hat sich über den Gefreiten [Carnap war kurz vorher befördert worden] genügend gefreut; sie soll doch merken, dass sie sich auch bei den Soldaten ihres Sohnes nicht zu schämen braucht. – Die Seifenblätter sind sehr praktisch, davon wünsch ich mir noch welche zu Neujahr.“

So ähnlich geht es in Carnaps Kriegskorrespondenz weiter. – Nur wenig anders die Tagebücher. Hier ein Eintrag für viele:

„30 [Januar 1915] Sa(mstag) Weiter, leider nicht nach Budapest hinein; durch Ungarn. 31 [Januar 1915] So(nntag) Wir haben einen halben Tag Verspätung; Mittag lange Pause in *Debrecin*. Schon viele deutsche Soldaten sind durchgefahren. Viele ungarische Soldaten (Lieder mit Klarinette). Reis und Konservenfleisch. Apfelsinen gekauft. Kalte Nacht, nicht geschlafen, ohne Heizung. ½ 4–5 Uhr nachts auf der Lokomotive.“[57]

Auch Militärisches wird zumeist unkommentiert notiert. So z. B. in den Karpaten:

„11 [März 1915] Fr(eitag) Die Infanterie hat einige Gräben genommen, aber viele Verluste. Viele haben erfrorene Gliedmaßen; manche sind gefangen genommen, weil sie mit den steifen Fingern nicht abdrücken konnten. Es sind aber auch Russen gefangen genommen. Ein Kriegsfreiw(illiger) der Infanterie hat gesagt, dass er wahrscheinlich auch zum Kursus nach Hause gerufen wird; am 20. III. Ob das auch für uns Artilleristen (?) gilt?!. Prachtvolles klares, kaltes Winterwetter. […]“

Le länger der Krieg dauert, umso konzentrierter, ja manchmal begeisterter ist Carnap dabei:

53 Carnap 1999, S. 15.
54 Vgl. Werner 2014, S. 19, 24.
55 Vgl. Carus 2007, S. 3ff, 50ff.
56 Ich danke Dr. Brigitte Parakenings, der bewährten Archivarin des Philosophischen Archivs an der Universität Konstanz, für die Bereitstellung der Carnap-Materialien.
57 Philosophisches Archiv Konstanz (Pauk): RC 025-71-07, Kriegstagebuch 1915.

– „Ich bekomme große Lust zum MG Kursus“ (1. September 1915).[58]
– „Abends im Braunen Hirsch wieder alle Leutnants; fühle mich sehr wohl unter ihnen, gönne ihnen das Glück herzlich, sind nett zu mir. Ich kann aber den ständigen Nebengedanken nicht loswerden: so weit könnte ich jetzt auch sein.“ (5. September 1915).[59]
– „Die Missstimmung über die anderen Leutnants bin ich los, aber fühle mich doch sehr unbefriedigt. […] Es wird höchste Zeit, dass ich bald ins Feld komme.“ (12. September 1915).
– Im Oktober 1916 vor Verdun – Carnap ist inzwischen ein mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneter Leutnant: „Di(enstag) 24. (Oktober 1916). Ich soll auf Regimentsbefehl mit 4 MG in Kasemattenschlucht: dazu vier Gruppen Gefreite zur Begleitung und als Träger. 10^{30} Abmarsch. Die Gefreiten überlastet, kommen nur schwer vorwärts. Einige Granaten. Bringe die Gefreiten nur mit größter Mühe vorwärts; warum trifft mich kein Splitter? 12^{30} Bruleschlucht. Wir riechen Gasbeschießung. Rast. Über den Rücken zur Bezonvauxschlucht. Wir kommen ins Gas. Alles wird zersprengt. Masken aufgesetzt $12^{40-}1^{15}$; oben mit Tuchmantel gesessen. Dann wir beide ruhig hinüber, mit Masken, Gepäck. Im Granatloch verschnauft.“[60]

An nur ganz wenigen Stellen wird Carnaps von der gesellschaftskritischen Jugendbewegung geprägte, politische Position greifbar. Am 18. März 1915 notiert er:

„Abends lang mit Thilo und Middeldorff aufgeblieben und Gespräch. Wir sind einig, dass die Anforderungen an geistige Fähigkeiten beim aktiven Offizier recht gering sind. […] Middeldorff und ich sprechen recht scharf, Thilo verteidigt. Wir sind aber einig in gewissen Vorwürfen gegen die Gesellschaft, und dass mehr verlangt werden müsste an gesellschaftlicher Kultur. […] ich spreche vom Diederichsschen Kreise [d. h. dem Sera-Kreis]. […] (Thilo) meint übrigens, er würde an meiner Stelle, wenn er so überzeugt von der besseren Idee und der Verwerflichkeit des jetzigen Zustands wäre, mit aller Kraft für Verbesserung eintreten. Ich sage, ich bin kein Propagandist (siehe Abstinenz); glaube auch, der Allgemeinheit zu dienen […] indem ich meiner Befähigung entsprechend nicht Menschenbeeinflussung, sondern wissenschaftliche Arbeit leiste. Um 3^{h} schlafen gelegt.“[61]

Wie sehr aber der junge Carnap ebenfalls von jenem sozialdarwinistischen Kriegsimpuls erfasst war, den wir auch bei Scholz gesehen haben, zeigt der folgende Eintrag vom 22. September 1916 aus Frankreich:

„[…] Exerzieren südlich des Dorfes, getrennt nach Kompanien. […] Schönes Wetter. Morgen Umquartierung nach Arrancy. […] doch können wir heute nicht fliegen. Etwas Mathematik. Fichte gelesen. Abends im Dunkeln mit Leutnant Seidel und Gurleit noch spazieren gegangen, die Allee auf Constantin Ferme zu. Seidel spricht sich offen aus, sein naiver Gottesglaube; seine Gedanken: ‚Du sollst nicht töten‘ und wir müssen jetzt töten, ist es nicht trotzdem Sünde. Ich weise ihn auf Gesinnungs- statt Gebot(s)ethik hin. Dann seine Gedanken über die Sinnlosigkeit des Krieges. […] Ich versuche klar zu machen, dass der Sinn des Krieges nicht Verminderung der Menschenzahl ist, sondern naturnotwendiges Kräfteausmessen der sich ins Gehege kommenden wachsenden Völker. Und zwar (?) sind wir das wachsende Volk, können nicht stehenbleiben, sondern müssen um uns greifen (Analogie: Baum, Industrieunternehmen). Die Mittel dieses Kampfes (im Gegensatz zum Kampf zweier Geschäftskonkurrenten) (sind) noch grausam. Vielleicht später mal zwischen den Staaten ähnlicher Rechtszustand, wie jetzt zwischen den Individuen. Entwicklungsstufe: Vereinigte Staaten von Europa; sehr große Schwierigkeiten, vielleicht zu überwinden in der gemeinsamen Gefährdung durch Ostasien.“[62]

Die Idee eines gesicherten Rechtszustandes zwischen den Völkern wird dann schließlich das Thema von Carnaps erster Publikation: in der ersten Nummer (20. 10. 1918) von Karl Bittels (1892–1969) *Politischen Rundbriefen*, die explizit dem Übergang von der Jugendbewegung in die Politik gewidmet sind, beginnt Carnap unter dem Pseudonym „Kernberger“ einen kurzen, zweiteiligen Artikel „Völkerbund-Staatenbund“, in dem er seine jugendbewegten Freunde zu einer „mehr als dilettantischen Diskussion [der institutionellen Details eines Völkerbundes] aus Augenblicksgefühlen heraus“ ermahnt. Zu diesem Zeitpunkt war

58 Pauk: RC 025-71-08, Kriegstagebuch 1915.
59 Pauk, ebd. – Carnap hatte einen Fortbildungskurs für Leutnants verpasst.
60 Pauk: RC 025-71-12:14 (Kriegstagebuch 1916).
61 Pauk: RC 025-71-07 (Kriegstagebuch 1915).
62 Pauk: RC 025-71-12:14 (Kriegstagebuch 1916).

er bereits mehr als zwei Monate Mitglied der ein Jahr zuvor gegründeten „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ (USPD). Spätere Führungsmitglieder der USPD hatten 1915 im Reichstag erstmals gegen Kriegskredite votiert. Eben die Antikriegshaltung der USPD machte sie für Carnap attraktiv:

„Im Sommer 1917 wurde ich nach Berlin verlegt. […] (Dort hatte) ich Gelegenheit, durch Lektüre oder Gespräche mit Freunden politische Probleme zu erörtern. […] Ich stellte fest, dass in verschiedenen Ländern die Arbeiterparteien die einzigen großen Gruppierungen waren, die wenigstens einen Rest der Ziele des Internationalismus und der Kriegsgegnerschaft bewahrt hatten.“[63]

In den frühen 1920er Jahren verließ Carnap, enttäuscht über die russische Revolution und die Politik der deutschen Kommunisten, die USPD wieder.

Er selbst scheint übrigens – wenn auch mit einem persönlichen Verzögerungseffekt – explizit die von mir eingangs aufgestellte Hypothese zu unterstützen, dass bei wissenschaftsnahen Philosophen eine höhere methodologische Distanz zum Kriegspredigen besteht als bei anderen: Carnap hatte Russell am 17. November 1921 seine Dissertation (*Der Raum*) geschickt und schreibt im Begleitbrief:

„Es ist mir eine besondere Freude, dass gerade Sie es sind, dem ich als ersten Engländer jetzt aus wissenschaftlichem Gebiete die Hand reichen darf, da Sie schon zur Zeit des Krieges so freimütig gegen Geistesknechtung durch Völkerhass, und für menschlich-reine Gesinnung eingetreten sind. Wenn ich an die gleiche Gesinnung des leider zu früh verstorbenen Couturat denke, so frage ich mich, ob es etwa bloßer Zufall sein könne, dass diejenigen Männer, die auf dem abstraktesten Gebiete der mathematischen Logik zu größter Schärfe vordringen, dann auch auf dem Gebiete der menschlichen Beziehungen klar und stark gegen Einengung des Geistes durch Affekte und Vorteile ankämpfen.“

Carnap blieb – auch wenn seine Schriften gänzlich unpolitisch sind – ein demokratisch und sozial engagierter Mensch, was ihn im Übrigen in den frühen 1950er Jahren in den USA, wo er nach 1936 lebte, auf die schwarze Liste des Kommunistenjägers Joseph McCarthy (1908–1957) brachte.

5. Hans Reichenbach und Otto Neurath

Wir können diese beiden Wissenschaftsphilosophen hier relativ summarisch behandeln, da wir über ihre Haltung zum Ersten Weltkrieg durch Publikationen gut informiert sind.

Während der gegen Ende wenig kriegsbegeisterte Carnap noch im Jahre 1916 eine sozialdarwinistische Erklärung und wohl auch Rechtfertigung des Krieges lieferte, finden wir beim gleichaltrigen Hans Reichenbach schon vor Kriegsbeginn in zwei Aufsätzen aus der Perspektive der Jugendbewegung bzw. der „Freistudentenschaft“ eine überaus scharfe Kritik am deutschen Militarismus.[64] Die Freistudenten verstanden sich in dezidierter Gegnerschaft zu konservativ-nationalistischen Korpsstudenten als eine demokratische Vertretung aller Nichtkorporierten. „Reichenbach gehörte zum linken Flügel der Freistudenten, man könnte sagen zu den Ideologen, und war […] einer der führenden Köpfe dieser Studentenbewegung.“[65] Zahlreiche Schriften zu aktuellen Jugend- und Studentenfragen bezeugen dies. Unter diesen ragen zwei heraus, in denen er im Juli 1913 und noch im März 1914 die Militarisierung der

63 Carnap 1999, S. 15.

64 Reichenbach 1913, 1914. Ich stütze mich im Folgenden auf Gerner 1997. – Zu Reichenbach als Freistudent vgl. Wipf 1994.

65 Gerner 1997, S. 13.

Jugendbewegung und die Züchtung von „Nationalbewusstsein“ aufs Korn nimmt. Hier eine Kostprobe aus der Feder des 23-Jährigen:

„Ist es da ein Wunder, wenn die Jungen ganz in eine Gedankenwelt hineinwachsen, die nur noch Krieg gegen Deutschlands zahllose ‚Feinde‘ als höchstes Lebensideal kennt? Was den gesund Empfindenden an der Wirkung dieses Erziehungssystems abschrecken muss, das ist die innere Unwahrhaftigkeit, die hier in der Jugend großgezogen wird, die Unehrlichkeit des Urteils über die Probleme der modernen Politik und des sozialen Lebens, die Verblendung des wahren Nationalgefühls, das nicht in Hurrageschrei und Verherrlichung des Militarismus besteht, sondern in der Ergründung und Vertiefung der dem Volke eigenartigen Kultur seinen Ausdruck sucht. […] Arme Jugend! Die das schönste Recht der Jugend, ganz Mensch sein zu dürfen, hergibt, um Soldat zu spielen!“[66]

Dass Reichenbach sich bei Kriegsbeginn erstaunlicherweise als Kriegsfreiwilliger bei der Marine meldete, ist am plausibelsten so zu verstehen, dass er sicher war, dort als „klein, dicklich und kurzsichtig“ abgelehnt zu werden.[67]

Gegen Ende 1933 übersiedelte Reichenbach, inzwischen als „Marxist und Halbjude“ von seiner Stelle als außerordentlicher Professor in Berlin entlassen, an die Universität Istanbul und von dort 1938 an die *University of California*.[68]

Der damals 32-jährige österreichische Ökonom Otto Neurath wirkte im Jahr 1914 als Lehrer an der Wiener Neuen Handelsakademie.[69] Als einziger der hier vorgestellten Wissenschaftsphilosophen hatte Neurath 1906/07 den obligatorischen einjährigen Militärdienst geleistet. Er hatte allerdings gehofft, aus gesundheitlichen Gründen „als dienstuntauglich qualifiziert zu werden“.[70] Dennoch war ihm das Glück dann doch noch hold, insofern er nach „einer achtwöchigen Ausbildung beim k.u.k. Festungsartillerieregiment ‚Kaiser‘ No. 1 in Wien“ seiner fachlichen Qualifikation entsprechend in Wien „zum Militärverpflegungsbeamten in der Reserve“ ausgebildet wurde, was ihm den Besuch von ökonomischen Seminaren an der Universität erlaubte.[71] Von Begeisterung fürs Militär kann jedoch keine Rede sein. Gegenüber dem Kieler Soziologieprofessor Ferdinand Tönnies (1855–1936) schreibt er über eine der regelmäßigen Militärübungen, an denen er später teilzunehmen hatte, dass „auch diesmal dem Militarismus eine nationalökonomische Gehirnpartie zum Opfer gebracht werden“ müsse.[72]

Neurath ist eine der farbigsten und vielseitigsten Figuren der neueren Philosophiegeschichte. Kurioserweise ist er – ungeachtet seines geringen Enthusiasmus fürs Militär – der einzige der hier vorgestellten Denker, der sich – und das schon seit etwa 1910 – *wissenschaftlich* mit dem Thema Krieg, genauer: mit Kriegsökonomie, befasst hat. Die Kriegsökonomie ist bei Neurath eingebettet in philosophische Konzeptionen des guten Lebens. Unter anderem gestützt auf Feldstudien während der Balkankriege war er zur Überzeugung gelangt, dass eine Planökonomie wie zu Kriegszeiten der ungesteuerten kapitalistischen Ökonomie überlegen sei. Diese Nähe zur Planökonomie machte ihn 1919 zu einem geeigneten Kandidaten für die Präsidentschaft des von ihm selbst vorgeschlagenen Zentralwirtschaftsamtes der Münchener Räterepublik. Wegen Beihilfe zum Hochverrat landete er nach dem frühen Scheitern der Räterepublik im Gefängnis. Seine weitere Biographie ist kaum weniger aufregend. 1934 musste er den klerikal-faschistischen österreichischen Ständestaat Richtung Hol-

66 Reichenbach 1914, S. 1237f.
67 Gerner 1997, S. 19.
68 Ebenda, S. 131.
69 Ich stütze mich im Folgenden auf die ausgezeichnete Biographie von Sandner 2014.
70 Sandner 2014, S. 60.
71 Ebenda, S. 61.
72 Ebenda, S. 62.

land verlassen, von wo ihm, der jüdischer Abstammung war, 1940 im letzten Augenblick die Flucht nach England gelang.

6. Hugo Dingler

Hugo Dingler war 1914 mit anderen Dingen beschäftigt als mit der Politik: seine Habilitation war in gefährliches Fahrwasser geraten. Das setzte ihm umso mehr zu, als er sich selbst für einen der ganz großen Denker der Philosophiegeschichte hielt, gewissermaßen in der gleichen Liga spielend wie Kant oder Leibniz.[73] Die politische Lage spielt in seinen Tagebüchern vor Ausbruch des Krieges keine Rolle, da er vollkommen mit sich selbst und seiner universitären Umwelt beschäftigt war.

Im September 1914 stand er dann als Soldat an der Front in Belgien und Frankreich, war jedoch – gewiss nicht tadelnswert – dem Feldeinsatz nervlich nicht gewachsen und wurde für den Rest des Krieges in bayerischen Garnisonen beschäftigt. Freilich, das „Versagen“ im Felde nagte an ihm. Am 4. 10. 1916 vertraut er seinem Tagebuch[74] an:

„Heute ist also die Bombe geplatzt. […] Durch eine Dummheit des Brig(ade) Adj(utanten) verlangte dieser, dass bei meinem Vorschlag [für die Beförderung] zum Hauptmann beim Feldtruppenteil angefragt werde. Diese […] bezeichneten mich als weder zum Hauptmann noch zum Komp(anie) Führer geeignet. Darauf wurde meine Beförderung […] abgelehnt. […] Aber ich bin zu sehr in meinem Herzen erregbar, als dass ich solche Dinge draußen nochmals machen könnte. Auch seelisch und mit dem Magen würde ich wohl zusammenklappen.“

Reflexionen über den Krieg findet man im Tagebuch weiter nicht. Am 6. Februar 1917 notiert er:

„Jetzt ist in drei Tagen die Generalmusterung. Ich glaube, dass ich k(riegs) v(erwendungsfähig) [geschrieben] werde. Es ist Deutschlands Existenzkampf, und wenn Deutschland verloren ist, sind wir auch verloren. Herr in Deine Hände lege ich mein Leben. Du wirst es recht und gerecht führen nach Deiner Gerechtigkeit. Amen.“

Hier zeigt sich im Kern die Einschätzung des Kriegs im deutschen Bürgertum: ein von außen aufgezwungener Existenzkampf. Am 10. Oktober meldet das Tagebuch eine überraschende Wendung:

„Es ist Frieden in der Luft und eine unbeschreibliche Stimmung in mir. Der Krieg war auf jeden Fall erfolgreich, für uns, denn den Amerikanern ist es gelungen, uns die Freiheit zu bringen und außerdem haben wir gegen ¾ der Welt unser Land unversehrt erhalten. Da können wir leicht Kriegsentschädigung zahlen.“

Die Publikationen Dinglers in den Kriegsjahren nehmen keinerlei Bezug auf den Krieg. Von Kriegspropaganda keine Spur. Ähnlich politisch enthaltsam und ganz auf sein Werk konzentriert zeigt er sich in der Weimarer Republik. Die „Machtergreifung“ Hitlers überrascht den vollkommen mit sich selbst beschäftigten Gelehrten. 1934 wurde er als Professor der Technischen Hochschule (TH) Darmstadt pensioniert, weil die Pädagogische Hochschule Mainz, wo er hauptsächlich unterrichtete, aus Spargründen geschlossen wurde. Dinglers politische Anbiederungsversuche mit dem Ziel, eine neue Professur zu erhalten, waren selbst den Nazis so durchsichtig, dass er erst 1940 in die Nazipartei aufgenommen wurde, d. h. zu einem Zeitpunkt als politisch klügere Köpfe schon ihren Rückzug einleiteten. 1945 hatte er sich so weit kompromittiert, dass er auch in Nachkriegsdeutschland keine Chance hatte.

73 Für das Folgende vgl. Wolters 1992.

74 Die Tagebücher befinden sich in der Hofbibliothek Aschaffenburg, in Kopie im Philosophischen Archiv der Universität Konstanz.

7. Schluss

Die Untersuchung der jungen Disziplin der Wissenschaftsphilosophie – es wurden alle deutschsprachigen Vertreter vorgestellt, die alt genug waren – brachte das Ergebnis, dass wir unter den Wissenschaftsphilosophen – bei allen persönlichen Unterschieden – auch im Privaten keinen Kriegspropagandisten finden. Man wird allerdings noch nicht behaupten können, dass es die strenge methodologische Observanz der Wissenschaftsphilosophie gewesen sei, die gegen Hass und Propaganda immunisiert habe. Dazu ist unsere Stichprobe zu klein. Ferner ist zu bedenken, dass die betrachteten Wissenschaftsphilosophen sich noch ganz am Anfang ihrer Karriere befanden, mithin noch nicht jene akademischen Positionen erreicht hatten, die eine eher hohe Sinndeuterdichte aufweisen. – Dennoch ist es bemerkenswert, wie sich die Vertreter der jungen Disziplin von ihren philosophischen Kollegen unterscheiden: fünf Philosophen und keiner von ihnen ein Kriegspropagandist!

Der „gelehrte Chauvinismus" der deutschen Intellektuellen insgesamt hat ein merkwürdiges Doppelgesicht. Einerseits ist für sie der deutsche Geist der ganzen Welt intellektuell und moralisch überlegen; andererseits fühlen sie, dass der Rest der Welt das anders sieht. Dieses Missverhältnis zwischen Anspruch und Realität wird vom bürgerlichen Deutschland weithin als einen Krieg rechtfertigende *kulturelle Demütigung* empfunden. Heinrich Scholz vor seiner wissenschaftsphilosophischen Konversion ist nur eines von vielen Beispielen.

Im Blick auf das Stichwort „Demütigung" kommen mögliche Parallelen von 1914 mit 2014 in den Sinn. Die erste sind die „russischen Werte" in Putins (*1952) Russland. *Mutatis mutandis* arbeitet das am 16. Mai 2014 im Auftrag der russischen Regierung als Gesetzgebungsgrundlage veröffentlichte „Projekt" „Grundlagen der staatlichen Kulturpolitik" von Vladimir Tolstoi (*1962), Ururenkel von Lew Tolstoi (1828–1910), einen Sonder- und Exzellenzstatus der russischen Kultur heraus, der auf weite Strecken in entsprechenden Schriften über den „deutschen Geist" hätte stehen können.[75] Die „Grundlagen" sind, so versichern mir russische Freunde, repräsentativ für das Denken von großen Teilen der russischen *Intelligentsija*.

Die zweite mögliche Parallele bieten weite Teile der islamischen Welt. Auch hier scheinen die Eliten die Überzeugung zu propagieren, kulturell und moralisch besser zu sein als der „ungläubige" Rest. Das islamische Überlegenheitsgefühl wird offenbar umso stärker und aggressiver, je offensichtlicher es mit den Fakten kollidiert. Ein sehr schönes Beispiel dafür liefert die von 45 der 57 Mitgliedstaaten der *Organisation of Islamic Cooperation* unterzeichnete „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam" vom 5. August 1990, die im Wesentlichen nichts anderes als eine Einschränkung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 darstellt.[76] Sie beginnt so:

„[D]ie zivilisatorische und historische Rolle der islamischen Umma bekräftigend, die Gott zur besten (Form der) Nation machte, die der Menschheit eine universelle und ausgewogene Zivilisation gegeben hat, in der Harmonie zwischen diesem Leben und dem Leben danach herrscht und Wissen mit Glauben einhergeht; und die Rolle bekräftigend, die diese Umma spielen sollte, um eine von konkurrierenden Strömungen und Ideologien verwirrte Menschheit zu leiten und Lösungen für die chronischen Probleme dieser materialistischen Zivilisation zu bieten […]." usw., usw.

Wenn dies tatsächlich auch das *gegenwärtige* Selbstbild islamischer Eliten ist, viele Indizien sprechen dafür, dann bestehen 2014 bedrückende Parallelen zum Selbstbild deutscher Eliten

75 Der russische Text des „Projekts" auf: http://www.rg.ru/2014/05/15/osnovi-dok.html (gesehen 11. 10. 2014).

76 Text: https://www1.umn.edu/humanrts/instree/cairodeclaration.html (gesehen 21. 4. 2016). Informativ ist der Wiki-Artikel „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam".

im Jahre 1914. Und vielleicht ist eben dieses Selbstbild islamischer Eliten, das außerhalb der *Umma* wohl kaum vorbehaltlos geteilt wird, eine der Ursachen vieler internationaler Probleme, kriegerischer Auseinandersetzungen und Flüchtlingsbewegungen in unseren Tagen.

Literatur

Böhme, Klaus (Ed.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. Stuttgart: Reclam [1]1975, [2]2014

Bruendel, Steffen: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die Ideen von 1914 und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin: Akademie Verlag 2003

Carnap, Rudolf: Mein Weg in die Philosophie. Übersetzung, Nachwort, Interview Willy Hochkeppel. Stuttgart: Reclam [2]1999
(engl. Original: Carnap, Rudolf: Intellectual Autobiography. In: Schilpp, Paul Arthur (Ed.): The Philosophy of Rudolf Carnap; pp. 1–84. La Sall Ill., London: Open Court 1963)

Carus, André W.: Carnap and the Twentieth-Century Thought: Explication as Enlightenment. Cambridge: Cambridge University Press 2007

Gerner, Karin: Hans Reichenbach – sein Leben und Wirken. Eine wissenschaftliche Biographie. Osnabrück: Phoebe-Autorenpress 1997

Grimm, Hans: Volk ohne Raum. München: Langen/Müller 1926

Hoeres, Peter: Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg. Paderborn: F. Schöningh 2004

Iven, Mathias: Moritz Schlick im Ersten Weltkrieg. Adlershof 1917/18. In: Engler, Fynn Ole, und Iven, Mathias (Hrsg.): Moritz Schlick. Leben, Werk und Wirkung. (Schlickiana Bd. *1*) S. 59–90. Berlin: Parerga 2008

Iven, Mathias: Moritz Schlick als Unterzeichner von Erklärungen und Aufrufen. In: Engler, Fynn Ole, und Iven, Mathias (Eds.): Moritz Schlick. Die Rostocker Jahre und ihr Einfluss auf die Wiener Zeit. (Schlickiana Bd. *5*). Berlin: Parerga 2013

Kant, Immanuel: Immanuel Kants Logik – Ein Handbuch zu Vorlesungen [1800]. In: Weischedel, Wilhelm (Hrsg.): Kant, Immanuel. Werke in zehn Bänden. Bd. *5*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [3]1968

Lübbe, Hermann: Politische Philosophie in Deutschland. Studien zu ihrer Geschichte. Basel, Stuttgart: Schwabe 1963

Molendijk, Arie L.: Ein standfester Mensch. Bemerkungen zum Werdegang von Heinrich Scholz. In: Schmidt am Busch, Hans-Christoph, und Wehmeier, Kai F. (Hrsg.): Heinrich Scholz. Logiker, Philosoph, Theologe. S. 13–45. Paderborn: mentis 2005

Neurath, Otto: Serbiens Erfolge im Balkankriege. Eine wirtschaftliche und soziale Studie. Wien: Manz 1913
Digitalisiert: https://archive.org/details/serbienserfolgei00neur

Peckhaus, Volker: Moral integrity during a difficult period: Beth and Scholz. Philosophia Scientiae *3*/4, 151–173 (1998/1999)

Peckhaus, Volker: Heinrich Scholz als Metaphysiker. In: Schmidt am Busch, Hans-Christoph, und Wehmeier, Kai F. (Hrsg.): Heinrich Scholz. Logiker, Philosoph, Theologe. S. 69–81. Paderborn: mentis 2005

Platon: Werke in acht Bänden, griech. und deutsch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [2]1990

Reichenbach, Hans: Die Militarisierung der deutschen Jugend. Die freie Schulgemeinde *3*/4 (Juli 1913), 97–110 (1913)

Reichenbach, Hans: Militarismus und Jugend. Die Tat *5*, 1234–1238 (1914)

Sandner, Günther: Otto Neurath. Eine politische Biographie. Wien: Paul Zsolnay 2014

Schlick, Moritz: Lieb Vaterland! (Leserbrief). Rostocker Anzeiger vom 5. 9. 1914

Schlick, Moritz: Nietzsche und Schopenhauer (Vorlesungen). In: Iven, M. (Hrsg.): Moritz Schlick Gesamtausgabe. Bd. II.5.1. Dordrecht, Heidelberg: Springer 2013

Scholz, Heinrich: Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens. (= Perthes’ Schriften zum Weltkrieg *3*) Gotha: Andreas Perthes 1915a

Scholz, Heinrich: Politik und Moral. Eine Untersuchung über den sittlichen Charakter der modernen Realpolitik. (= Perthes’ Schriften zum Weltkrieg *6*) Gotha: Andreas Perthes 1915b

Scholz, Heinrich: Der Krieg und das Christentum. (= Perthes’ Schriften zum Weltkrieg *7*) Gotha: Andreas Perthes 1915c

Scholz, Heinrich: Das Wesen des deutschen Geistes. Berlin: Grotesche Verlagsbuchhandlung 1917

Scholz, Heinrich: Zwischen den Zeiten. Tübingen, Stuttgart: Furche 1946

Scholz, Heinrich: Warum Mathematik? In: Hermes, Hans, Kambartel, Friedrich, und Ritter, Joachim (Hrsg.): Mathesis Universalis. Abhandlungen zur Philosophie als strenger Wissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969

Schölzel, Arnold: Volk ohne Raum. In: Pätzold, Kurt, und Weissbecker, Manfred (Hrsg.): Kleines Lexikon historischer Schlagwörter. S. 277–278. Leipzig: Militzke 2005

Stadler, Friedrich: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1997

Ungern-Sternberg, Jürgen von, und Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf „An die Kulturwelt!" Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Stuttgart: Franz Steiner 1996

Verhey, Jeffrey: Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg: Hamburger Edition 2000

vom Brocke, Bernhard: Wissenschaft und Militarismus. Der Aufruf der 93 An die Kulturwelt! und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenwelt im Ersten Weltkrieg. In: Calder III., Willam M., Flashar, Hellmut, und Lindken, Theodor (Hrsg.): Wilamowitz nach 50 Jahren. S. 649–719. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985

Werner, Meike G.: Jugend im Feuer. August 1914 im Serakreis. Zeitschrift für Ideengeschichte *8*/2, 19–34 (2014)

Whitehead, Alfred North, and Russell, Bertrand: Principia Mathematica. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1986 (erste englische Ausgabe in drei Bänden: Cambridge: Cambridge University Press 1910–1913)

Wipf, Hans-Ulrich: Es war das Gefühl, dass die Universitätsleitung in irgend einem Punkte versagte… – Hans Reichenbach als Freistudent 1910–1916. In: Danneberg, Lutz, Kamlah, Andreas, und Schäfer, Lothar (Eds.): Hans Reichenbach und die Berliner Gruppe. S. 161–181. Braunschweig: Vieweg 1994

Wolters, Gereon: Opportunismus als Naturanlage: Hugo Dingler und das Dritte Reich. In: Janich, Peter (Hrsg.): Entwicklungen der methodischen Philosophie. S. 257–327. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1992

Prof. Dr. Gereon Wolters
Sankt Stephansplatz 16
78462 Konstanz
Bundesrepublik Deutschland
E-Mail: gereon.wolters@uni-konstanz.de

Personenregister

Abderhalden, Emil (1877–1950) 79, 86, 94
Ackermann, Jens P. (*1971) 99, 109,112
Addams, Jane (1860–1935) 32, 43
Ahlström, Göran (*1942) 137, 144
Aiukawa (jap. Mediziner 20. Jhdt.) 86
Alexandr Michailovich (Romanow) (1866–1933) 138
Alexeev, Timophey V. 142, 144
Angress, Werner (1920–2010) 35, 43
Anker, Josef 123, 129
Anton, Gabriel (1858–1933) 79
Apollinaire, Guillaume (1880–1918) 46, 60
Appell, Paul (1855–1930) 65
Arnim, Otto (d. i. Roth, Alfred) (1879–1948) 35, 43
Arnon, Ruth (*1933) 13
Artobolevskii, Ioann 138
Artobolevskii, Ivan Ivanovich (1905–1977) 138
Ash, Mitchell G. (*1948) 100, 112
Augspurg, Anita (1857–1943) 32
Auwers, Karl von (1863–1939) 77
Avebury, John Lubbock (1. Baron Avebury) (1834–1913) 151

Bachmann, Wolf 119, 129
Backhaus, Jürgen G. (*1950) 9, 10
Baeyer, Adolf von (1835–1917) 64, 66, 135
Bahrjanyj, Roxolana 144
Balch, Emily G. (1867–1961) 43
Barbusse, Henri (1873–1935) 45, 55–60
Bark, Erich 100, 112
Barrès, Maurice (1862–1923) 45, 47, 50–52, 57, 60
Barth, Boris (*1961) 118, 129
Barthas, Louis (1879–1952) 55, 60
Basargina, Ekaterina U. 135, 144
Beaupré, Nicolas (*1970) 46, 60
Becher, Erich (1882–1929) 108, 112
Becke, Friedrich Johann Karl (1855–1931) 64
Beckmann, Ernst (1853–1923) 100, 112
Behn, Wilhelm (1808–1878) 94
Behring, Emil von (1854–1917) 67
Below, Georg von (1858–1927) 127
Bender, Jörg 113
Bendikowski, Tillmann 20, 28
Beneke, Rudolf (1861–1946) 80
Benjamin, René (1885–1948) 45, 52, 60
Berg, Gunnar (*1940) 13, 17, 84
Berg, Matthias 113, 114, 117, 118, 126, 129, 131
Berg, Wieland (*1944) 14–16, 71, 72, 92, 93, 95
Bergson, Henri (1859–1941) 48, 49, 66
Berkeley, George (1685–1753) 152
Bernstein, Eduard (1850–1932) 31, 32
Bernstein, Henry (1876–1953) 53, 60
Bernstein, Julius (1839–1917) 80
Beth, Evert Willem (1908–1964) 156, 163
Bismarck, Friedrich von (†1914) 12
Bismarck, Otto von (1815–1898) 12, 153
Bittel, Karl (1892–1969) 158
Blänkner, Manfred (*1940) 63
Blume, Wilhelm von (1867–1927) 19
Bock, Gisela (*1942) 115
Boeke, Hendrik Enno (1881–1918) 77, 94
Boepple, Ernst (1887–1950) 125
Bogolubov, Nikolay Mihailovich (1872–1934) 138
Bogolubov, Nikolay Nikolayevich (1909–1992) 138
Böhm, Hans (1937–2004) 95
Böhme, Klaus (1948–2010) 21, 24, 25, 28, 29, 77–79, 93, 99, 112, 148, 154, 163
Bonch-Bruevich, Michail Dmitrievich (1870–1956) 142
Borchard, August (1864–1940) 86, 93
Borel, Emile (1871–1956) 64
Boutroux, Emile (1845–1921) 65
Brandes, Georg (1842–1927) 38
Brandt, Karl (1854–1931) 91
Braun, Karl Ferdinand (1850–1918) 137
Brehm, Alfred (1829–1884) 87
Brentano, Lujo (1844–1931) 25, 120, 135
Broglie, Louis de (1892–1987) 64
Brüel, Ludwig (1871–1949) 80
Bruendel, Steffen (*1970) 21, 27, 28, 78, 79, 82, 83, 93, 118, 129, 148, 163
Bubnov, Ivan Grigoryevich (1872–1919) 140
Buek, Otto (1873–1966) 34, 41, 83, 149
Burkard, Benedikt (*1953) 101, 112
Buzas, Ladislaus (1915–1997) 92, 93

Calder III, William M. (*1932) 29, 44, 95, 115, 164
Cantor, Georg (1845–1918) 79
Carnap, Rudolf (1891–1970) 147, 149, 150, 157–159, 163
Carus, André W. 149, 157, 163
Castagnetti, Giuseppe (†2016) 114

Cazals, Rémy (*1942) 60
Cazin, Paul (1881–1963) 52, 60
Céline, Louis-Ferdinand [= Destouches, Louis] (1894–1961) 45, 58–60
Chamberlain, Houston Steward (1855–1927) 41, 82
Chamberlain, Joseph (1836–1914) 22
Chayanov, Alexander Vassilevich (1888–1937) 142
Chichababin, Alexei Jevgenyevich (1871–1945) 138, 140
Chickering, Roger (*1942) 8, 10, 24, 28
Clark, Christopher (*1960) 118, 129
Claudel, Paul (1868–1955) 50
Cohn, Oskar (1869–1934) 36, 37
Conrad, Johannes (1839–1915) 66, 135
Cooper, Sandi E. (*1936) 42, 43
Couturat, Louis (1868–1914) 149, 159
Cru, Jean Norton (1879–1949) 45, 54, 55, 60
Crusius, Otto (1857–1918) 123–125, 129
Cumont, Franz (1868–1947) 67
Curie, Marie (1867–1934) 64

Dagan, Yves (Yaël) 50, 60
Damerow, Peter (1939–2011) 114
Daniel, Ute (*1953) 114
Danneberg, Lutz (*1951) 164
Darboux, Jean Gaston (1842–1917) 64, 65, 87
Darwin, Charles (1809–1882) 151
Darwin, Francis Sir (1848–1925) 82
Davidsohn, Georg (1872–1942) 35–37
Debru, Claude (*1944) 9, 11, 13, 16, 70
Dedekind, Richard (1831–1916) 64
Dehmel, Richard (1863–1920) 46, 50
Deimler, Wilhelm (1884–1914) 87
Deißmann, Adolf (1866–1937) 115
Delbrück, Hans (1848–1929) 27, 115
Dell, Christel (*1951) 76
Delvert (Capitaine) 53, 60
Denis, Ernest (1849–1921) 67, 70
Denker, Alfred (1863–1941) 79
Dennis, R. Keith 144
Destouches, Louis [= Céline, Louis-Ferdinand] (1894–1961) 45, 58–60
Detering, Heinrich (*1959) 113
Diederich, Eugen (1867–1930) 157
Diels, Hermann (1848–1922) 103, 104, 106, 109, 110
Dingler, Hugo (1881–1954) 147, 150, 161, 164
Disselhorst, Rudolf (1854–1930) 79
Dmitryev, Igor S. 140, 144
Döblin, Alfred (1878–1957) 46, 60
Doeberl, Michael (1861–1928) 131
Doegen, Wilhelm (1877–1967) 101
Donat, Helmut (*1947) 32, 43
Dorgelès, Roland (1885–1973) 45, 52, 54, 55, 60
Döring, Herbert (*1940) 78
Dorn, Ernst (1848–1916) 79
Dreßler, Fridolin (1921–2013) 93
Du Bois-Reymond, Emil (1818–1896) 24, 28
Duisberg, Carl (1861–1935) 84, 93, 94
Durkheim, Emile (1858–1917) 67, 68, 70

Eckart, Wolfgang U. (*1952) 8–10, 13, 27, 31, 43, 44, 72
Eder, Jürgen 114, 115
Edward VII. (König von Großbritannien) (1841–1910) 151
Egorov, Dmitri Fedorovich (1869–1931) 141
Ehrlich, Paul (1854–1915) 67
Einstein, Albert (1879–1955) 15, 20, 27, 28, 34, 40, 41, 64, 73, 83, 84, 95, 100, 112–115, 149
Eisler, Paul (1862–1935) 80
Eksteins, Modris (*1943) 24, 28
Engelhardt, Dietrich von (*1941) 72, 94, 95
Engelke, Gerrit (1890–1918) 51
Engels, Friedrich (1820–1895) 61
Engler, Carl (1842–1925) 78, 135
Engler, Fynn Ole (*1971) 163
Enke, Vera (*1961) 63
Erdmann, Benno (1851–1921) 101, 108–110, 112
Erdmann, Ernst (1857–1925) 79
Erzberger, Matthias (1875–1921) 41
Etzel [Attila] (†453) 49
Eucken, Rudolf (1846–1926) 148, 149

Fauque, Danièle 63
Fear, Douglas 144
Fedorov, Evgraf Stepanovich (1853–1919) 137
Feichtinger, Johannes (*1967) 118, 129
Ferrier, David (1843–1928) 82
Fichte, Johann Gottlieb (1762–1814) 24, 158
Finsch, Otto (1839–1917) 87, 89
Fischer, Heinz-Dietrich (*1937) 95
Fischer, (Hermann) Emil (1852–1919) 64, 66, 67, 95, 135
Fischer, Wolfram (*1928) 114, 131
Flasch, Kurt (*1930) 21, 26, 28, 72, 93, 98, 99, 112
Flashar, Hellmut (*1929) 29, 44, 95, 115, 164
Flaubert, Gustave (1821–1880) 47, 61

Flich, Renate 32, 43
Foerster, Wilhelm (1832–1921) 34, 40, 41, 83, 149
Folkerts, Menso (*1943) 101, 112
Föppl, August (1854–1924) 137
Fournier, Alain (Henri-Alban) [auch Alain-Fournier] (1886–1914) 50, 61
Fox, Robert (*1938) 9
Fraenken [bis 1912 Fraenkel], Carl (1861–1915) 79
France, Anatole (1844–1924) 45, 53, 60, 61
Franck, James, (1882–1964) 84, 85
Franquet Comte de Franqueville, Charles (1840–1919) 110
Fricke, Dieter (*1927) 32, 43
Friedrich II. (König von Preußen) [Friedrich der Große] (1712–1786) 11, 97, 98, 100–107, 109, 111–113
Friedrich III. (König von Preußen, dt. Kaiser) (1831–1888) 11
Fritsch, Karl Freiherr von (1838–1906) 92, 94
Fritsch, Werner 43
Fulda, Ludwig (1862–1939) 25, 48, 78

Gäbe, Lüder (*1927) 108, 112
Gall, Lothar (*1936) 120, 127, 130
Gambetta, Léon (1838–1882) 47
Gartz, Jochen (*1953) 84, 93
Gatrell, Peter 114
Gebhardt, Walter (1870–1918) 79, 94
Geikie, Archibald Sir (1835–1924) 82
Geinitz, Christian (*1968) 24, 28
Genevoix, Maurice (1890–1980) 45, 54, 61
Gerner, Katrin 159, 160, 163
Gerstengarbe, Sybille (*1950) 129
Gide, André (1869–1951) 50
Gierke, Otto von (1841–1921) 21, 26, 28, 115
Giono, Jean (1895–1970) 45, 57, 58, 61
Glatzer, Bettina 89, 92
Godard, Henri (*1937) 61
Godé, Maurice (*1940) 45, 61
Godel, Rainer (*1968) 9, 13, 63
Godo, Emmanuel (*1965) 45, 51, 61
Goenner, Hubert (*1936) 100, 112
Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832) 34, 49, 84
Goetz, Walter (1867–1958) 127
Golitsyn, Boris Borisovich (1862–1916) 137, 140
Gollwitzer, Heinz (1917–1999) 126, 130
Görmer, Bernd 118, 131
Gottwald, Herbert (1937–2009) 43
Graber, Heinz 60
Graf, Friedrich-Wilhelm (*1948) 121, 130, 131
Graham, Loren R. (*1933) 137, 142–144
Grau, Conrad (1932–2000) 72, 93, 99, 101, 113
Grebenshikov, Illia (1887–1953) 141, 145
Greffe, Florence 63
Grey, Edward (1862–1933) 25
Grimm, Hans (1875–1959) 155, 163
Grouven, Carl (1872–1936) 80
Gruber, Max von (1853–1927) 129, 130
Grulich, Oscar (1844–1913) 92, 93
Grundmann, Siegfried (*1938) 100, 113
Grüttner, Michael (*1953) 111, 113, 130
Guesde, Jules (1845–1922) 47
Gülzow, Erwin (*1926) 32, 43
Gumbel, Emil Julius (1891–1966) 32, 43, 44
Gurleit (Leutnant) 158
Gutzmer, August (1860–1924) 75, 79, 91, 94, 95

Haase, Hugo (1863–1919) 31
Haber, Fritz (1868–1934) 14, 23, 69, 78, 84, 85, 95, 100, 115
Haberlandt, Gottlieb (1854–1945) 100, 113
Hachtmann, Rüdiger (*1953) 100, 113, 130
Hacker, Jörg (*1952) 9, 12, 13
Hackmann, Friedrich August (1670–1745) 114
Haeckel, Ernst (1834–1919) 14, 78
Haecker, Valentin (1864–1927) 79
Hahn, Otto (1879–1968) 84, 85, 93, 95
Haller, Albin (1849–1925) 65
Hamel, Jürgen (*1951) 100, 113
Hamilton, Alice (1869–1970) 43
Hammarsten, Olof (1841–1932) 77
Hansen, Sebastian (*1981) 104, 113
Hanzel, Mathilde (1884–1970) 44
Hanzel, Ottokar (1879–1959) 44
Harnack, Adolf (von) (1851–1930) 20, 21, 23, 24, 28, 29, 65, 99, 100, 114, 115, 153
Härtel, Fritz (1877–1940) 80, 85
Hauptmann, Gerhart (1862–1946) 27, 46, 48, 49, 61
Häuser, Franz (*1945) 98, 113
Hausmann, Frank-Rutger (*1943) 26, 28
Hecht, Hartmut (*1949) 112
Heigel, Karl Theodor von (1842–1915) 119–121, 123, 124, 130
Helmholtz, Hermann von (1821–1894) 105
Hemmeter, John C. (1864–1931) 76
Henningsen, Bernd (*1945) 10
Heraklit (535 v. Chr. – 475 v. Chr.) 108

Hermes, Hans (1912–2003) 164
Hertwig, Oscar (1849–1922) 64
Hertwig, Richard (1850–1937) 64
Hertz, Gustav (1887–1975) 84, 85
Hertz, Heinrich (1857–1894) 105
Hervé, Gustave (1871–1944) 47
Hesse, Hermann (1877–1962) 46
Heydenreuter, Reinhard (*1942) 119–121, 125, 127, 129, 130
Heym, Georg (1887–1912) 50, 61
Heymann, Lida Gustava (1868–1943) 32
Heynicke, Kurt (1891–1985) 51
Hilbert, David (1862–1943) 64, 149
Hindenburg, Paul von (1847–1934) 123
Hintze, Otto (1861–1940) 98, 113, 120, 130
Hippel, Eugen von (1867–1939) 79
Hirschfeld, Gerhard (*1946) 8, 10, 28
Hitler, Adolf (1889–1945) 161
Hobson, Ernest (1856–1933) 82
Hochkeppel, Willy (*1927) 163
Hodler, Ferdinand (1853–1918) 24
Hoeres, Peter (*1971) 26, 28, 128, 130, 149, 163
Hoffmann, Dieter (*1948) 20, 23, 28, 100, 113
Hoffmann, Klaus (*1938) 85, 93
Hofmeister, Björn 60, 77, 95
Hohenborn, Adolf Wild von (1860–1925) 35
Hohlfeld, Rainer (*1942) 114
Hohls, Rüdiger (*1955) 29
Holdefleiß, Paul (1865–1940) 79
Holl, Karl (*1931) 32, 43, 44
Holler, Wolfgang (*1956) 99, 113
Horn, Susanne (*1966) 88
Horne, John (*1949) 114
Hruza, Karel (*1961) 131
Humboldt, Alexander von (1769–1859) 112
Humboldt, Wilhelm von (1767–1835) 109
Hume, David (1711–1776) 152
Hurlebusch, Klaus (*1935) 61

Ioffe, Abram Fedorovich (1880–1960) 137, 141
Ipatieff [Ipatiev], Vladimir Nikolayevich (1867–1952) 137–140, 142, 144
Ivanov, Anatoliy E. 134, 139, 145
Iven, Mathias (*1960) 150, 151, 163

Jacobs, Aletta Henriëtte (1854–1929) 32
Jäger, Wolfgang 118, 130
Jahr, Christoph (*1963) 113
Janich, Peter (*1942) 164
Jansen, Christian (*1956) 32, 43
Janz, Oliver (*1960) 114
Jarausch, Konrad H. (*1941) 130
Jaurès, Jean (1859–1914) 47
John, Jürgen (*1942) 128, 130
Jones, Heather 114
Jones, Simon 84, 93
Judersleben, Jörg (*1967) 99, 113
Jünger, Ernst (1895–1998) 53, 55, 61

Kaasch, Joachim (*1961) 74, 75, 77, 78, 87, 90–94
Kaasch, Michael (*1959) 74, 75, 77, 78, 87, 90–94
Kachalov, Nikolay Nikolaevich (1883–1961) 141
Kaehler, Siegfried A. (1885–1963) 118
Kahane, Jean-Pierre (*1926) 12, 63
Kahl, Wilhelm (1849–1932) 115
Kaiser, Wolfram (*1923) 86, 94
Kambartel, Friedrich (*1935) 164
Kamlah, Andreas (*1933) 164
Kampf, Arthur (1864–1950) 24
Kant, Immanuel (1724–1804) 108, 147, 148, 161, 163
Kapitza, Pyotr Leonidovich (1894–1984) 137, 138
Karsten, George (1863–1937) 80
Katyshev, G. I. 140, 145
Kaufmann, Doris (*1953) 115
Kautsky, Karl (1854–1938) 32
Kautzleben, Heinz (*1934) 100, 113
Keene, Jennifer 114
Kellermann, Hermann 72, 73, 77, 81–83, 94
Kennan, George F. (1904–2005) 77, 94
Key, Ellen (1849–1926) 38
Kiefer, Jürgen D. K. (*1954) 91, 94
Kiesel, Helmuth (*1947) 61
Kinas, Sven 113
Kipp, Theodor (1862–1931) 115
Kirpichev, Viktor Lvovich (1845–1913) 137
Kirsten, Christa (*1928) 100, 113
Klapp, Rudolf (1873–1949) 86
Klatt, Johanna (*1982) 28, 94
Klein, Felix (1849–1925) 14, 64, 66, 78, 137
Klein, Martin J. (1924–2009) 112
Kleinert, Andreas (*1940) 87, 94
Klepsch, Michael (*1964) 49, 61
Knoblauch, Hermann (1820–1895) 91, 92, 94
Knobloch, Eberhard (*1943) 101, 113
Kocka, Jürgen (*1941) 94, 114, 131
Kojevnikov, Alexei (*1961) 140, 141, 145
Kollwitz, Karl (1863–1940) 31

Kondratiev (Kondratjev), Nikolay Dmitrievich (1892–1938) 142, 145
Konstantin Konstantinovich (Romanow) (1858–1915) 137, 138
Kox, Anne J. (*1948) 112
Kramer, Alan (*1954) 114
Kratzsch, Siegfried (*1935) 94
Kraus, Friedrich (1858–1936) 33
Krauss, Sylvia (*1951) 118, 121, 129, 130
Krazer, Adolf (1858–1926) 91, 94
Kropotkin, Pjotr Alexejewitsch (1842–1921) 42, 43
Krumeich, Gerd (*1945) 8, 10
Kruse, Wolfgang (*1957) 20, 28
Krylov, Alexei Nikolaevich (1863–1945) 137, 140, 142, 145
Krylov, Nikolai Mitrofanovich (1879–1955) 137, 139
Krzhizhanovsky, Gleb Maximilanovich (1872–1959) 142
Kühlem, Kordula (*1975) 84, 94
Kurnakov, Nikolai Semenovich (1860–1941) 137, 140
Kurzke, Hermann (*1943) 113
Küttner, Hermann (1870–1932) 86, 95

Labisch, Alfons (*1946) 9
Labrevoit (1842–1920) 67
Lackner, Daniela 32, 43
Lamarque, Mireille 63
Langewiesche, Dieter (*1943) 22, 98, 113
Lasson, Adolf (1832–1917) 26, 115
Lavisse, Ernest (1842–1922) 11, 53
Lavoisier, Antoine Laurent de (1743–1794) 143
Lebedev, Sergei Alexeevich (1902–1974) 141
Lebret, Céline 112
Le Chatelier, Henry (1850–1936) 65
Lehmann, Paul (1884–1964) 121, 130
Lehmann-Rußbüldt, Otto (1873–1964) 32, 43
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646–1716) 97, 98, 100–102, 106–115, 161
Lemaire, Samuel 11
Lemaitre, Pierre (*1951) 56, 61
Lennemann, Wilhelm (1875–1963) 51
Leontief, Wassily W. (1905–1999) 142
Leopold I. (Kaiser) (1640–1705) 72
Leopold von Bayern (1846–1930) 123
Levenson, Thomas 100, 113
Lewinstein, Georg Friedrich (siehe Nicolai, Georg Friedrich [1874–1964]) 32, 33
Li, Wenchao (*1957) 114, 115
Liebers, Gerhard (1914–2000) 93
Lindken, Theodor 44, 115, 164
Lippmann, Edmund O. von (1857–1940) 80
Lister, Joseph (1. Baron Lister) (1827–1912) 151
Liszt, Franz von (1851–1919) 115
Liversidge, Archibald (1847–1927) 82
Loeffler, Friedrich (1885–1967) 86
Lorenz, Robert (*1983) 28, 94
Lorey, Wilhelm (1873–1955) 91, 94
Losev, Oleg Vladimirovich (1903–1942) 142
Louis, Jean-Paul 61
Lübbe, Hermann (*1926) 149, 163
Ludendorff, Erich (1865–1937) 38, 43
Lüders, Heinrich (1869–1943) 101
Lüdtke, Torsten 113
Ludwig II. (König von Bayern) (1845–1886) 119
Ludwig III. (König von Bayern) (1845–1921) 119, 124
Luitpold von Bayern (1821–1912) 119
Lund, Hannah Lotte (*1971) 113
Lusin, Nikolai Nikolaevich (1883–1950) 141
Luther, Martin (1483–1546) 109

MacLeod, Roy (*1941) 99, 113
Mandelstam, Leonid Isaakovich (1879–1944) 137, 142, 145
Mann, Thomas (1875–1955) 46, 48, 53, 61, 104, 113, 114, 126
Marcks, Erich (1861–1938) 126, 127
Marinetti, Filippo Tommaso (1876–1944) 52, 61
Markham, Clemens Robert Sir (1830–1916) 82
Martinetz, Dieter (*1947) 84, 94
Marx, Karl (1818–1883) 61
Mashkin, Nikolay A. 134, 145
Matis, Herbert (*1941) 129
Maurer, Trude (*1955) 22, 26, 28, 79, 81, 94, 95, 99, 113
May, Raphael Ernst (1858–1933) 35, 43
McCarthy, Joseph (1908–1957) 159
McClelland, Charles E. (*1940) 99, 113
Mechnikov, Ilya Illyich (1845–1916) 134
Mehmel, Astrid (*1960) 95
Meinecke, Friedrich (1862–1954) 27, 99, 100, 104, 105, 111, 113–115, 130
Meineke, Stefan 100, 113
Mendeleev, Dmitri Ivanovich (1834–1907) 134
Mertens, August (1864–1931) 80
Meshersky, Ivan Vsevolodovich (1859–1935) 137
Metzler, Gabriele (*1967) 28, 99, 113, 115

Meyer, Eduard (1855–1930) 25, 99, 104, 114, 135
Meyer-Plantureux, Chantal 53, 61
Meyer-Rewerts, Ulf Gerrit (*1984) 25, 28, 78, 94
Michalka, Wolfgang (*1943) 118, 130, 131
Michels, Eckard (*1962) 127, 130
Middeldorff 158
Middell, Matthias (*1961) 130
Mikhajlov, Vadim S. 140, 145
Mikheev, Vadim R. 140, 145
Mikosch, Regina 112
Miljukov, Pavel Nikolaevich (1859–1943) 26
Mohammed (zwischen 570 und 573 – 632) 154
Molendijk, Arie L. (*1957) 153, 156, 163
Möller, Horst (*1943) 111, 114
Mommsen, Wolfgang J. (1930–2004) 25, 28, 77, 94, 99, 101–103, 113, 114
Moore, Keith 9, 13, 16
Morgenroth, Julius (1871–1924) 86
Moses, Julius (1868–1942) 31
Moureu, Charles (1863–1929) 68–70
Mühlfried, Florian 101, 114
Müller, Karl Alexander von (1882–1964) 118, 122, 126, 127, 129, 130
Müller-Luckner, Elisabeth 113, 114
Mun, Albert de (1841–1914) 47

Nagel, Anne C. (*1962) 113
Nansen, Fridtjof (1861–1930) 38
Nasson, Bill (*1952) 114
Nebelin, Manfred (*1955) 38, 43
Neisser, Albert (1855–1916) 78
Nernst, Walther (1864–1941) 14, 78, 79, 84
Neuhaus, Helmut (*1944) 127, 130
Neurath, Otto (1882–1945) 147, 150, 159, 160, 163
Nicholas (Nikolaus) II. (Zar) (1868–1918) 137, 138
Nicolai, Georg Friedrich [Lewinstein] (1874–1964) 15, 27, 28, 31–44, 72, 73, 82–84, 94, 95, 100, 115, 149
Nicolai, Otto (1810–1849) 33
Nietzsche, Friedrich (1844–1900) 152, 163
Nikolaus (Nicholas) II. (Zar) (1868–1918) 137, 138
Nivelle, Robert (1856–1924) 57
Nora, Pierre (*1931) 12
Nottmeier, Christian (*1974) 21, 28, 100, 111, 114
Nötzoldt, Peter 114, 119, 131
Novicow (Novicov), Ja(c)ques (Yakov Aleksandrovich) (1849–1912) 42–44
Nowak, Kurt (1942–2001) 114
Nusser, Hans 118, 131

Obereimov, Ivan Vasilevich (1894–1981) 141
O'Daniel, Herbert (1903–1977) 77, 94
Olshausen, Robert Michael von (1835–1915) 90
Oncken, Hermann (1869–1945) 130
Osawa (jap. Mediziner 20. Jdt.) 86
Ostwald, Wilhelm (1853–1932) 14, 78, 135

Padova, Thomas de (*1965) 100, 114
Paletschek, Sylvia (*1957) 19, 24, 28, 127, 131
Pannewitz, Günther von (1857–1936) 36
Papalexy, Nikolay Dmitrievich (1880–1947) 142
Parakenings, Brigitte 157
Parthier, Benno (*1932) 72, 75, 91, 94, 95
Pasteur, Louis (1822–1895) 66
Pätzold, Kurt (*1930) 164
Pavlov, Ivan Petrovich (1849–1936) 134
Payr, Erwin (1871–1946) 86, 95
Pechenkin, Alexander 141, 142,145
Peckhaus, Volker (*1955) 156, 163
Péguy, Charles (1873–1914) 47, 51, 61
Pesditschek, Martina 118, 131
Pfeiffer, Friedrich (1883–1961) 80
Pfemfert, Franz (1879–1954) 47, 50, 61
Philippson, Alfred (1864–1953) 93, 95
Picard, Emile (1856–1941) 65, 69
Piechocki, Werner (1927–1996) 94
Pietzker, Friedrich (1844–1916) 80
Piper, Ernst (*1952) 99, 114
Planck, Max (1858–1947) 14, 20, 25, 28, 78, 84, 99, 102, 105–108, 111, 115, 150
Platon (428/427 v. Chr. – 348/347 v. Chr.) 147, 163
Plettenberg, Carl Wilhelm von (†1914) 12
Polikarpov, Vladimir V. 141, 145
Poser, Hans (*1937) 101, 114
Pottier, Edmond (1855–1934) 65
Prandtl, Ludwig (1875–1953) 137
Prevost, Jean-Louis (1838–1927) 76
Prochasson, Christophe (*1959) 53, 61
Pughe, Francis Heveningham (1858–?) 81
Püschel, Gudrun 113
Putin, Wladimir Wladimirowitsch (*1952) 162
Puttkamer, Jesco Heinrich von (1903–1969) 93

Quidde, Ludwig (1858–1941) 31, 44

Ramsay, William (1852–1916) 128
Rasmussen, Anne 99, 114
Rathenau, Walter (1867–1922) 49
Rauch, Christian Daniel (1777–1857) 103
Rauchensteiner, Manfried (*1942) 43
Rausch, Genoveva (*1973) 63
Rebhan-Glück, Ines (*1985) 32, 44
Rehmann, Ulf 144
Reichenbach, Hans (1891–1953) 147, 150, 159, 160, 163, 164
Reicke, Georg (1863–1923) 48
Remane, Horst (*1941) 78, 79, 95
Renkert, Simon 129
Renn, Jürgen (*1956) 100, 114
Riehl, Alois (1844–1924) 66, 115, 148, 149
Riezler, Sigmund von (1843–1927) 122, 126, 131
Ringer, Fritz (1934–2006) 9, 10, 134, 145
Ritter, Gerhard A. (1929–2015) 119, 127, 131
Ritter, Joachim (1903–1974) 164
Ritter, Paul (1872–1954) 101, 114
Roentgen, Wilhelm Conrad (1845–1923) 67
Roethe, Gustav (1859–1926) 26, 99, 103, 104, 109, 111, 113, 115
Rohkrämer, Thomas (*1957) 120, 131
Rohleder, Meinolf 87, 95
Rolland, Romain (1866–1944) 27, 39, 40, 44, 45, 48–50, 56, 61
Roolf, Christoph 101, 114, 123, 131
Roscoe, Henry Sir (1833–1915) 82
Rosenstein, Paul (1875–1964) 86
Rosenthal, Jacob (*1922) 35, 44
Ross, Jan (*1957) 101, 114
Roth, Ernst (1857–1918) 80
Rousseau, Frédéric (*1955) 46, 55, 61
Roux, Emile (1853–1933) 66
Roux, Wilhelm (1850–1924) 80, 90, 91
Rozhdestvensky, Dmitri Sergeyevich (1876–1940) 137, 140, 141, 145
Rubner, Max (1854–1932) 78
Rudolph, Hartmut 115
Ruskin, John (1819–1900) 151
Russell, Bertrand (1872–1970) 147, 149, 150, 159, 164
Rüther, Günther (*1948) 104, 114
Rykachev, Mikhail Aleksandrovich (1840–1919) 137

Sachau, Eduard (1845–1930) 101
Saintu, Simone 59, 60
Samain, Albert (1858–1900) 52
Sandner, Günther (*1967) 160, 163
Saprykin, Dmitry L. 133, 134, 137, 141, 145
Schäfer, Dietrich (1845–1929) 20, 26, 99, 109, 111, 112, 114
Schäfer, Lothar (*1934) 164
Scharfen, Klaus 46, 48, 49, 61
Schattenberg, Susanne (*1969) 143, 145
Scheffers, Georg (1866–1945) 100, 114
Scheler, Max (1874–1928) 67, 70, 149
Schenck, Adolf (1857–1936) 80
Schepers, Heinrich (*1925) 101, 114
Schilpp, Paul Arthur (1897–1993) 163
Schirrmacher, Arne (*1965) 114
Schlechtendal, Dietrich von (1834–1916) 80
Schleiermacher, Friedrich (1768–1834) 24
Schlick, Moritz (1882–1936) 147, 150–153, 163
Schlicker, Wolfgang (*1921) 99, 101, 114
Schmid, Alois (*1945) 121, 131
Schmidt, Adolf (1860–1944) 80
Schmidt, Karl (1862–1946) 80
Schmidt am Busch, Hans-Christoph 163
Schmidt-Rimpler, Herrmann, (1838–1915) 80
Schmieden, Victor (1874–1945) 86, 93
Schnabel, Franz (1887–1966) 120, 131
Schneider, Karl Ludwig (1919–1981) 61
Scholz, Heinrich (1884–1956) 147, 148, 150, 153–156, 158, 162–164
Schölzel, Arnold (*1947) 155, 164
Schönpflug, Daniel (*1969) 115
Schopenhauer, Arthur (1788–1860) 163
Schotten, Heinrich (1856–1939) 80
Schröder, Iris (*1966) 29
Schroeder-Gudehus, Brigitte 124, 131
Schücking, Walther (1875–1935) 78
Schulmann, Robert (*1942) 112
Schultzen, Wilhelm (1863–1931) 36, 37
Schulz, Arthur (1872–1943) 80
Schulze, Wilhelm (1863–1935) 101
Schumacher, Hermann (1868–1952) 130
Schuster, Arthur (1851–1934) 69
Schwabe, Klaus (*1932) 27, 28, 99, 114, 128, 131
Schwarz, Angela (*1962) 114
Schwarz, Ingo (*1949) 99, 112
Schwarz, Michael 113
Schwarzschild, Karl (1873–1916) 100, 115
Scott, Robert Henry (1833–1916) 82, 87
Scriba, Christoph J. (1929–2013) 93
Seeberg, Reinhold (1859–1935) 26, 27, 39, 154, 155

Seeliger, Hugo Ritter von (1849–1924) 125–127, 130, 131
Seidel (Leutnant) 158
Seidler, Eduard (*1929) 93
Selenka, Emil (1842–1902) 107
Selenka, Margarethe Leonore (1860–1923) 107
Sellier, Pierre (1892–1949) 11
Semenov, Nikolay Nikolayevich (1896–1986) 141
Sénart, Emile (1847–1928) 65
Sergei Michailovich (Romanow) (1869–1918) 138
Sering, Max (1857–1939) 115
Sharpey-Schaefer, Edward Albert (1850–1935) 82
Siebert, Harald 112
Sieg, Ulrich (*1960) 35, 44
Siegrist, Hannes (*1947) 29
Siemens, Werner von (1816–1892) 105, 125
Sienell, Stefan (*1966) 63, 129
Sikorsky, Igor Ivanovich (1889–1972) 140, 144, 145
Silberstein, Raphael (1873–1926) 31
Sirinelli, Jean-François (*1949) 48, 61
Skobeltzin, Dmitri Vladimirovich (1892–1990) 138, 141
Smirnov, Ioann 138
Smirnov, Vladimir Ivanovich (1887–1974) 138
Snow, Charles Percy (1905–1980) 138
Solvay, Ernest (1838–1922) 67
Sommerfeld, Arnold (1868–1951) 137
Srbik, Heinrich von (1878–1951) 118, 131
Stachorski, Stephan (*1967) 113
Stadler, Ernst (1883–1914) 50, 61
Stadler, Friedrich (*1951) 153, 164
Stalin, Josef (1878–1953) 139, 144, 145
Stark, Johannes (1874–1957) 85
Stein, Hermann von (1854–1927) 35
Stieda, Alexander (1875–1966) 80, 85
Stöckmann, Hagen (*1984) 25, 28, 78, 94
Stoeltzner, Wilhelm (1872–1954) 80
Stougy, Jöelle 113
Stramm, August (1874–1915) 55
Stresemann, Gustav (1878–1929) 114
Strumilin, Stanislav Gustavovich (1877–1974) 142
Struve, Hermann (1854–1920) 64
Sudermann, Hermann (1857–1928) 25, 48
Szöllösi-Janze, Margit (*1957) 84, 85, 95, 100, 111, 115

Taquet, Eraste-Paul 11
Taquet, Philippe (*1940) 11–13
Taschenberg, Otto (1854–1922) 80
Tenorth, Heinz-Elmar (*1944) 113
Thiel, Jens (*1966) 97, 101, 106, 113–115, 129, 131
Thilo 158
Thiselton-Dyer, William Turner Sir (1843–1928) 82
Timoshenko, Stepan [Stephen] Prokopovich (1878–1972) 137, 140, 141, 145
Tolstoi, Lew Nikolajewitsch (1828–1910) 162
Tolstoi, Vladimir (*1962) 162
Tönnies, Ferdinand (1855–1936) 160
Töpner, Kurt (1937–2007) 111, 115
Toula, Franz von (1845–1920) 90
Treder, Hans-Jürgen (1928–2006) 100, 113
Treitschke, Heinrich von (1834–1896) 20, 68
Treß, Werner (*1975) 113
Treude, Burkhard (*1946) 87, 95
Trevisan, Carine 54, 61
Troeltsch, Ernst (1865–1923) 99, 111, 120
Tschermak von Seysenegg, Erich (1871–1962) 64
Tubandt, Carl (1878–1942) 80

Uhl, Heidemarie (*1956) 129
Ulrich, Bernd (*1956) 118, 131
Ungern-Sternberg, Jürgen von (*1940) 21, 25, 27, 28, 73, 77, 78, 82, 95, 99, 115, 120, 131, 148, 149, 164
Ungern-Sternberg, Wolfgang von 21, 25, 27, 28, 73, 77, 78, 82, 95, 99, 115, 120, 131, 148, 149, 164
Uschmann, Georg (1913–1986) 75, 76, 94, 95

Veit, Johann (1852–1917) 80
Verhey, Jeffrey (*1961) 20, 28, 120, 131, 150, 164
Vernadsky, Vladimir Ivanovich (1863–1945) 140, 142
Viktoria (Königin von Großbritannien) (1819–1901) 151
Volk, Otto (1892–1989) 91, 95
Vollmer, Michael 104, 115
vom Brocke, Bernhard (*1939) 9, 10, 21, 24–29, 32, 36, 39, 40, 43, 44, 78, 95, 99, 100, 115, 148, 164
vom Bruch, Rüdiger (*1944) 9, 10, 14, 16, 19, 20, 22, 25, 29, 60, 77, 81, 95, 99, 113, 115, 129
Vorländer, Daniel (1867–1941) 80

Walden, Herwarth (eigentlich Lewin, Georg) (1878–1941) 60
Walden, Paul (1863–1957) 67, 137

Waldeyer(-Hartz), Wilhelm von (1836–1921) 64, 66, 78, 98, 103, 106–108, 110, 115, 135
Wales, Julia Grace (1881–1957) 32
Walker, Mark (*1959) 85, 95
Walther, Johannes (1860–1937) 80, 84, 93, 94
Walther, Peter T. (*1952) 113, 114, 131
Wandel, Gustav von (1858–1921) 36
Wangerin, Albert Friedrich Heinrich (1844–1938) 16, 75, 80, 87, 90, 91, 94
Weber, Danny (*1978) 63
Weber, Theodor (1829–1914) 80
Wehberg, Hans (1885–1962) 27, 29, 77, 95
Wehmeier, Kai F. (*1968) 163
Wehrs, Nikolai (*1978) 111, 115
Weigand, Katharina (*1960) 122, 131
Weil, Gotthold (1882–1960) 101, 115
Weischedel, Wilhelm (1905–1975) 163
Weißbecker, Manfred (*1935) 43, 164
Wendermann, Gerda (*1956) 113
Wenzel, Cornelia (*1953) 32, 44
Werner, Alfred (1866–1919) 67
Werner, Kurt 94
Werner, Meike G. 157, 164
Werth, Leon (1878–1955) 45, 58, 59, 61
Werther, Romy 112
Wettmann, Andrea (*1966) 29
Weyl, Fernand (Pseudonym Nozière) (1874–1931) 53, 61
Whitehead, Alfred North (1861–1947) 150, 164
Wiedemann, Eilhard (1852–1928) 91
Wiegand, Theodor (1864–1936) 25
Wietzker, Wolfgang (*1941) 84, 95
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von (1848–1931) 21, 25, 29, 44, 65, 73, 78, 95, 99, 104, 111, 115, 148, 164
Wilhelm I. (König von Preußen, dt. Kaiser) (1797–1888) 11
Wilhelm II. (König von Preußen, dt. Kaiser) (1859–1941) 11, 16, 20, 22, 29, 35, 46, 75, 90, 91, 102, 103, 106, 138
Willoweit, Dietmar (1936) 121, 131
Willstätter, Richard (1872–1942) 78, 85, 120
Windelband, Wilhelm (1848–1915) 148
Winkle, Ralph 87, 95
Winternitz, Hugo (1868–1934) 80
Wipf, Hans-Ulrich (*1942) 159, 164
Wirsching, Andreas (*1959) 114, 115
Witzleben, Egbert von (1875–1914) 12
Wohltmann, Ferdinand (1857–1919) 80
Wolff, Ferdinand von (1874–1952) 80
Wolgast, Eike (*1936) 32, 44
Wolters, Gereon (*1944) 147, 156, 161, 164
Wolterstorff, Wilhelm (1864–1943) 80
Wunderer, Hartmann (*1950) 28, 29
Wundt, Wilhelm (1832–1920) 66, 135, 148, 149

Yamanaka (jap. Mediziner 20. Jhdt.) 86

Zadek, Ignaz (1858–1931) 31
Zagorsky, Semen O. 142, 145
Zahn-Harnack, Agnes von (1884–1950) 20, 29
Zechlin, Egmont (1896–1992) 35, 44
Zelinsky, Nikolay Dimitrievich (1861–1953) 140
Ziemann, Benjamin (*1964) 20, 29, 118, 131
Zittel, Karl Alfred Ritter von (1839–1904) 124
Zülzer (Zuelzer), Wolf William (1909–1987) 38, 43, 83, 94, 95
Zuntz, Nathan (1847–1920) 100, 113
Zwaardemaker, Hendrik (1857–1930) 77
Zweig, Stefan (1881–1942) 49

Sybille GERSTENGARBE (Halle/Saale):

Paula Hertwig – Genetikerin im 20. Jahrhundert

Eine Spurensuche

Acta Historica Leopoldina Nr. 58
Herausgegeben von Benno PARTHIER (Halle/Saale)
(2012, 553 Seiten, 48 Abbildungen, 25,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3030-4)

Paula HERTWIG (1889–1983) gehört zu den herausragenden weiblichen deutschen Wissenschaftlerinnen des 20. Jahrhunderts. Als Genetikerin am Berliner Institut für Vererbungsforschung erlebte sie zunächst den internationalen Aufbruch der Genetik, später die Verwicklung der Vererbungswissenschaft in die nationalsozialistische Rassenideologie und den Niedergang der Forschungsmöglichkeiten während der Kriegsjahre. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde sie an die Universität in Halle (Saale) berufen, hatte hier die Auseinandersetzungen der Genetiker mit dem Lyssenkoismus zu bestehen und sah sich mit politischen Verfolgungen von Studenten und Mitarbeitern der Martin-Luther-Universität in der sowjetischen Besatzungszone bzw. der frühen DDR konfrontiert. Ihre Forschungen trugen zur Erkenntnis des schädlichen Einflusses von Strahlen auf das Erbgut bei. Die Biographie zeigt mit Hilfe vieler bisher noch unberücksichtigter Dokumente – einen geschlossenen Nachlass gibt es noch nicht – den besonderen Lebensweg im spannungsvollen politischen Umfeld des 20. Jahrhunderts.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Vorträge und Abhandlungen zur Wissenschaftsgeschichte 2011/2012

Acta Historica Leopoldina Nr. 59
Herausgegeben von Sybille Gerstengarbe, Joachim Kaasch, Michael Kaasch, Andreas Kleinert und Benno Parthier (Halle/Saale)
(2012, 512 Seiten, 129 Abbildungen, 5 Tabellen, 26,95 Euro,
ISBN: 978-3-8047-3078-6)

Der Band versammelt Vorträge aus den wissenschaftshistorischen Seminaren der Leopoldina einerseits und Abhandlungen zur Wissenschafts- und Akademiegeschichte andererseits. So werden Goethes Leiden und Krankheiten, Rousseaus Verhältnis zu den Wissenschaften und die Asklepiosmedizin in der römischen Kaiserzeit behandelt. Die Beiträge zu Institutionen untersuchen die Entwicklung der Max-Planck-Gesellschaft seit ihrer Gründung bis zur Gegenwart im Überblick, zeigen die Leopoldina in den DDR-Jahren im Netz der Staatssicherheit und folgen dieser Naturforscherakademie auf den Spuren Darwins. Außerdem werden die Anfänge der Leopoldina-Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften dargestellt. Einen Schwerpunkt des Bandes bilden die Biographien hervorragender Forscher: des Botanikers Otto Renner (1883–1960), der als Genetiker und Leopoldiner gewürdigt wird, und des Biochemikers Otto Meyerhof (1884–1951), dessen Wirken als vielseitiger Gelehrter, Verfolgter des NS-Regimes und Emigrant analysiert wird.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Durch Lebensereignisse verbunden
Festgabe für Dorothea Kuhn zum 90. Geburtstag am 11. März 2013

Acta Historica Leopoldina Nr. 62
Herausgegeben von Jutta Eckle (Weimar) und Dietrich von Engelhardt (Karlsruhe)
(2013, 440 Seiten, 84 Abbildungen, 4 Tabellen, 26,95 Euro, ISBN: 978-3-8047-3159-2)

Zum 90. Geburtstag von Dorothea Kuhn, der langjährigen Herausgeberin der Leopoldina-Ausgabe von Goethes Schriften zur Naturwissenschaft, legt die Leopoldina eine wissenschaftshistorische Festschrift vor. Neben dem Leben und Wirken der Jubilarin, das u. a. mit einer vollständigen Bibliographie gewürdigt wird, sind Beiträge namhafter Wissenschaftshistoriker und Germanisten aus den verschiedenen Interessengebieten der Geehrten versammelt: zu Naturwissenschaft und Medizin, Kunst und Philosophie um 1800, zu Goethes naturwissenschaftlichen Forschungen, zu Italienerlebnissen reisender Naturforscher, zur Verlagsgeschichte, vor allem des Cotta-Verlages, zur Editions- und Buchgeschichte sowie zur Akademiegeschichte.

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart

ISBN: 978-3-8047-3612-2
ISSN: 0001-5857